25468

4190

S. 125

Fiedler ADDS. II A. 17

TAYLOR INSTITUTION

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gotthold Ephraim Leſſings

Fabeln.

Drey Bücher.

Nebſt Abhandlungen mit dieſer Dichtungsart verwandten Inhalts.

Zweyte Auflage.

Berlin,
bey Chriſtian Friedrich Voß, 1777.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Ich warf, vor Jahr und Tag, einen kritiſchen Blick auf meine Schriften. Ich hatte ihrer lange genug vergeſſen, um ſie völlig als fremde Geburten betrachten zu können. Ich fand, daß man noch lange nicht ſo viel Böſes davon geſagt habe, als man wohl ſagen könnte, und beſchloß, in dem erſten Unwillen, ſie ganz zu verwerfen.

Digitized by Google

Viel Ueberwindung hätte mich die Ausführung dieses Entschlusses gewiß nicht gekostet. Ich hatte meine Schriften nie der Mühe werth geachtet, sie gegen irgend jemanden zu vertheidigen; so ein leichtes und gutes Spiel mir auch oft der allzuelende Angriff dieser und jener würde gemacht haben. Dazu kam noch das Gefühl, daß ich itzt meine jugendlichen Vergehungen durch bessere Dinge gut machen, und endlich wohl gar in Vergessenheit bringen könnte.

Doch indem fielen mir so viel freundschaftliche Leser ein. — Soll ich selbst Gelegenheit geben, daß man ihnen vorwerfen kann,

Digitized by Google

kann, ihren Beyfall an etwas **ganz** Unwürdiges verschwendet zu haben? Ihre nachsichtsvolle Aufmunterung erwartet von mir ein anderes Betragen. Sie erwartet, und sie verdienet, daß ich mich bestrebe, sie, wenigstens nach der Hand, Recht haben zu lassen; daß ich so viel Gutes nunmehr wirklich in meine Schriften so glücklich hineinlege, daß sie es in voraus darinn bemerkt zu haben scheinen können. — Und so nahm ich mir vor, was ich erst **verwerffen** wollte, lieber so viel als möglich zu **verbessern**. — Welche Arbeit! —

Digitized by Google

Ich hatte mich bey keiner Gattung von Gedichten länger verweilet, als bey der Fabel. Es gefiel mir auf diesem gemeinschaftlichen Raine der Poesie und Moral. Ich hatte die alten und neuen Fabulisten so ziemlich alle, und die besten von ihnen mehr als einmal gelesen. Ich hatte über die Theorie der Fabel nachgedacht. Ich hatte mich oft gewundert, daß die gerade auf die Wahrheit führende Bahn des Aesopus, von den Neuern, für die blumenreichern Abwege der schwatzhaften Gabe zu erzehlen, so sehr verlassen werde. Ich hatte eine Menge Versuche in der einfälti-

gen

gen Art des alten Phrygiers gemacht. — Kurz, ich glaubte mich in diesem Fache so reich, daß ich, vors erste meinen Fabeln, mit leichter Mühe, eine neue Gestalt geben könnte.

Ich griff zum Werke. — Wie sehr ich mich aber wegen der leichten Mühe geirret hatte, das weis ich selbst am besten. Anmerkungen, die man während dem Studieren macht, und nur aus Mißtrauen in sein Gedächtniß auf das Papier wirft; Gedanken, die man sich nur zu haben begnügt, ohne ihnen durch den Ausdruck die nöthige Präcision zu geben; Versuchen,

die man nur zu seiner Uebung waget, — — fehlet noch sehr viel zu einem Buche. Was nun endlich für eines daraus geworden; — hier ist es!

Man wird nicht mehr als sechse von meinen alten Fabeln darinn finden; die sechs prosaischen nehmlich, die mir der Erhaltung am wenigsten unwerth schienen. Die übrigen gereimten mögen auf eine andere Stelle warten. Wenn es nicht gar zu sonderbar gelassen hätte, so würde ich sie in Prosa aufgelöset haben.

Ohne übrigens eigentlich den Gesichtspunct, aus welchem ich am liebsten betrach-

Digitized by Google

trachtet zu seyn wünschte, vorzuschreiben, ersuche ich bloß meinen Leser, die **Fabeln** nicht ohne die **Abhandlungen** zu beurtheilen. Denn ob ich gleich weder diese jenen, noch jene diesen zum besten geschrieben habe; so entlehnen doch beyde, als Dinge, die zu Einer Zeit in Einem Kopfe entsprungen, allzuviel von einander, als daß sie einzeln und abgesondert noch eben dieselben bleiben könnten. Sollte er auch schon dabey entdecken, daß meine Regeln mit meiner Ausübung nicht allezeit übereinstimmen: was ist es mehr? Er weiß von selbst, daß das Genie seinen Eigen-

ſinn hat; daß es den Regeln ſelten mit Vorſatz folget; und daß dieſe ſeine wollüſtigen Auswüchſe zwar **beſchneiden**, aber nicht **hemmen** ſollen. Er prüfe alſo in den Fabeln **ſeinen** Geſchmack, und in den Abhandlungen **meine** Gründe. —

Ich wäre Willens, mit allen übrigen Abtheilungen meiner Schriften, nach und nach, auf gleiche Weiſe zu verfahren. An Vorrath würde es mir auch nicht fehlen, den unnützen Abgang dabey zu erſetzen. Aber an Zeit, an Ruhe — — Nichts weiter! Dieſes **Aber** gehöret in keine Vorrede; und das Publicum danket es ſelten

einem

einem Schriftſteller, wenn er es auch in ſolchen Dingen zu ſeinem Vertrauten zu machen gedenkt. — So lange der Virtuoſe Anſchläge faſſet, Ideen ſammlet, wählet, ordnet, in Plane vertheilet: ſo lange genießt er die ſich ſelbſt belohnenden Wollüſte der Empfängniß. Aber ſo bald er einen Schritt weiter gehet, und Hand anleget, ſeine Schöpfung auch auſſer ſich darzuſtellen: ſogleich fangen die Schmerzen der Geburt an, welchen er ſich ſelten ohne alle Aufmunterung unterziehet. —

Eine Vorrede ſollte nichts enthalten, als die Geſchichte des Buchs. Die Geſchichte

ſchichte des meinigen war bald erzehlt, und ich müßte hier ſchlieſſen. Allein, da ich die Gelegenheit mit meinen Leſern zu ſprechen, ſo ſelten ergreiffe, ſo erlaube man mir, ſie einmal zu mißbrauchen. — Ich bin gezwungen mich über einen bekannten Scribenten zu beklagen. Herr Duſch hat mich durch ſeine bevollmächtigten Freunde, ſeit geraumer Zeit, auf eine ſehr nichtswürdige Art mißhandeln laſſen. Ich meine mich, den Menſchen; denn daß es ſeiner ſiegreichen Critik gefallen hat, mich, den Schriftſteller, in die Pfanne zu hauen, das würde ich mit keinem Worte rügen.

Die

Die Urſache ſeiner Erbitterung ſind verſchiedene Critiken, die man in der **Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften**, und in den **Briefen die neueſte Litteratur betreffend**, über ſeine Werke gemacht hat, und Er auf meine Rechnung ſchreibet. Ich habe ihn ſchon öffentlich von dem Gegentheile verſichern laſſen; die Verfaſſer der Bibliothek ſind auch nunmehr genugſam bekannt; und wenn dieſe, wie er ſelbſt behauptet, zugleich die Verfaſſer der Briefe ſind: ſo kann ich gar nicht begreiffen, warum er ſeinen Zorn an mir ausläßt. Vielleicht aber muß ein ehrlicher Mann,

wie

Digitized by Google

wie Er, wenn es ihn nicht tödten soll, sich seiner Galle gegen einen Unschuldigen entladen; und in diesem Falle stehe ich seiner Kunstrichterey, und dem Aberwitze seiner Freunde und seiner Freundinnen, gar gern noch ferner zu Diensten, und wiederrufe meine Klage.

Fabeln.

Erstes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Erscheinung.

In der einsamsten Tiefe jenes Waldes, wo ich schon manches redende Thier belauscht, lag ich an einem sanften Wasserfalle und war bemüht, einem meiner Mährchen den leichten poetischen Schmuck zu geben, in welchem am liebsten zu erscheinen, la Fontaine die Fabel fast verwöhnt hat. Ich sann, ich wehlte, ich verwarf, die Stirne glühte — — Umsonst, es kam nichts auf das Blatt. Voll Unwill sprang ich auf; aber sieh! — auf einmal stand sie selbst, die fabelnde Muse vor mir.

Und sie sprach lächelnd: Schüler, wozu diese undankbare Mühe? Die Wahrheit braucht die Anmuth der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die

Anmuth der Harmonie? Du willst das Gewürze würzen. Gnug, wenn die Erfindung des Dichters ist; der Vortrag sey des ungekünstelten Geschichtschreibers, so wie der Sinn des Weltweisen.

Ich wollte antworten, aber die Muse verschwand. „Sie verschwand? höre ich einen Leser fragen. „Wenn du uns doch nur wahrscheinlicher täuschen „wolltest! Die seichten Schlüsse, auf die dein Un„vermögen dich führte, der Muse in den Mund zu „legen! Zwar ein gewöhnlicher Betrug —

Vortreflich, mein Leser! Mir ist keine Muse erschienen. Ich erzehlte eine bloße Fabel, aus der du selbst die Lehre gezogen. Ich bin nicht der erste und werde nicht der letzte seyn, der seine Grillen zu Orakelsprüchen einer göttlichen Erscheinung macht.

Digitized by Google

II.

Der Hamſter und die Ameiſe.

Ihr armſeligen Ameiſen, ſagte ein Hamſter. Verlohnt es ſich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein ſo weniges einzuſammeln? Wenn ihr meinen Vorrath ſehen ſolltet! — —

Höre, antwortete eine Ameiſe, wenn er gröſſer iſt, als du ihn brauchſt, ſo iſt es ſchon recht, daß die Menſchen dir nachgraben, deine Scheuren ausleeren, und dich deinen räubriſchen Geitz mit dem Leben büſſen laſſen!

Digitized by Google

III.

Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drolligten Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir große Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du, zum Exempel, von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweins Schauder und Entsetzen erwecket. —

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreif ich auch, warum wir Hasen uns so entsezlich vor den Hunden fürchten.

Digitized by Google

IV.

Der Esel und das Jagdpferd.

Ein Esel vermaß sich, mit einem Jagdpferde um die Wette zu laufen. Die Probe fiel erbärmlich aus, und der Esel ward ausgelacht. Ich merke nun wohl, sagte der Esel, woran es gelegen hat; ich trat mir vor einigen Monaten einen Dorn in den Fuß, und der schmerzt mich noch.

Entschuldigen Sie mich, sagte der Kanzelredner Liederhold, wenn meine heutige Predigt so gründlich und erbaulich nicht gewesen, als man sie von dem glücklichen Nachahmer eines Mosheims erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heischern Hals, und den schon seit acht Tagen.

V.

Zevs und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zevs, man will, ich sey eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern seyn? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sey? Rede; ich nehme Lehre an: sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reuter auflegt.

Gut

Gut, versetzte Zevs; gedulde dich einen Augenblick! Zevs, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zevs; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zevs fort; diesesmal sey belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf — Zevs warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern.

VI.

Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiederte: Und du, nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

Digitized by Google

VII.

Die Nachtigall und der Pfau.

Eine gesellige Nachtigall fand, unter den Sängern des Waldes, Neider die Menge, aber keinen Freund. Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung, dachte sie, und floh vertraulich zu dem Pfaue herab.

Schöner Pfau! ich bewundere dich. — — „Ich „dich auch, liebliche Nachtigall! „— So laß uns Freunde seyn, sprach die Nachtigall weiter; wir werden uns nicht beneiden dürfen; du bist dem Auge so angenehm, als ich dem Ohre.

Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

Kneller und Pope waren bessere Freunde, als Pope und Addison.

Digitized by Google

VIII.

Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grauſame Seuche ſeine ganze Heerde verloren. Das erfuhr der Wolf, und kam ſeine Condolenz abzuſtatten.

Schäfer, ſprach er, iſt es wahr, daß dich ein ſo grauſames Unglück betroffen? Du biſt um deine ganze Heerde gekommen? Die liebe, fromme, fette Heerde! Du tauerſt mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meiſter Iſegrim; verſetzte der Schäfer. Ich ſehe, du haſt ein ſehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, ſo oft er unter dem Unglücke ſeines Nächſten ſelbſt leidet.

Digitized by Google

IX.

Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Rosse floh stolz ein dreuster Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: Schande! von einem Knaben ließ ich mich nicht regieren!

Aber ich; versetzte das Roß. Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

Digitized by Google

X.

Die Grille und die Nachtigall.

Ich versichre dich, sagte die Grille zu der Nachtigall, daß es meinem Gesange gar nicht an Bewundrern fehlt. — Nenne mir sie doch, sprach die Nachtigall. — Die arbeitsamen Schnitter, versetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht leugnen wollen?

Das will ich nicht leugnen, sagte die Nachtigall; aber deswegen darfst du auf ihren Beyfall nicht stolz seyn. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bey der Arbeit haben, müssen ja wohl die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauschet.

XI.

Die Nachtigall und der Habicht.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da du so lieblich singst, sprach er, wie vortreflich wirst du schmecken!

War es höhnische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weis nicht. Aber gestern hört ich sagen: dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer seyn! Und das war gewiß Einfalt!

XII.

Der kriegerische Wolf.

Mein Vater, glorreichen Andenkens, sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweyhundert Feinde, nach und nach, triumphirt, und ihre schwarze Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde sich ein Leichenredner ausdrücken, sagte der Fuchs; der trockene Geschichtschreiber aber würde hinzusetzen: die zweyhundert Feinde, über die er, nach und nach, triumphiret, waren Schafe und Esel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte.

XIII.

Der Phönix.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder einmal sehen zu lassen. Er erschien, und alle Thiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gaften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in entzückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die besten und geselligsten mitleidsvoll ihre Blicke, und seufzten: Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Loos, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der einzige seiner Art!

Digitized by Google

XIV.

Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebohrnen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem was sie war, gebohren zu seyn. Sie sonderte sich von ihres gleichen ab, und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

XV.

Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräſſiges Schwein mäſtete ſich, unter einer hohen Eiche, mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verſchluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährest dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne, und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke ſollten nicht auſſenbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hättest fallen laſſen.

Digitized by Google

XVI.

Die Wespen.

Fäulniß und Verwesung zerstörten das stolze Gebäu eines kriegerischen Rosses, das unter seinem kühnen Reiter erschossen worden. Die Ruinen des einen braucht die allzeit wirksame Natur, zu dem Leben des andern. Und so floh auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beschmeißten Aase hervor. O, riefen die Wespen, was für eines göttlichen Ursprungs sind wir! Das prächtigste Roß, der Liebling Neptuns, ist unser Erzeuger!

Diese seltsame Prahlerey hörte der aufmerksame Fabeldichter, und dachte an die heutigen Italiäner, die sich nichts geringers als Abkömmlinge der alten unsterblichen Römer zu seyn einbilden, weil sie auf ihren Gräbern gebohren worden.

Digitized by Google

XVII.

Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze da stand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schrieen sie, taugt denn nun das grosse Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

Digitized by Google

XVIII.

Der Strauß.

Itzt will ich fliegen; rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. Itzt will ich fliegen, rief er nochmals; breitete die gewaltigen Fittige weit aus, und schoß, gleich einem Schiffe mit aufgespannten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da ein poetisches Bild jener unpoetischen Köpfe, die in den ersten Zeilen ihrer ungeheuren Oden, mit stolzen Schwingen prahlen, sich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben!

XIX.

Der Sperling und der Strauß.

Sey auf deine Grösse, auf deine Stärke so stolz als du willst: sprach der Sperling zu dem Strausse. Ich bin doch mehr ein Vogel als du. Denn du kannst nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur Ruckweise.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen verliebten Gesanges, ist mehr ein Genie, als der schwunglose Schreiber einer langen Hermannlade.

Digitized by Google

XX.

Die Hunde.

Wie ausgeartet ist hier zu Lande unser Geschlecht! sagte ein gereister Budel. In dem fernen Welttheile, welches die Menschen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte Hunde; Hunde, meine Brüder — — ihr werdet es mir nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen gesehen — die auch einen Löwen nicht fürchten, und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Budel ein gesetzter Jagdhund, überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?

Ueberwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! — —

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn sie ihn nicht überwinden, so sind deine gepriesene Hunde in Indien — besser als wir, so viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer.

XXI.

Der Fuchs und der Storch.

Erzehle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem weltgereisten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache, und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer, und die fettesten Frösche geschmauset.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben Sie da am meisten nach ihrem Geschmacke gefunden?

XXII.

Die Eule und der Schatzgräber.

Jener Schatzgräber war ein sehr unbilliger Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses, und ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergrif und verzehrte. Schickt sich das, sprach er, für den philosophischen Liebling Minervens?

Warum nicht? versetzte die Eule. Weil ich stille Betrachtungen liebe, kann ich deswegen von der Luft leben? Ich weis zwar wohl, daß ihr Menschen es von euren Gelehrten verlanget — —

Digitized by Google

XXIII.

Die junge Schwalbe.

Was macht ihr da? fragte eine Schwalbe die geſchäftigen Ameiſen. Wir ſammeln Vorrath auf den Winter; war die geſchwinde Antwort.

Das iſt klug, ſagte die Schwalbe; das will ich auch thun. Und ſogleich fing ſie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen in ihr Neſt zu tragen.

Aber wozu ſoll das? fragte endlich ihre Mutter. „Wozu? Vorrath auf den böſen Winter, liebe Mut„ter; ſammle doch auch! Die Ameiſen haben mich „dieſe Vorſicht gelehrt.“

O laß den irrdiſchen Ameiſen dieſe kleine Klugheit, verſetzte die Alte; was ſich für ſie ſchickt, ſchickt ſich nicht für beſſere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holderes Schickſal beſtimmt. Wenn der reiche Sommer ſich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieſer Reiſe entſchlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfniſſe raſten, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erwecket.

XXIV.

Merops.

Ich muß dich doch etwas fragen; sprach ein junger Adler zu einem tiefsinnigen grundgelehrten Uhu. Man sagt, es gäbe einen Vogel, mit Namen Merops, der, wenn er in die Luft steige, mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gekehret, fliege. Ist das wahr?

Ey nicht doch! antwortete der Uhu; das ist eine alberne Erdichtung des Menschen. Er mag selbst ein solcher Merops seyn; weil er nur gar zu gern den Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde, auch nur einen Augenblick, aus dem Gesichte zu verlieren.

Digitized by Google

XXV.

Der Pelekan.

Für wohlgerathene Kinder können Aeltern nicht zu viel thun. Aber wenn ſich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft; dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelekan, da er ſeine Jungen ſchmachten ſahe, ritzte ſich mit ſcharfem Schnabel die Bruſt auf, und erquickte ſie mit ſeinem Blute. Ich bewundere deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Guckuck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet haſt!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Guckuck ſeine Eyer untergeſchoben. — Waren es undankbare Guckucke werth, daß ihr Leben ſo theuer erkauft wurde?

Digitized by Google

XXVI.

Der Löwe und der Tieger.

Der Löwe und der Hase, beyde schlafen mit offenen Augen. Und so schlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einst vor dem Eingange seiner fürchterlichen Höhle.

Da sprang ein Tieger vorbey, und lachte des leichten Schlummers. „Der nichtsfürchtende Löwe! rief „er. Schläft er nicht mit offenen Augen, natür„lich wie der Hase!„

Wie der Hase? brüllte der aufspringende Löwe, und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tieger wälzte sich in seinem Blute, und der beruhigte Sieger legte sich wieder, zu schlafen.

Digitized by Google

XXVII.

Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

Hirsch, sagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen. — Das muthe mir nicht zu, erwiederte der Hirsch; denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sichrer entlaufen kann?

Digitized by Google

XXVIII.

Der Esel und der Wolf.

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. Habe Mitleiden mit mir, sagte der zitternde Esel; ich bin ein armes krankes Thier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe! —

Wahrhaftig, du tauerst mich; versetzte der Wolf. Und ich finde mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreyen. —

Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

Digitized by Google

XXIX.

Der Springer im Schache.

Zwey Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, so machten sie einen überflüssigen Bauer, durch ein Merkzeichen, dazu.

Ey, riefen die andern Springer, woher, Herr Schritt vor Schritt?

Die Knaben hörten die Spötterey und sprachen: Schweigt! Thut er uns nicht eben die Dienste, die ihr thut?

XXX.

Aesopus und der Esel.

Der Esel sprach zu dem Aesopus: Wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht vernünftiges und sinnreiches sagen.

Dich etwas sinnreiches! sagte Aesop; wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seyst der Sittenlehrer, und ich der Esel?

Digitized by Google

Fabeln.

Zweytes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die eherne Bildsäule.

Die eherne Bildsäule eines vortreflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus; von der erstern in dem, was sie vorstellete, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: „Der gute Mann „würde dieses, noch ganz erträgliche Stück, auch „nicht hervorgebracht haben, wenn ihm nicht die „Materie der alten Bildsäule dabey zu Statten gekommen wäre.„

II.

Herkules.

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunte darüber. Deiner Feindinn, rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr selbst; erwiederte Herkules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdienet habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

Digitized by Google

III.

Der Knabe und die Schlange.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seyd die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmann ging, der eine, vielleicht von deinen Uhrältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob, und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute freundliche Mann mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie partheyisch eure Geschichtschreiber seyn müssen! Die unsrigen erzehlen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sey wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Ach, schweig nur; erwiederte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt.

Recht, mein Sohn; fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem ausserordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandflecke brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menschheit hoffen, — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.

IV.

Der Wolf auf dem Todtbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freylich ein Sünder, sagte er; aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan; aber auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blöckendes Lamm, welches sich von der Heerde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereyen und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützende Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kann ich dir bezeugen; fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabey. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

TAYLOR INST. OXFORD.
Digitized by Google

V.

Der Stier und das Kalb.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stallthüre drengte, die obere Pfoste. Sieh einmal, Hirte! schrie ein junges Kalb; solchen Schaden thu ich dir nicht. Wie lieb wäre mir es, versetzte dieser, wenn du ihn thun könntest!

Die Sprache des Kalbes ist die Sprache der kleinen Philosophen. „Der böse Bayle! wie manche recht„schaffene Seele hat er mit seinen verwegnen Zwei„feln geärgert!„ — O ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern lassen, wenn jeder von euch ein Bayle werden kann!

VI.

Die Pfauen und die Krähe.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigten Pfaue, und mischte sich kühn, als sie gnug geschmückt zu seyn glaubte, unter diese glänzende Vögel der Juno. Sie ward erkannt; und schnell fielen die Pfaue mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betriegrischen Putz auszureissen.

Lasset nach! schrie sie endlich; ihr habt nun alle das eurige wieder. Doch die Pfaue, welche einige von den eignen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: Schweig, armselige Närrin; auch diese können nicht dein seyn! — und hackten weiter.

VII.

Der Löwe mit dem Esel.

Als des Aesopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naſenweiſe Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Grossen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

Digitized by Google

VIII.

Der Esel mit dem Löwen.

Als der Esel mit dem Löwen des Aesopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein andrer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverschämter! war die Antwort. — Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deßwegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?

Digitized by Google

IX.

Die blinde Henne.

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleiſſig zu ſcharren. Was half es der arbeitſamen Närrin? Eine andre ſehende Henne, welche ihre zarten Füſſe ſchonte, wich nie von ihrer Seite, und genoß, ohne zu ſcharren, die Frucht des Scharrens. Denn ſo oft die blinde Henne ein Korn aufgeſcharret hatte, fraß es die ſehende weg.

Der fleiſſige Deutſche macht die Collectanea, die der witzige Franzoſe nutzt.

X.

Die Esel.

Die Esel beklagten sich bey dem Zevs, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns, durch unbarmherzige Schläge, zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zevs, so unbillig zu seyn, wenn sich die Menschen anders etwas böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheinet, daß du uns darzu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursach nicht seyn.

Mein Geschöpf, antwortete Zevs ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit sey. Und so lange sie dieses glauben, werdet ihr geschlagen werden.

Digitized by Google

werden. — Doch ich sinne euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Theil seyn; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten, und den Arm des Treibers ermüden.

Zevs, schrien die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

XI.

Das beschützte Lamm.

Hylax, aus dem Geschlechte der Wolfshunde, bewachte ein frommes Lamm. Ihn erblickte Lykodes, der gleichfalls an Haar, Schnautze und Ohren einem Wolfe ähnlicher war, als einem Hunde, und fuhr auf ihn los. Wolf, schrie er, was machst du mit diesem Lamme? —

Wolf selbst! versetzte Hylax. (Die Hunde verkannten sich beyde.) Geh! oder du sollst es erfahren, daß ich sein Beschützer bin!

Doch Lykodes will das Lamm dem Hylax mit Gewalt nehmen; Hylax will es mit Gewalt behaupten, und das arme Lamm — Treffliche Beschützer! — wird darüber zerrissen.

XII.

Jupiter und Apollo.

Jupiter und Apollo ſtritten, welcher von ihnen der beſte Bogenſchütze ſey. Laß uns die Probe machen! ſagte Apollo. Er ſpannte ſeinen Bogen, und ſchoß ſo mitten in das bemerkte Ziel, daß Jupiter keine Möglichkeit ſahe, ihn zu übertreffen. — Ich ſehe, ſprach er, daß du wirklich ſehr wohl ſchlieſſeſt. Ich werde Mühe haben, es beſſer zu machen. Doch will ich es ein andermal verſuchen. — Er ſoll es noch verſuchen, der kluge Jupiter!

Digitized by Google

XIII.

Die Waſſerſchlange.

Zevs hatte nunmehr den Fröſchen einen andern König gegeben; anſtatt eines friedlichen Klotzes, eine gefräſſige Waſſerſchlange.

Willſt du unſer König ſeyn, ſchrieen die Fröſche, warum verſchlingſt du uns? — Darum, antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebeten habt. —

Ich habe nicht um dich gebeten! rief einer von den Fröſchen, den ſie ſchon mit den Augen verſchlang. — Nicht? ſagte die Waſſerſchlange. Deſto ſchlimmer! So muß ich dich verſchlingen, weil du nicht um mich gebeten haſt.

XIV.

Der Fuchs und die Larve.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreiſſende Larve eines Schauſpielers. Welch ein Kopf! ſagte der betrachtende Fuchs. Ohne Gehirn, und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers geweſen ſeyn?

Dieſer Fuchs kannte euch, ihr ewigen Redner, ihr Strafgerichte des unſchuldigſten unſerer Sinne!

Digitized by Google

XV.

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbey schlich, und ihm zurief: Sey mir gesegnet, Vogel des Jupiters! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiederte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zevs auf diese Eiche herab kömmt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte, und freuete sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen, und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erlesen, verdammte Schmeichler!

Digitized by Google

XVI.

Der Geizige.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geizhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet, und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sey dein Schatz; und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nichts ärmer, erwiederte der Geizhals; ist ein andrer nicht um so viel reicher? Ein andrer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.

XVII.

Der Rabe.

Der Fuchs sahe, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte, und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bey sich selbst: Ich möchte wohl wissen, ob der Rabe Antheil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu theilen.

Digitized by Google

XVIII.

Zevs und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zevs, und bat, sein Elend zu mindern.

Zevs schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzuwehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füsse mit Krallen rüsten? —

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reissenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zevs fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset. —

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stössig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, sprach Zevs, mußt du selbst schaden können, wenn sich andere, dir zu schaden, hüten sollen.

Müßt ich das! seufzte das Schaf. O so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zevs segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

Digitized by Google

XIX.

Der Fuchs und der Tieger.

Deine Geſchwindigkeit und Stärke, ſagte ein Fuchs zu dem Tieger, möchte ich mir wohl wünſchen.

Und ſonſt hätte ich nichts, was dir anſtünde? fragte der Tieger.

Ich wüßte nichts! — — Auch mein ſchönes Fell nicht? fuhr der Tieger fort. Es iſt ſo vielfärbig als dein Gemüth, und das Aeuſſere würde ſich vortrefflich zu dem Innern ſchicken.

Eben darum, verſetzte der Fuchs, danke ich recht ſehr dafür. Ich muß das nicht ſcheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauſchen könnte!

Digitized by Google

XX.

Der Mann und der Hund.

Ein Mann ward von einem Hunde gebissen, gerieth darüber in Zorn, und erschlug den Hund. Die Wunde schien gefährlich, und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden.

Hier weis ich kein besseres Mittel, sagte der Empiricus, als daß man ein Stücke Brodt in die Wunde tauche, und es dem Hunde zu fressen gebe. Hilft diese sympathetische Cur nicht, so — Hier zuckte der Arzt die Achsel.

Unglücklicher Jachzorn! rief der Mann; sie kann nicht helfen, denn ich habe den Hund erschlagen.

Digitized by Google

XXI.

Die Traube.

Ich kenne einen Dichter, dem die schreiende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet hat, als die neidische Verachtung seiner Kunstrichter.

Sie ist ja doch sauer! sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling und sprach: Sauer sollte diese Traube seyn? Darnach sieht sie mir doch nicht aus! Er flog hin, und kostete, und fand sie ungemein süsse, und rief hundert näschiche Brüder herbey. Kostet doch! schrie er; kostet doch! Diese treffliche Traube schalt der Fuchs sauer. — Sie kosteten alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube so zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder darnach sprang.

Digitized by Google

XXII.

Der Fuchs.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornenstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden!

Digitized by Google

XXIII.

Das Schaf.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feyerte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und sprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttin.

Ich ärmste! so sprach es. Ich habe itzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem

Indem drang mit des Hirten Gebete, der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein süsser Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweinet, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

XXIV.

Digitized by Google

XXIV.

Die Ziegen.

Die Ziegen baten den Zevs, auch ihnen Hörner zu geben; denn Anfangs hatten die Ziegen keine Hörner.

Ueberlegt es wohl, was ihr bittet: sagte Zevs. Es ist mit dem Geschenke der Hörner ein anderes unzertrennlich verbunden, das euch so angenehm nicht seyn möchte.

Doch die Ziegen beharrten auf ihrer Bitte, und Zevs sprach: So habet denn Hörner!

Und die Ziegen bekamen Hörner — und Bart! Denn Anfangs hatten die Ziegen auch keinen Bart. O wie schmerzte sie der häßliche Bart! Weit mehr, als sie die stolzen Hörner erfreuten!

Digitized by Google

XXV.

Der wilde Apfelbaum.

In den hohlen Stamm eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er alle andere Bäume gegen sich verachtete.

Da rief ihm ein Rosenstock zu: Elender Stolz auf geliehene Süssigkeiten! Ist deine Frucht darum weniger herbe? In diese treibe den Honig herauf, wenn du es vermagst; und dann erst wird der Mensch dich segnen!

Digitized by Google

XXVI.

Der Hirsch und der Fuchs.

Der Hirsch sprach zu dem Fuchse: Nun wehe uns armen schwächern Thieren! Der Löwe hat sich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? sagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllet, der Wolf heulet; und so werdet ihr euch noch oft bey Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdenn, alsdenn möchte es um uns alle geschehen seyn, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen sollte, sich mit dem schleichenden Luchse zu verbinden.

Digitized by Google

XXVII.

Der Dornstrauch.

Aber sage mir doch, fragte die Weide den Dornstrauch, warum du nach den Kleidern des vorbeygehenden Menschen so begierig bist? Was willst du damit? Was können sie dir helfen?

Nichts! sagte der Dornstrauch. Ich will sie ihm auch nicht nehmen; ich will sie ihm nur zerreissen.

Digitized by Google

XXVIII.

Die Furien.

Meine Furien, sagte Pluto zu dem Bothen der Götter, werden alt und stumpf. Ich brauche frische. Geh' also, Merkur, und suche mir auf der Oberwelt drey tüchtige Weibspersonen dazu aus. Merkur ging. —

Kurz hierauf sagte Juno zu ihrer Dienerin: Glaubtest du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwey oder drey vollkommen strenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen strenge! Verstehst du mich? Um Cytheren Hohn zu sprechen, die sich das ganze weibliche Geschlecht unterworfen zu haben, rühmet. Geh immer, und sieh, wo du sie auftreibest. Iris ging. —

In welchem Winkel der Erde suchte nicht die gute Iris! Und dennoch umsonst! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: Ist es möglich? O Keuschheit! O Tugend!

Göttin, sagte Iris; ich hätte dir wohl drey Mädchen bringen können, die alle drey vollkommen streng und züchtig gewesen; die alle drey nie einer Mannsperson gelächelt; die alle drey den geringsten Funken der Liebe in ihren Herzen erstickt: aber ich kam, leider, zu spät. —

Zu spät? sagte Juno. Wie so?

„Eben hatte sie Merkur für den Pluto abgeholt.“

Für den Pluto? Und wozu will Pluto diese Tugendhaften? —

„Zu Furien.“

XXIX.

Tireſias.

Tireſias nahm ſeinen Stab, und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drey Wege einander durchkreuzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die ſich begatteten. Da hub Tireſias ſeinen Stab auf, und ſchlug unter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herabſank, ward Tireſias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tireſias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drey Wege einander durchkreuzten, ward ſie ein Paar Schlangen gewahr, die mit einander kämpften. Da hub Tireſias abermals ihren Stab auf, und ſchlug unter die ergrimmten Schlangen, und — O Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen ſchied, ward das Weib Tireſias wieder zum Manne.

XXX.

Minerva.

Laß sie doch, Freund, laß sie, die kleinen hämischen Neider deines wachsenden Ruhmes! Warum will dein Witz ihre der Vergessenheit bestimmte Namen verewigen?

In dem unsinnigen Kriege, welchen die Riesen wider die Götter führten, stellten die Riesen der Minerva einen schrecklichen Drachen entgegen. Minerva aber ergriff den Drachen, und schleuderte ihn mit gewaltiger Hand an das Firmament. Da glänzt er noch; und was so oft großer Thaten Belohnung war, ward des Drachen beneidenswürdige Strafe.

Digitized by Google

Fabeln.

Drittes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen; fiel ihm ein. Ich will hingehen und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. — Er ging hin; und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienest „diese Zierrathen, mein lieber Bogen!“ — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

II.

Die Nachtigall und die Lerche.

Was soll man zu den Dichtern sagen, die so gern ihren Flug weit über alle Fassung des größten Theiles ihrer Leser nehmen? Was sonst, als was die Nachtigall einst zu der Lerche sagte: Schwingst du dich, Freundin, nur darum so hoch, um nicht gehört zu werden?

Digitized by Google

III.

Der Geiſt des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Laſt und Hitze, ſein Feld mit eigner Hand zu pflügen, und mit eigner Hand den reinen Saamen in den lockern Schooß der willigen Erde zu ſtreuen.

Auf einmal ſtand unter dem breiten Schatten einer Linde, eine göttliche Erſcheinung vor ihm da! Der Greis ſtutzte.

Ich bin Salomo: ſagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machſt du hier, Alter?

Wenn du Salomo biſt, verſetzte der Alte, wie kannſt du fragen? Du ſchickteſt mich in meiner Jugend zu der Ameiſe; ich ſahe ihren Wandel, und lernte von ihr fleiſſig ſeyn, und ſammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch. —

Du

Du hast deine Lection nur halb gelernet: versetzte der Geist. Geh noch einmal hin zur Ameise, und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen, und des Gesammelten geniessen.

IV.

Das Geschenk der Feyen.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten seines Landes ward, traten zwey wohlthätige Feyen.

Ich schenke diesem meinem Lieblinge, sagte die eine, den scharfsichtigen Blick des Adlers, dem in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht.

Das Geschenk ist schön: unterbrach sie die zweyte Feye. Der Prinz wird ein einsichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler besitzt nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinsten Mücken zu bemerken; er besitzt auch eine edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und diese nehme der Prinz von mir zum Geschenk!

Ich danke dir, Schwester, für diese weise Einschränkung: versetzte die erste Feye. Es ist wahr; viele würden weit grössere Könige gewesen seyn, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande bis zu den kleinsten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

Digitized by Google

V.

Das Schaf und die Schwalbe.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle, für ihr Nest, auszurupfen. Das Schaf sprang unwillig hin und wieder. Wie bist du denn nur gegen mich so karg? sagte die Schwalbe. Dem Hirten erlaubst du, daß er dich deiner Wolle über und über entblössen darf; und mir verweigerst du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?

Das kömmt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle nicht mit eben so guter Art zu nehmen weißt, als der Hirte.

VI.

Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreyßig Tage über seinen Eyern brütete. Und daher kömmt es, ohne Zweifel, sprach er, daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! das will ich auch thun.

Und seitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreyßig Tage über seinen Eyern; aber noch hat er nichts, als elende Raben ausgebrütet.

Digitized by Google

VII.

Der Rangſtreit der Thiere,

in vier Fabeln.

(1)

Es entſtand ein hitziger Rangſtreit unter den Thieren. Ihn zu ſchlichten, ſprach das Pferd, laſſet uns den Menſchen zu Rathe ziehen; er iſt keiner von den ſtreitenden Theilen, und kann deſto unpartheyiſcher ſeyn.

Aber hat er auch den Verſtand dazu? ließ ſich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinſten, unſere oft tief verſteckte Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war ſehr weislich erinnert! ſprach der Hamſter.

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Menſch Scharfſichtigkeit genug beſitzet.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon: Wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

Digitized by Google

VIII.

(1)

Der Mensch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu, bevor du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seyd. —

Vortrefflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdenn unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht seyn, Mensch! Verlaß die Versammlung!

Digitized by Google

IX.

(3)

Der Mensch entfernte sich. — Nun, sprach der höhnische Maulwurf, — (und ihm stimmte der Hamster und der Igel wieder bey) — siehst du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Mensch unser Richter nicht seyn kann. Der Löwe denkt, wie wir.

Aber aus bessern Gründen, als ihr! sagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

Digitized by Google

X.

(4)

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangſtreit, wenn ich es recht überlege, iſt ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmſten oder für den Geringſten; es gilt mir gleich viel. Genug ich kenne mich! — Und ſo ging er aus der Verſammlung.

Ihm folgte der weiſe Elephant, der kühne Tieger, der ernſthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren Werth fühlten, oder zu fühlen glaubten.

Die ſich am letzten wegbegaben, und über die zerriſſene Verſammlung am meiſten murreten, waren — der Affe und der Eſel.

XI.

Der Bär und der Elephant.

Die unverständigen Menschen! sagte der Bär zu dem Elephanten. Was fordern sie nicht alles von uns bessern Thieren! Ich muß nach der Musik tanzen; ich, der ernsthafte Bär! Und sie wissen es doch nur allzuwohl, daß sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Wesen nicht schicken; denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze?

Ich tanze auch nach der Musik: versetzte der gelehrige Elephant; und glaube eben so ernsthaft und ehrwürdig zu seyn, als du. Gleichwohl haben die Zuschauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung bloß war auf ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Bär; die Menschen lachen nicht darüber, daß du tanzest, sondern darüber, daß du dich so albern dazu anschickst.

XII.

Der Strauß.

Das pfeilschnelle Rennthier sahe den Strauß, und sprach: Das Laufen des Strausses ist so ausserordentlich eben nicht; aber ohne Zweifel fliegt er desto besser.

Ein andermal sahe der Adler den Strauß und sprach: Fliegen kann der Strauß nun wohl nicht; aber ich glaube, er muß gut laufen können.

Digitized by Google

XIII. XIV.

Die Wohlthaten,

in zwey Fabeln.

(1)

Hast du wohl einen größern Wohlthäter unter den Thieren, als uns? fragte die Biene den Menschen.

Ja wohl! erwiederte dieser.

„Und wen?

Das Schaf! Denn seine Wolle ist mir nothwendig, und dein Honig ist mir nur angenehm.

(2)

Und willst du noch einen Grund wissen, warum ich das Schaf für meinen grössern Wohlthäter halte, als dich Biene? Das Schaf schenket mir seine Wolle ohne die geringste Schwierigkeit; aber wenn du mir deinen Honig schenkest, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

XV.

Die Eiche.

Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen Eiche bewiesen. Nun lag sie gestreckt, und eine Menge niedriger Sträuche lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sahe sie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre!

Digitized by Google

XVI.

Die Geschichte des alten Wolfs, in sieben Fabeln.

(1)

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen, und faßte den gleissenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben. Er machte sich also auf, und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

Schäfer, sprach er, du nennest mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freylich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden seyn. Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin.

Wenn du satt bist? Das kann wohl seyn: versetzte der Schäfer. Aber wenn bist du denn satt? Du und der Geitz werden es nie. Geh deinen Weg!

XVII.

(2)

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweyten Schäfer.

Du weist Schäfer, war seine Anrede, daß ich dir, das Jahr durch, manches Schaf würgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben; so bin ich zufrieden. Du kannst alsdenn sicher schlafen, und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

Sechs Schafe? sprach der Schäfer. Das ist ja eine ganze Heerde! —

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen: sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schafe! Mehr als fünf „Schafe opfre ich kaum im ganzen Jahre dem Pan.“

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

„Drey? — Zwey? — —

Nicht

Nicht ein einziges; fiel endlich der Bescheid. Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.

Digitized by Google

XVIII.

(3)

Aller guten Dinge sind drey; dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Thier verschrieen bin. Dir, Montan, will ich itzt beweisen, wie unrecht man mir thut. Gib mir jährlich ein Schaf, so soll deine Heerde in jenem Walde, den niemand unsicher macht, als ich, frey und unbeschädiget weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst, Schäfer? Worüber lachst du denn?

O über nichts! Aber wie alt bist du, guter Freund? sprach der Schäfer.

„Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, dir deine liebsten Lämmer zu würgen.

Erzürne

Erzürne dich nicht, alter Isegrim! Es thut mir Leid, daß du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu späte kömmst. Deine ausgebissenen Zähne verrathen dich. Du spielst den Uneigennützigen, bloß um dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr nähren zu können.

Digitized by Google

XIX.

(4)

Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch, und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze.

Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneiniget, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber, anstatt deines verstorbenen Hundes, in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.

Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beschützen? —

„Was meine ich denn sonst? Freylich.“

Das wäre nicht übel! Aber, wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdenn meine armen Schafe gegen dich beschützen?

Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben auſſer dem Hauſe ſicher zu ſeyn, das halten wir Menſchen — —

Ich höre ſchon: ſagte der Wolf; du fängſt an zu moraliſiren. Lebe wohl!

Digitized by Google

XX.

(5)

Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muß mich, leider, in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deines gleichen wenigstens kenne ich: versetzte der Schäfer.

„Meines gleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich „bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner, und „aller Schäfer Freundschaft wohl werth bin.“

Und wie sonderbar bist du denn?

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und „fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. „Ich nähre mich blos mit todten Schafen. Ist das „nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß ich „mich dann und wann bey deiner Heerde einfinden, „und nachfragen darf, ob dir nicht —

Spare der Worte! sagte der Schäfer. Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal

todte, wenn ich dein Feind nicht seyn sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für todt, und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung, und geh!

Digitized by Google

XXI.

(6)

Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen! dachte der Wolf, und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Belz? fragte der Wolf.

Dein Belz? sagte der Schäfer. Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben.

„Nun so höre, Schäfer; ich bin alt, und werde „es so lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu „Tode; und ich vermache dir meinen Belz."

Ey sieh doch! sagte der Schäfer. Kömmst du auch hinter die Schliche der alten Geizhälse? Nein, nein; dein Belz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gieb mir ihn gleich itzt. — Hiermit grif der Schäfer nach der Keule, und der Wolf flohe.

XXII.

(7)

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf, und gerieth in die äusserste Wuth. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder, und ward nicht ohne grosse Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: Wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Aeusserste brachten, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen!

XXIII.

Die Maus.

Eine philosophische Maus pries die gütige Natur, daß sie die Mäuse zu einem so vorzüglichen Gegenstande ihrer Erhaltung gemacht habe. Denn eine Helfte von uns, sprach sie, erhielt von ihr Flügel, daß, wenn wir hier unten auch alle von den Katzen ausgerottet würden, sie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäusen unser ausgerottetes Geschlecht wieder herstellen könnte.

Die gute Maus wußte nicht, daß es auch geflügelte Katzen giebt. Und so beruhet unser Stolz meistens auf unsrer Unwissenheit!

XXIV.

Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde; die groſſe Welt iſt nicht für den Weiſen, iſt nicht für den Dichter! Man kennet da ihren wahren Werth nicht, und ach! ſie ſind oft ſchwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauſchen.

In den erſten Zeiten war die Schwalbe ein eben ſo tonreicher, melodiſcher Vogel, als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einſamen Büſchen zu wohnen, und da von niemand, als dem fleiſſigen Landmanne und der unſchuldigen Schäferinn gehöret und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundin, und zog in die Stadt. — Was geſchah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, ſo verlernte ſie es nach und nach, und lernte dafür — bauen.

XXV.

Der Adler.

Man fragte den Adler: warum erziehest du deine Jungen so hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden sie sich, erwachsen, so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

XXVI.

Der junge und der alte Hirsch.

Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben lassen, sagte einst zu einem seiner Enkel: Ich kann mich der Zeit noch sehr wohl erinnern, da der Mensch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muß das für unser Geschlecht gewesen seyn! seufzete der Enkel.

Du schliesest zu geschwind! sagte der alte Hirsch. Die Zeit war anders, aber nicht besser. Der Mensch hatte da, anstatt des Feuerrohres, Pfeile und Bogen; und wir waren eben so schlimm daran, als itzt.

Digitized by Google

XXVII.

Der Pfau und der Hahn.

Einst sprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmal, wie hochmüthig und trotzig dein Hahn einher tritt! Und doch sagen die Menschen nicht: der stolze Hahn; sondern nur immer: der stolze Pfau.

Das macht, sagte die Henne, weil der Mensch einen gegründeten Stolz übersiehet. Der Hahn ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; aber worauf du? — Auf Farben und Federn.

Digitized by Google

XXVIII.

Der Hirsch.

Die Natur hatte einen Hirsch von mehr als gewöhnlicher Grösse gebildet, und an dem Halse hingen ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirsch bey sich selbst: Du könntest dich ja wohl für ein Elend ansehen lassen. Und was that der Eitele, ein Elend zu scheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde, und stellte sich, sehr oft das böse Wesen zu haben.

So glaubt nicht selten ein witziger Geck, daß man ihn für keinen schönen Geist halten werde, wenn er nicht über Kopfweh und Hypochonder klage.

XXIX.

Der Adler und der Fuchs.

Sey auf deinen Flug nicht so stolz! sagte der Fuchs zu dem Adler. Du steigst doch nur deswegen so hoch in die Luft, um dich desto weiter nach einem Aſe umsehen zu können.

So kenne ich Männer, die tiefsinnige Weltweiſe geworden sind, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde zu einem einträglichen Lehramte.

Digitized by Google

XXX.

Der Schäfer und die Nachtigall.

Du zürnest, Liebling der Musen, über die laute Menge des parnassischen Geschmeisses? — O höre von mir, was einst die Nachtigall hören mußte.

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin, an einem lieblichen Frühlingsabende, zu.

Ach! sagte die Nachtigall; die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Höreſt du sie nicht?

Ich höre sie freylich: versetzte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.

Abhandlungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Von dem Wesen der Fabel.

Jede Erdichtung, womit der Poet eine gewisse Absicht verbindet, heißt seine Fabel. So heißt die Erdichtung, welche er durch die Epopee, durch das Drama herrschen läßt, die Fabel seiner Epopee, die Fabel seines Drama.

Von diesen Fabeln ist hier die Rede nicht. Mein Gegenstand ist die sogenannte Aesopische Fabel. Auch diese ist eine Erdichtung; eine Erdichtung, die auf einen gewissen Zweck abzielet.

Man erlaube mir, gleich Anfangs einen Sprung in die Mitte meiner Materie zu thun, um eine Anmerkung daraus herzuhohlen, auf die sich eine gewisse Eintheilung der Aesopischen Fabel gründet, deren ich in der Folge zu oft gedenken werde, und die mir so bekannt nicht scheinet, daß ich sie, auf gut Glück, bey meinen Lesern voraussetzen dürfte.

Aesopus machte die meisten seiner Fabeln bey wirklichen Vorfällen. Seine Nachfolger haben sich dergleichen Vorfälle meistens erdichtet, oder auch wohl an ganz und gar keinen Vorfall, sondern bloß an diese oder jene allgemeine Wahrheit, bey Verfertigung der ihrigen, gedacht. Diese begnügten sich folglich, die allgemeine Wahrheit, durch die erdichtete Geschichte ihrer Fabel, erläutert zu haben; wenn jener noch über dieses, die Aehnlichkeit seiner erdichteten Geschichte mit dem gegenwärtigen wirklichen Vorfalle faßlich machen, und zeigen mußte, daß aus beyden, so wohl aus der erdichteten Geschichte als dem wirklichen Vorfalle, sich eben dieselbe Wahrheit bereits ergebe, oder gewiß ergeben werde.

Und hieraus entspringt die Eintheilung in einfache und zusammengesetzte Fabeln.

Einfach ist die Fabel, wenn ich aus der erdichteten Begebenheit derselben, bloß irgend eine allgemeine Wahrheit folgern lasse. — „Man machte „der Löwin den Vorwurf, daß sie nur ein Junges zur Welt brächte. Ja, sprach sie, nur eines; „aber

„aber einen Löwen *.“ — Die Wahrheit, welche in dieser Fabel liegt, ὅτι τὸ καλὸν οὐκ ἐν πλήθει, ἀλλ' ἀρετῇ, leuchtet sogleich in die Augen; und die Fabel ist einfach, wenn ich es bey dem Ausdrucke dieses allgemeinen Satzes bewenden lasse.

Zusammengesetzt hingegen ist die Fabel, wenn die Wahrheit, die sie uns anschauend zu erkennen giebt, auf einen wirklich geschehenen, oder doch, als wirklich geschehen, angenommenen Fall, weiter angewendet wird. — „Ich mache, sprach ein höh„nischer Reimer zu dem Dichter, in einem Jahre „sieben Trauerspiele; aber du? In sieben Jahren „eines! Recht; nur eines! versetzte der Dichter; „aber eine Athalie!“ — Man mache dieses zur Anwendung der vorigen Fabel, und die Fabel wird zusammengesetzt. Denn sie besteht nunmehr gleichsam aus zwey Fabeln, aus zwey einzeln Fällen, in welchen beyden ich die Wahrheit eben desselben Lehrsatzes bestätiget finde.

Diese Eintheilung aber — kaum brauche ich es zu erinnern — beruhet nicht auf einer wesentlichen Ver-

 schieden-

* Fabul. Aesop. 216. Edit. Hauptmannianae.

schiedenheit der Fabeln selbst; sondern bloß auf der verschiedenen Bearbeitung derselben. Und aus dem Exempel schon hat man es ersehen, daß eben dieselbe Fabel bald einfach, bald zusammengesetzt seyn kann. Bey dem Phädrus ist die Fabel von dem kreissenden Berge, eine einfache Fabel.

— — — — Hoc scriptum est tibi,
Qui magna cum minaris, extricas nihil.

Ein jeder, ohne Unterschied, der große und fürchterliche Anstalten einer Nichtswürdigkeit wegen macht; der sehr weit aushohlt, um einen sehr kleinen Sprung zu thun; jeder Prahler, jeder vielversprechende Thor, von allen möglichen Arten, siehet hier sein Bild! Bey unserm Hagedorn aber, wird eben dieselbe Fabel zu einer zusammengesetzten Fabel, indem er einen gebährenden schlechten Poeten zu dem besondern Gegenbilde des kreissenden Berges macht.

Ihr Götter rettet! Menschen flieht!
Ein schwangrer Berg beginnt zu kreissen,
Und wird itzt, eh man sichs versieht,
Mit Sand und Schollen um sich schmeissen ꝛc.
— — — — — — —

Suffenus

Suffenus ſchwitzt und lermt und ſchäumt:
Nichts kann den hohen Eifer zähmen;
Er ſtampft, er knirſcht; warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beſchämen ꝛc.
— — — — — —
Allein gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Dieſe Eintheilung alſo, von welcher die Lehrbücher der Dichtkunſt ein tiefes Stillſchweigen beobachten, ohngeachtet ihres mannichfaltigen Nutzens in der richtigern Beſtimmung verſchiedener Regeln: dieſe Eintheilung, ſage ich, vorausgeſetzt; will ich mich auf den Weg machen. Es iſt kein unbetretener Weg. Ich ſehe eine Menge Fußtapfen vor mir, die ich zum Theil unterſuchen muß, wenn ich überall ſichere Tritte zu thun gedenke. Und in dieſer Abſicht will ich ſogleich die vornehmſten Erklärungen prüfen, welche meine Vorgänger von der Fabel gegeben haben.

De la Motte.

Dieſer Mann, welcher nicht ſowohl ein großes poetiſches Genie, als ein guter, aufgeklärter Kopf war, der ſich an mancherley wagen, und überall

erträglich zu bleiben hoffen durfte, erklärt die Fabel durch eine unter die Allegorie einer Handlung versteckte Lehre *.

Als sich der Sohn des stolzen Tarquinius bey den Gabiern nunmehr fest gesetzt hatte, schickte er heimlich einen Bothen an seinen Vater, und ließ ihn fragen, was er weiter thun solle? Der König, als der Bothe zu ihm kam, befand sich eben auf dem Felde, hub seinen Stab auf, schlug den höchsten Mahnstängeln die Häupter ab, und sprach zu dem Bothen: Geh, und erzehle meinem Sohne, was ich itzt gethan habe! Der Sohn verstand den stummen Befehl des Vaters, und ließ die Vornehmsten der Gabier hinrichten **. — Hier ist eine allegorische Handlung; — hier ist eine unter die Allegorie dieser Handlung versteckte Lehre: aber ist hier eine Fabel? Kann man sagen, daß Tarquinius seine Meinung dem Sohne durch eine Fabel habe wissen lassen? Gewiß nicht!

Jener

* La Fable est une instruction deguisée sous l'allegorie d'une action. *Discours sur la fable.*

** Florus. lib. I. cap. 7.

Jener Vater, der seinen uneinigen Söhnen die Vortheile der Eintracht an einem Bündel Ruthen zeigte, das sich nicht anders als stückweise zerbrechen lasse, machte der eine Fabel *?

Aber wenn eben derselbe Vater seinen uneinigen Söhnen erzählt hätte, wie glücklich drey Stiere, so lange sie einig waren, den Löwen von sich abhielten, und wie bald sie des Löwen Raub wurden, als Zwietracht unter sie kam, und jeder sich seine eigene Weide suchte **: alsdenn hätte doch der Vater seinen Söhnen ihr Bestes in einer Fabel gezeigt? Die Sache ist klar.

Folglich ist es eben so klar, daß die Fabel nicht bloß eine allegorische Handlung, sondern die Erzehlung einer solchen Handlung seyn kann. Und dieses ist das erste, was ich wider die Erklärung des de la Motte zu erinnern habe.

Aber was will er mit seiner Allegorie? — Ein so fremdes Wort, womit nur wenige einen bestimmten Begriff verbinden, sollte überhaupt aus einer

* Fabul. Aesop. 171.

** Fab. Aesop. 297.

guten Erklärung verbannt seyn. — Und wie, wenn es hier gar nicht einmal an seiner Stelle stünde? Wenn es nicht wahr wäre, daß die Handlung der Fabel an sich selbst allegorisch sey? Und wenn sie es höchstens unter gewissen Umständen nur werden könnte?

Quintilian lehret: Αλληγορια, quam Inversionem interpretamur, aliud verbis, aliud sensu ostendit, ac etiam interim contrarium *. Die Allegorie sagt das nicht, was sie nach den Worten zu sagen scheinet, sondern etwas anders. Die neuern Lehrer der Rhetorik erinnern, daß dieses etwas andere auf etwas anderes ähnliches einzuschränken sey, weil sonst auch jede Ironie eine Allegorie seyn würde **. Die letztern Worte des Quintilians, ac etiam interim contrarium, sind ihnen hierinn zwar offenbar zuwider: aber es mag seyn.

Die

* Quinctilianus lib. VIII. cap. 6.

** Allegoria dicitur, quia ἀλλο μεν ἀγορευει, ἀλλο δε νοει. Et istud ἀλλο restringi debet ad aliud simile alias etiam omnis Ironia Allegoria esset. *Vossius Inst. Orat. lib. III.*

Digitized by Google

Die Allegorie ſagt alſo nicht, was ſie den Worten nach zu ſagen ſcheinet, ſondern etwas ähnliches. Und die Handlung der Fabel, wenn ſie allegoriſch ſeyn ſoll, muß das auch nicht ſagen, was ſie zu ſagen ſcheinet, ſondern nur etwas ähnliches?

Wir wollen ſehen! — „Der Schwächere wird „gemeiniglich ein Raub des Mächtigern.“ Das iſt ein allgemeiner Satz, bey welchem ich mir eine Reihe von Dingen gedenke, deren eines immer ſtärker iſt als das andere; die ſich alſo, nach der Folge ihrer verſchiednen Stärke, unter einander aufreiben können. Eine Reihe von Dingen! Wer wird lange und gern den öden Begriff eines Dinges denken, ohne auf dieſes oder jenes beſondere Ding zu fallen, deſſen Eigenſchaften ihm ein deutliches Bild gewähren? Ich will alſo auch hier, anſtatt dieſer Reihe von unbeſtimmten Dingen, eine Reihe beſtimmter, wirklicher Dinge annehmen. Ich könnte mir in der Geſchichte eine Reihe von Staaten oder Königen ſuchen; aber wie viele ſind in der Geſchichte ſo bewandert, daß ſie, ſo bald ich meine Staaten oder Könige nur nennte, ſich der

Verhältnisse, in welchen sie gegen einander an Größe und Macht gestanden, erinnern könnten? Ich würde meinen Satz nur wenigen faßlicher gemacht haben; und ich möchte ihn gern allen so faßlich, als möglich, machen. Ich falle auf die Thiere; und warum sollte ich nicht eine Reihe von Thieren wählen dürfen; besonders wenn es allgemein bekannte Thiere wären? Ein Auerhahn — ein Marder — ein Fuchs — ein Wolf — Wir kennen diese Thiere; wir dürfen sie nur nennen hören, um sogleich zu wissen, welches das stärkere oder das schwächere ist. Nunmehr heißt mein Satz: der Marder frißt den Auerhahn; der Fuchs den Marder; den Fuchs der Wolf. Er frißt? Er frißt vielleicht auch nicht. Daß ist mir noch nicht gewiß genug. Ich sage also: er fraß. Und siehe, mein Satz ist zur Fabel geworden!

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn*.

Was kann ich nun sagen, daß in dieser Fabel für eine Allegorie liege? Der Auerhahn, der Schwächste; der

* von Hagedorn; Fabeln und Erzehlungen, erstes Buch. S. 77.

der Marder, der Schwache; der Fuchs, der Starke; der Wolf der Stärkste. Was hat der Auerhahn mit dem Schwächsten, der Marder mit dem Schwachen, u. s. w. hier ähnliches? Aehnliches! Gleichet hier bloß der Fuchs dem Starken, und der Wolf dem Stärksten; oder ist jener hier der Starke, so wie dieser der Stärkste? Er ist es. — Kurz; es heißt die Worte auf eine kindische Art mißbrauchen, wenn man sagt, daß das Besondere mit seinem Allgemeinen, das Einzelne mit seiner Art, die Art mit ihrem Geschlechte eine Aehnlichkeit habe. Ist dieser Windhund, einem Windhunde überhaupt, und ein Windhund überhaupt, einem Hunde ähnlich? Eine lächerliche Frage! — Findet sich nun aber unter den bestimmten Subjecten der Fabel, und den allgemeinen Subjecten ihres Satzes keine Aehnlichkeit, so kann auch keine Allegorie unter ihnen Statt haben. Und das Nehmliche läßt sich auf die nehmliche Art von den beyderseitigen Prädicaten erweisen.

Vielleicht aber meinet jemand, daß die Allegorie hier nicht auf der Aehnlichkeit zwischen den bestimmten

ten Subjecten oder Prädicaten der Fabel und den allgemeinen Subjecten oder Prädicaten des Satzes, sondern auf der Aehnlichkeit der Arten, wie ich ebendieselbe Wahrheit, itzt durch die Bilder der Fabel, und itzt vermittelst der Worte des Satzes erkenne, beruhe. Doch das ist so viel, als nichts. Denn käme hier die Art der Erkenntniß in Betrachtung, und wollte man bloß wegen der anschauenden Erkenntniß, die ich vermittelst der Handlung der Fabel von dieser oder jener Wahrheit erhalte, die Handlung allegorisch nennen: so würde in allen Fabeln ebendieselbe Allegorie seyn, welches doch niemand sagen will, der mit diesem Worte nur einigen Begriff verbindet.

Ich befürchte, daß ich von einer so klaren Sache viel zu viel Worte mache. Ich fasse daher alles zusammen und sage: die Fabel, als eine einfache Fabel, kann unmöglich allegorisch seyn.

Man erinnere sich aber meiner obigen Anmerkung, nach welcher eine jede einfache Fabel auch eine zusammengesetzte werden kann. Wie wann sie alsdenn allegorisch würde? Und so ist es. Denn

in

in der zusammengesetzten Fabel wird ein besonderes gegen das andre gehalten; zwischen zwey oder mehr Besondern, die unter eben demselben Allgemeinen begriffen sind, ist die Aehnlichkeit unwidersprechlich, und die Allegorie kann folglich Statt finden. Nur muß man nicht sagen, daß die Allegorie zwischen der Fabel und dem moralischen Satze sich befinde. Sie befindet sich zwischen der Fabel und dem wirklichen Falle, der zu der Fabel Gelegenheit gegeben hat, in so fern sich aus beyden ebendieselbe Wahrheit ergiebt. — Die bekannte Fabel vom Pferde, das sich von dem Manne den Zaum anlegen ließ, und ihn auf seinen Rücken nahm, damit er ihm nur in seiner Rache, die es an dem Hirsche nehmen wollte, behülflich wäre: diese Fabel sage ich, ist so fern nicht allegorisch, als ich mit dem Phädrus * bloß die allgemeine Wahrheit daraus ziehe:

Impune potius lædi, quam dedi alteri.

Bey der Gelegenheit nur, bey welcher sie ihr Erfinder Stesichorus erzehlte, ward sie es. Er erzehlte sie nemlich, als die Himerenser den Phalaris

* Lib. IV. fab. 3.

laris zum obersten Befehlshaber ihrer Kriegsvölker gemacht hatten, und ihm noch dazu eine Leibwache geben wollten. „O ihr Himerenser, rief er, die ihr „so fest entschlossen seyd, euch an euren Feinden zu „rächen; nehmet euch wohl in Acht, oder es wird „euch wie diesem Pferde ergehen! Den Zaum habt „ihr euch bereits anlegen lassen, indem ihr den Pha„laris zu eurem Heerführer mit unumschränkter „Gewalt, ernannt. Wollt ihr ihm nun gar eine „Leibwache geben, wollt ihr ihn aufsitzen lassen, so „ist es vollends um eure Freyheit gethan.“ *— Alles wird hier allegorisch! Aber einzig und allein dadurch, daß das Pferd, hier nicht auf jeden Beleidigten, sondern auf die beleidigten Himerenser; der Hirsch nicht auf jeden Beleidiger, sondern auf die Feinde der Himerenser; der Mann nicht auf jeden listigen Unterdrücker, sondern auf den Phalaris; die Anlegung des Zaums nicht auf jeden ersten Eingriff in die Rechte der Freyheit, sondern auf die Ernennung des Phalaris zum unumschränkten Heerführer; und das Aufsitzen endlich, nicht auf jeden letzten tödli-

* Aristoteles Rhetor lib. II. cap. 20.

tödlichen Stoß, welcher der Freyheit beygebracht wird, sondern auf die dem Phalaris zu bewilligende Leibwache, gezogen und angewandt wird.

Was folgt nun aus alle dem? Dieses: da die Fabel nur alsdenn allegorisch wird, wenn ich dem erdichteten einzeln Falle, den sie enthält, einen andern ähnlichen Fall, der sich wirklich zugetragen hat, entgegenstelle; da sie es nicht an und für sich selbst ist, in so fern sie eine allgemeine moralische Lehre enthält: so gehöret das Wort Allegorie gar nicht in die Erklärung derselben. — Dieses ist das zweyte, was ich gegen die Erklärung des de la Motte zu erinnern habe.

Und man glaube ja nicht, daß ich es bloß als ein müssiges, überflüssiges Wort daraus verdrengen will. Es ist hier, wo es steht, ein höchst schädliches Wort, dem wir vielleicht eine Menge schlechter Fabeln zu danken haben. Man begnüge sich nur, die Fabel in Ansehung des allgemeinen Lehrsatzes, bloß allegorisch zu machen; und man kann sicher glauben, eine schlechte Fabel gemacht zu haben. Ist aber eine schlechte Fabel eine Fabel? — Ein Exempel wird die Sache in ihr völliges Licht setzen. Ich wehle

wehle ein altes, um ohne Mißgunst Recht haben zu können. Die Fabel nehmlich von dem Mann und dem Satyr. „Der Mann bläset in seine kalte „Hand, um seine Hand zu wärmen; und bläset „in seinen heissen Brey, um seinen Brey zu kühlen. „Was? sagt der Satyr; du bläsest aus einem Mun„de Warm und Kalt? Geh, mit dir mag ich nichts „zu thun haben! *„ — Diese Fabel soll lehren, ὅτι δει φευγειν ἡμας τας φιλιας, ὧν ἀμφιβολος ἐστιν ἡ διαθεσις; die Freundschaft aller Zweyzüngler, aller Doppelleute, aller Falschen zu fliehen. — Lehrt sie das? Ich bin nicht der erste der es leugnet, und die Fabel für schlecht ausgiebt. Richer ** sagt, sie sündige wider die Richtigkeit der Allegorie; ihre Moral sey weiter nichts als eine Anspielung, und gründe sich auf eine bloße Zweydeutigkeit. Richer hat richtig empfunden, aber seine Empfindung falsch ausgedrückt. Der Fehler liegt nicht sowohl darinn, daß die Allegorie nicht richtig genug ist, sondern darinn,

* Fab. Aesop. 126.

** — contre la justesse de l'allegorie. — Sa morale n'est qu'une allusion, & n'est fondée que sur un jeu de mots équivoque. *Fables nouvelles, Preface, p.* 10.

darinn, daß es weiter nichts als eine Allegorie ist. Anstatt daß die Handlung des Mannes, die dem Satyr so anstößig scheinet, unter dem allgemeinen Subjecte des Lehrsatzes wirklich begriffen seyn sollte, ist sie ihm bloß ähnlich. Der Mann sollte sich eines wirklichen Widerspruchs schuldig machen; und der Widerspruch ist nur anscheinend. Die Lehre warnet uns vor Leuten, die von ebenderselben Sache ja und nein sagen, die ebendasselbe Ding loben und tadeln: und die Fabel zeiget uns einen Mann, der seinen Athem gegen verschiedene Dinge verschieden braucht; der auf ganz etwas anders itzt seinen Athem warm haucht, und auf ganz etwas anders ihn itzt kalt bläset.

Endlich, was läßt sich nicht alles allegorisiren! Man nenne mir das abgeschmackte Mährchen, in welches ich durch die Allegorie nicht einen moralischen Sinn sollte legen können! — „Die Mitknechte des „Aesopus gelüstet nach den trefflichen Feigen ihres „Herrn. Sie essen sie auf, und als es zur Nach„frage kömmt, soll es der gute Aesop gethan ha„ben. Sich zu rechtfertigen, trinket Aesop in

„groſſer Menge laues Waſſer; und ſeine Mitknechte „müſſen ein gleiches thun. Das laue Waſſer hat „ſeine Wirkung, und die Näſcher ſind entdeckt.“ — — Was lehrt uns dieſes Hiſtörchen? Eigentlich wohl weiter nichts, als daß laues Waſſer, in groſſer Menge getrunken, zu einem Brechmittel werde? Und doch machte jener perſiſche Dichter * einen weit edlern Gebrauch davon. „Wenn man euch,“ ſpricht er, „an jenem großen Tage des Gerichts, von die„ſem warmen und ſiedenden Waſſer wird zu trin„ken geben: alsdenn wird alles an den Tag kommen, „was ihr mit ſo vieler Sorgfalt vor den Augen der „Welt verborgen gehalten; und der Heuchler, den „hier ſeine Verſtellung zu einem ehrwürdigen Manne „gemacht hatte, wird mit Schande und Verwir„rung überhäuft daſtehen!“ — Vortrefflich!

Ich

* *Herbelot Bibl. Orient. p.* 516. Lorsque l'on vous donnera à boire de cette eau chaude & brulante, dans la queſtion du Jugement dernier, tout ce que vous avez caché avec tant de ſoin, paroitra aux yeux de tout le monde, & celui qui aura acquis de l'eſtime par ſon hypocriſie & par ſon deguiſement, ſera pour lors couvert de honte & de confuſion.

Digitized by Google

Ich habe nun noch eine Kleinigkeit an der Erklärung des de la Motte auszusetzen. Das Wort Lehre (instruction) ist zu unbestimmt und allgemein. Ist jeder Zug aus der Mythologie, der auf eine physische Wahrheit anspielet, oder in den ein tiefsinniger Baco wohl gar eine transcendentalische Lehre zu legen weis, eine Fabel? Oder wenn der seltsame Holberg erzehlet: „Die Mutter des Teufels übergab ihm einsmals vier Ziegen, um sie in „ihrer Abwesenheit zu bewachen. Aber diese machten „ihm so viel zu thun, daß er sie mit aller seiner Kunst „und Geschicklichkeit nicht in der Zucht halten konnte. „Diesfalls sagte er zu seiner Mutter nach ihrer Zu„rückkunft: Liebe Mutter, hier sind eure Ziegen! „Ich will lieber eine ganze Compagnie Reuter be„wachen, als eine einzige Ziege.“ — Hat Holberg eine Fabel erzehlet? Wenigstens ist eine Lehre in diesem Dinge. Denn er setzet selbst mit ausdrücklichen Worten dazu: „Diese Fabel zeiget, daß keine „Kreatur weniger in der Zucht zu halten ist, als „eine Ziege.*“ — Eine wichtige Wahrheit! Niemand

* Moralische Fabeln des Baron von Holbergs S. 103.

mand hat die Fabel schändlicher gemißhandelt, als dieser Holberg! — Und es mißhandelt sie jeder, der eine andere als moralische Lehre darinn vorzutragen, sich einfallen läßt.

Richer.

Richer ist ein andrer französischer Fabulist, der ein wenig besser erzehlet als de la Motte, in Ansehung der Erfindung aber, weit unter ihm stehet. Auch dieser hat uns seine Gedanken über diese Dichtungsart nicht vorenthalten wollen, und erklärt die Fabel durch ein kleines Gedicht, das irgend eine unter einem allegorischen Bilde versteckte Regel enthalte *.

Richer hat die Erklärung des de la Motte offenbar vor Augen gehabt. Und vielleicht hat er sie gar verbessern wollen. Aber das ist ihm sehr schlecht gelungen.

Ein kleines Gedicht? (Poeme) — Wenn Richer das Wesen eines Gedichts in die bloße Fiction setzet: so bin ich es zufrieden, daß er die Fabel ein Gedicht nennet. Wenn er aber auch die poetische Sprache

* La Fable est un petit Poeme, qui contient un precepte caché sous une image allegorique. *Fables nouvelles Preface p. 9.*

Sprache und ein gewisses Sylbenmaaß, als nothwendige Eigenschaften eines Gedichtes betrachtet: so kann ich seiner Meinung nicht seyn. — Ich werde mich weiter unten hierüber ausführlicher erklären.

Eine Regel? (Precepte) — Dieses Wort ist nichts bestimmter, als das Wort Lehre des de la Motte. Alle Künste, alle Wissenschaften haben Regeln, haben Vorschriften. Die Fabel aber stehet einzig und allein der Moral zu. Von einer andern Seite hingegen betrachtet, ist Regel oder Vorschrift hier so gar noch schlechter als Lehre; weil man unter Regel und Vorschrift eigentlich nur solche Sätze verstehet, die unmittelbar auf die Bestimmung unsers Thuns und Lassens gehen. Von dieser Art aber sind nicht alle moralische Lehrsätze der Fabel. Ein grosser Theil derselben sind Erfahrungssätze, die uns nicht sowohl von dem, was geschehen sollte, als vielmehr von dem, was wirklich geschiehet, unterrichten. Ist die Sentenz:

In principatu commutando civium
Nil præter domini nomen mutant pauperes;

eine Regel, eine Vorschrift? Und gleichwohl ist

ſie das Reſultat einer von den ſchönſten Fabeln des Phädrus *. Es iſt zwar wahr, aus jedem ſolchen Erfahrungsſatze können leicht eigentliche Vorſchriften und Regeln gezogen werden. Aber was in dem fruchtbaren Satze liegt, das liegt nicht darum auch in der Fabel. Und was müßte das für eine Fabel ſeyn, in welcher ich den Satz mit allen ſeinen Folgerungen auf einmal, anſchauend erkennen ſollte?

Unter einem allegoriſchen Bilde? — Ueber das Allegoriſche habe ich mich bereits erkläret. Aber Bild! (Image) Unmöglich kann Richer dieſes Wort mit Bedacht gewehlt haben. Hat er es vielleicht nur ergriffen, um von de la Motte lieber auf Gerathewohl abzugehen, als nach ihm Recht zu haben? — Ein Bild heißt überhaupt jede ſinnliche Vorſtellung eines Dinges nach einer einzigen ihm zukommenden Veränderung. Es zeigt mir nicht mehrere, oder gar alle mögliche Veränderungen, deren das Ding fähig iſt, ſondern allein die, in der es ſich in einem und ebendemſelben Augen-

* Libri I. Fab. 15.

Augenblicke befindet. In einem Bilde kann ich zwar also wohl eine moralische Wahrheit erkennen, aber es ist darum noch keine Fabel. Der mitten im Wasser dürstende Tantalus ist ein Bild, und ein Bild, das mir die Möglichkeit zeiget, man könne auch bey dem größten Ueberflusse darben. Aber ist dieses Bild deswegen eine Fabel? So auch folgendes kleine Gedicht:

Cursu veloci pendens in novacula,
Calvus, comosa fronte, nudo corpore,
Quem si occuparis, teneas; elapsum semel
Non ipse possit Jupiter reprehendere;
Occasionem rerum significat brevem.
Effectus impediret ne segnis mora
Finxere antiqui talem effigiem temporis.

Wer wird diese Zeilen für eine Fabel erkennen, ob sie schon Phädrus als eine solche unter seinen Fabeln mit unterlaufen läßt? * Ein jedes Gleichniß, ein jedes Emblema würde eine Fabel seyn, wenn sie nicht eine Mannigfaltigkeit von Bildern, und zwar zu Einem Zwecke übereinstimmenden Bildern; wenn sie, mit einem Worte, nicht das nothwendig.

* Lib. V. Fab. 8.

dig erforderte, was wir durch das Wort Handlung ausdrücken.

Eine Handlung nenne ich, eine Folge von Veränderungen, die zusammen Ein Ganzes ausmachen.

Diese Einheit des Ganzen beruhet auf der Uebereinstimmung aller Theile zu einem Endzwecke.

Der Endzweck der Fabel, das, wofür die Fabel erfunden wird, ist der moralische Lehrsatz.

Folglich hat die Fabel eine Handlung, wenn das, was sie erzehlt, eine Folge von Veränderungen ist, und jede dieser Veränderungen etwas dazu beyträgt, die einzeln Begriffe, aus welchen der moralische Lehrsatz bestehet, anschauend erkennen zu lassen.

Was die Fabel erzehlt, muß eine Folge von Veränderungen seyn. Eine Veränderung, oder auch mehrere Veränderungen, die nur neben einander bestehen, und nicht auf einander folgen, wollen zur Fabel nicht zureichen. Und ich kann es für eine untriegliche Probe ausgeben, daß eine Fabel schlecht ist, daß sie den Namen der Fabel gar

nicht

nicht verdienet, wenn ihre vermeinte Handlung, sich ganz mahlen läßt. Sie enthält alsdenn ein bloßes Bild, und der Mahler hat keine Fabel, sondern ein Emblema gemahlt. — „Ein Fischer, indem er „sein Netz aus dem Meere zog, blieb der grössern „Fische die sich darinn gefangen hatten, zwar habhaft, „die kleinsten aber schlupften durch das Netz durch, „und gelangten glücklich wieder ins Wasser.“ — Diese Erzehlung befindet sich unter den Aesopischen Fabeln*, aber sie ist keine Fabel; wenigstens eine sehr mittelmässige. Sie hat keine Handlung, sie enthält ein bloßes einzelnes Factum, das sich ganz mahlen läßt; und wenn ich dieses einzelne Factum, dieses Zurückbleiben der grössern und dieses Durchschlupfen der kleinen Fische, auch mit noch so viel andern Umständen erweiterte, so würde doch in ihm allein, und nicht in den andern Umständen zugleich mit, der moralische Lehrsatz liegen.

Doch nicht genug, daß das, was die Fabel erzehlt, eine Folge von Veränderungen ist; alle diese Veränderungen müssen zusammen nur einen einzigen anschau-

* Fab. Aesop. 126.

enden Begriff in mir erwecken. Erwecken sie deren mehrere, liegt mehr als ein moralischer Lehrsatz in der vermeinten Fabel so fehlt der Handlung ihre Einheit, so fehlt ihr das, was sie eigentlich zur Handlung macht, und kann, richtig zu sprechen, keine Handlung, sondern muß eine Begebenheit heissen. — Ein Exempel:

Lucernam fur accendit ex ara Iovis,
Ipsumque compilavit ad lumen suum;
Onustus qui sacrilegio cum discederet,
Repente vocem sancta misit Religio:
Malorum quamvis ista fuerint munera,
Mihique invisa, ut non offendar subripi;
Tamen, sceleste, spiritu culpam lues,
Olim cum adscriptus venerit poenæ dies.
Sed ne ignis noster facinori præluceat,
Per quem verendos excolit pietas Deos,
Vero esse tale luminis commercium.
Ita hodie, nec lucernam de flamma Deûm
Nec de lucenna fas est accendi sacrum.

Was hat man hier gelesen? Ein Histörchen; aber keine Fabel. Ein Histörchen trägt sich zu; eine Fabel wird erdichtet. Von der Fabel also muß sich ein Grund angeben lassen, warum sie erdichtet worden; da ich den Grund, warum sich jenes zugetragen, weder zu wissen noch anzugeben gehalten bin.

Was

Was wäre nun der Grund, warum diese Fabel erdichtet worden, wenn es anders eine Fabel wäre? Recht billig zu urtheilen, könnte es kein andrer als dieser seyn: der Dichter habe einen wahrscheinlichen Anlaß zu dem doppelten Verbote, weder von dem heiligen Feuer ein gemeines Licht, noch von einem gemeinen Lichte das heilige Feuer anzuzünden, erzehlen wollen. Aber wäre das eine moralische Absicht, dergleichen der Fabulist doch nothwendig haben soll? Zur Noth könnte zwar dieses einzelne Verbot zu einem Bilde des allgemeinen Verbots dienen, daß das Heilige mit dem Unheiligen, das Gute mit dem Bösen in keiner Gemeinschaft stehen soll. Aber was tragen alsdenn die übrigen Theile der Erzehlung zu diesem Bilde bey? Zu diesem gar nichts; sondern ein jeder ist vielmehr das Bild, der einzelne Fall einer ganz andern allgemeinen Wahrheit. Der Dichter hat es selbst empfunden, und hat sich aus der Verlegenheit, welche Lehre er allein daraus ziehen solle, nicht besser zu reissen gewußt, als wenn er deren so viele daraus zöge, als sich nur immer ziehen liessen. Denn er schließt:

Quot res contineat hoc argumentum utiles,
Non explicabit alius, quam qui repperit.
Significat primo, sæpe, quos ipse alueris,
Tibi inveniri maxime contrarios.
Secundo ostendit, scelera non ira Deûm,
Fatorum dicto sed puniri tempore.
Novissime interdicit, ne cum malefico
Usum bonus consocier ullius rei.

Eine elende Fabel, wenn niemand anders als ihr Erfinder es erklären kann, wie viel nützliche Dinge sie enthalte! Wir hätten an einem genug! — Kaum sollte man es glauben, daß einer von den Alten, einer von diesen grossen Meistern in der Einfalt ihrer Plane, uns dieses Histörchen für eine Fabel * verkaufen können.

Breitinger.

Ich würde von diesem grossen Kunstrichter nur wenig gelernt haben, wenn er in meinen Gedanken noch überall Recht hätte. — Er giebt uns aber eine doppelte Erklärung von der Fabel **. Die eine hat er von dem de la Motte entlehnet; und die andere ist ihm ganz eigen.

Nach

* Phædrus libr. IV. Fab. II.

** Der Critischen Dichtkunst, ersten Bandes siebender Abschnitt, S. 194.

Digitized by Google

Nach jener verſteht er unter der Fabel, eine unter der wohlgerathenen Allegorie einer ähnlichen Handlung verkleidete Lehre und Unterweiſung. — Der klare, überſetzte de la Motte! Und der ein wenig gewäſſerte: könnte man noch dazuſetzen. Denn was ſollen die Beywörter: wohlgerathene Allegorie; ähnliche Handlung? Sie ſind höchſt überflüſſig.

Doch ich habe eine andere wichtigere Anmerkung auf ihn verſparet. Richer ſagt: die Lehre ſolle unter dem allegoriſchen Bilde verſteckt (caché) ſeyn. Verſteckt! welch ein unſchickliches Wort! In manchem Räthſel ſind Wahrheiten, in den Pythagoriſchen Denkſprücken ſind moraliſche Lehren verſteckt; aber in keiner Fabel. Die Klarheit, die Lebhaftigkeit, mit welcher die Lehre aus allen Theilen einer guten Fabel auf einmal hervor ſtrahlet, hätte durch ein ander Wort, als durch das ganz widerſprechende verſteckt, ausgedrückt zu werden verdienet. Sein Vorgänger de la Motte hatte ſich um ein gut Theil feiner erklärt; er ſagt doch nur, verkleidet (deguiſé). Aber auch verkleidet iſt noch viel zu unrich-

unrichtig, weil auch verkleidet den Nebenbegriff einer mühsamen Erkennung mit sich führet. Und es muß gar keine Mühe kosten, die Lehre in der Fabel zu erkennen; es müßte vielmehr, wenn ich so reden darf, Mühe und Zwang kosten, sie darinn nicht zu erkennen. Aufs höchste würde sich dieses verkleidet nur in Ansehung der zusammengesetzten Fabel entschuldigen lassen. In Ansehung der einfachen ist es durchaus nicht zu dulden. Von zwey ähnlichen einzeln Fällen kann zwar einer durch den andern ausgedrückt, einer in den andern verkleidet werden: aber wie man das Allgemeine in das Besondere verkleiden könne, das begreife ich ganz und gar nicht. Wollte man mit aller Gewalt ein ähnliches Wort hier brauchen, so müßte es anstatt verkleiden wenigstens einkleiden heissen.

Von einem deutschen Kunstrichter hätte ich überhaupt dergleichen figürliche Wörter in einer Erklärung nicht erwartet. Ein Breitinger hätte es den schön vernünftelnden Franzosen überlassen sollen, sich damit aus dem Handel zu wickeln; und ihm würde es sehr wohl angestanden haben, wenn er uns mit den

den trocknen Worten der Schule belehrt hätte, daß die moralische Lehre in die Handlung weder versteckt noch verkleidet, sondern durch sie der anschauenden Erkenntniß fähig gemacht werde. Ihm würde es erlaubt gewesen seyn, uns von der Natur dieser auch der rohesten Seele zukommenden Erkenntniß, von der mit ihr verknüpften schnellen Ueberzeugung, von ihrem daraus entspringenden mächtigen Einflusse auf den Willen, das Nöthige zu lehren. Eine Materie, die durch den ganzen speculativischen Theil der Dichtkunst von dem größten Nutzen ist, und von unserm Weltweisen schon gnugsam erläutert war *! — Was Breitinger aber damals unterlassen, das ist mir, itzt nachzuhohlen, nicht mehr erlaubt. Die philosophische Sprache ist seit dem unter uns so bekannt geworden, daß ich mich der Wörter anschauen, anschauender Erkennt-

* Ich kann meine Verwunderung nicht bergen, daß Herr Breitinger das, was Wolf schon damals von der Fabel gelehret hatte, auch nicht im geringsten gekannt zu haben scheinet. Wolfii Philosophiæ practicæ universalis Pars posterior §. 302—323. Dieser Theil erschien 1734, und die Breitingersche Dichtkunst erst das Jahr darauf.

Digitized by Google

Kenntniß, gleich von Anfange als solcher Wörter ohne Bedenken habe bedienen dürfen, mit welchen nur wenige nicht einerley Begriff verbinden.

Ich käme zu der zweyten Erklärung, die uns Breitinger von der Fabel giebt. Doch ich bedenke, daß ich diese bequemer an einem andern Orte werde untersuchen können. — Ich verlasse ihn also.

Batteux.

Batteux erkläret die Fabel kurz weg durch die Erzehlung einer allegorischen Handlung *. Weil er es zum Wesen der Allegorie macht, daß sie eine Lehre oder Wahrheit verberge, so hat er ohne Zweifel geglaubt, des moralischen Satzes, der in der Fabel zum Grunde liegt, in ihrer Erklärung gar nicht erwähnen zu dürfen. Man siehet sogleich, was von meinen bisherigen Anmerkungen, auch wider diese Erklärung anzuwenden ist. Ich will mich daher nicht wiederhohlen, sondern bloß die fernere Erklärung, welche Batteux von der Handlung giebt, untersuchen.

„Eine

* Principes de Litterature, Tome II. I. Partie p. V. L'Apologue est le recit d'une action allegorique &c.

„Eine Handlung, sagt Batteux, ist eine Unter„nehmung, die mit Wahl und Absicht geschiehet. — „Die Handlung setzet, ausser dem Leben und der „Wirksamkeit, auch Wahl und Endzweck voraus, „und kömmt nur vernünftigen Wesen zu.“

Wenn diese Erklärung ihre Richtigkeit hat, so mögen wir nur neun Zehntheile von allen existirenden Fabeln ausstreichen. Aesopus selbst wird alsdann, deren kaum zwey oder drey gemacht haben, welche die Probe halten. — „Zwey Hähne kämpfen „mit einander. Der Besiegte verkriecht sich. Der „Sieger fliegt auf das Dach, schlägt stolz mit den „Flügeln und krähet. Plötzlich schießt ein Adler „auf den Sieger herab, und zerfleischt ihn *. — Ich habe das allezeit für eine sehr glückliche Fabel gehalten; und doch fehlt ihr, nach dem Batteux, die Handlung. Denn wo ist hier eine Unternehmung, die mit Wahl und Absicht geschähe? — „Der Hirsch betrachtet sich in einer spiegelnden „Quelle; er schämt sich seiner dürren Läufte; und „freuet sich seines stolzen Gewelhes. Aber nicht

* Aesop. Fab. 145.

„lange! Hinter ihm ertönte die Jagd; seine dürren „Läufte bringen ihn glücklich ins Gehölze; da ver„strickt ihn sein stolzes Geweih; er wird erreicht *. — Auch hier sehe ich keine Unternehmung, keine Absicht. Die Jagd ist zwar eine Unternehmung, und der fliehende Hirsch hat die Absicht sich zu retten; aber beyde Umstände gehören eigentlich nicht zur Fabel, weil man sie, ohne Nachtheil derselben, weglassen und verändern kann. Und dennoch fehlt es ihr nicht an Handlung. Denn die Handlung liegt in dem falsch befundenen Urtheile des Hirsches. Der Hirsch urtheilet falsch; und lernet gleich darauf aus der Erfahrung, daß er falsch geurtheilet habe. Hier ist also eine Folge von Veränderungen, die einen einzigen anschauenden Begriff in mir erwecken. — Und das ist meine obige Erklärung der Handlung, von der ich glaube, daß sie auf alle gute Fabeln passen wird.

Giebt es aber doch wohl Kunstrichter, welche einen noch engern, und zwar so materiellen Begriff mit dem Worte Handlung verbinden, daß sie nirgends

* Fab. Aesop. 181.

gends Handlung sehen, als wo die Körper so thätig sind, daß sie eine gewisse Veränderung des Raumes erfordern. Sie finden in keinem Trauerspiele Handlung, als wo der Liebhaber zu Füssen fällt, die Prinzessin ohnmächtig wird, die Helden sich balgen; und in keiner Fabel, als wo der Fuchs springt, der Wolf zerreisset, und der Frosch die Maus sich an das Bein bindet. Es hat ihnen nie beyfallen wollen, daß auch jeder innere Kampf von Leidenschaften, jede Folge von verschiedenen Gedanken, wo eine die andere aufhebt, eine Handlung sey; vielleicht weil sie viel zu mechanisch denken und fühlen, als daß sie sich irgend einer Thätigkeit dabey bewußt wären. — Ernsthafter sie zu widerlegen, würde eine unnütze Mühe seyn. Es ist aber nur Schade, daß sie sich einigermaßen mit dem Batteux schützen, wenigstens behaupten können, ihre Erklärung mit ihm aus einerley Fabeln abstrahiret zu haben. Denn wirklich, auf welche Fabel die Erklärung des Batteux passet, passet auch ihre, so abgeschmackt sie immer ist.

Batteux, wie ich wohl darauf wetten wollte, hat bey seiner Erklärung nur die erste Fabel des Phädrus vor Augen gehabt; die er, mehr als einmal, une des plus belles & des plus celebres de l'antiquité nennet. Es ist wahr, in dieser ist die Handlung ein Unternehmen, das mit Wahl und Absicht geschiehet. Der Wolf nimmt sich vor, das Schaf zu zerreissen, fauce improba incitatus; er will es aber nicht so plump zu, er will es mit einem Scheine des Rechts thun, und also jurgii causam intulit. — Ich spreche dieser Fabel ihr Lob nicht ab; sie ist so vollkommen, als sie nur seyn kann. Allein sie ist nicht deswegen vollkommen, weil ihre Handlung ein Unternehmen ist, das mit Wahl und Absicht geschiehet; sondern weil sie ihrer Moral, die von einem solchen Unternehmen spricht, ein völliges Genüge thut. Die Moral ist *: ὁις προθεσις ἀδικειν, παρ' αὐτοις ἡ δικαιολογια ἰσχυει. Wer den Vorsatz hat, einen Unschuldigen zu unterdrücken, der wird es zwar μετ' εὐλογε αἰτιας zu thun suchen; er wird einen scheinbaren Vorwand wählen; aber sich

* Fab. Aesop. 230.

ſich im geringſten nicht von ſeinem einmal gefaßten Entſchluſſe abbringen laſſen, wenn ſein Vorwand gleich völlig zu Schanden gemacht wird. Dieſe Moral redet von einem Vorſatze (deſſein); ſie redet von gewiſſen, vor andern vorzüglich gewählten Mitteln, dieſen Vorſatz zu vollführen (choix): und folglich muß auch in der Fabel etwas ſeyn, was dieſem Vorſatze, dieſen gewählten Mitteln entſpricht; es muß in der Fabel ſich ein Unternehmen finden, das mit Wahl und Abſicht geſchiehet. Bloß dadurch wird ſie zu einer vollkommenen Fabel; welches ſie nicht ſeyn würde, wenn ſie den geringſten Zug mehr oder weniger enthielte, als den Lehrſatz anſchauend zu machen nöthig iſt. Batteux bemerkt alle ihre kleinen Schönheiten des Ausdrucks und ſtellet ſie von dieſer Seite in ein ſehr vortheilhaftes Licht; nur ihre weſentliche Vortrefflichkeit läßt er unerörtert, und verleitet ſeine Leſer ſogar, ſie zu verkennen. Er ſagt nehmlich, die Moral die aus dieſer Fabel fließe, ſey: que le plus foible eſt ſouvent opprimé par le plus fort. Wie ſeicht! Wie falſch! Wenn ſie weiter nichts als dieſes lehren ſollte, ſo hätte

wahrlich der Dichter die ficta causæ des Wolfs sehr vergebens, sehr für die lange Weile erfunden; seine Fabel sagte mehr, als er damit hätte sagen wollen, und wäre, mit einem Worte, schlecht.

Ich will mich nicht in mehrere Exempel zerstreuen. Man untersuche es nur selbst, und man wird durchgängig finden, daß es bloß von der Beschaffenheit des Lehrsatzes abhängt, ob die Fabel eine solche Handlung, wie sie Batteux ohne Ausnahme fodert, haben muß oder entbehren kann. Der Lehrsatz der itzt erwehnten Fabel des Phädrus, machte sie wie wir gesehen, nothwendig; aber thun es deswegen alle Lehrsätze? Sind alle Lehrsätze von dieser Art? Oder haben allein die, welche es sind, das Recht, in eine Fabel eingekleidet zu werden? Ist z. E. der Erfahrungssatz:

Laudaris utiliora quæ contemseris
Sæpe inveniri

nicht werth, in einem einzeln Falle, welcher die Stelle einer Demonstration vertreten kann, erkannt zu werden? Und wenn er es ist, was für ein Unternehmen, was für eine Absicht, was für eine

Wahl

Wahl liegt darinn, welche der Dichter auch in der Fabel auszudrücken gehalten wäre?

So viel ist wahr: wenn aus einem Erfahrungssatze unmittelbar eine Pflicht, etwas zu thun oder zu lassen, folget; so thut der Dichter besser, wenn er die Pflicht, als wenn er den blossen Erfahrungssatz in seiner Fabel ausdrückt. — „Groß seyn, ist „nicht immer ein Glück" — Diesen Erfahrungssatz in eine schöne Fabel zu bringen, möchte kaum möglich seyn. Die obige Fabel von dem Fischer, welcher nur der größten Fische habhaft bleibet, indem die kleinern glücklich durch das Netz durchschlupfen, ist, in mehr als einer Betrachtung, ein sehr mißlungener Versuch. Aber wer heißt auch dem Dichter, die Wahrheit von dieser schiefenden und unfruchtbaren Seite nehmen? Wenn groß seyn nicht immer ein Glück ist, so ist es oft ein Unglück; und wehe dem, der wider seinen Willen groß ward, den das Glück ohne sein Zuthun erhob, um ihn ohne sein Verschulden desto elender zu machen! Die großen Fische mußten groß werden; es stand nicht bey ihnen, klein zu bleiben. Ich danke dem Dichter für kein

Bild, in welchem eben ſo viele ihr Unglück, als ihr Glück erkennen. Er ſoll niemanden mit ſeinen Umſtänden unzufrieden machen; und hier macht er doch, daß es die Großen mit den ihrigen ſeyn müſſen. Nicht das Groß Seyn, ſondern die eitele Begierde groß zu werden (κενοδοξίαν), ſollte er uns als eine Quelle des Unglücks zeigen. Und das that jener Alte *, der die Fabel von den Mäuſen und Wieſeln erzehlte. „Die Mäuſe glaubten, daß ſie „nur deswegen in ihrem Kriege mit den Wieſeln ſo „unglücklich wären, weil ſie keine Heerführer hätten, und beſchloſſen dergleichen zu wählen. Wie „rang nicht dieſe und jene ehrgeitzige Maus, es zu „werden! Und wie theuer kam ihr am Ende dieſer Vorzug zu ſtehen! Die Eiteln banden ſich „Hörner auf,

— — — ut conſpicuum in prælio
Haberent ſignum, quod ſequerentur milites.

„und dieſe Hörner, als ihr Heer dennoch wieder „geſchlagen ward, hinderten ſie, ſich in ihre engen Löcher zu retten,

Hæſere

* Fab. Aeſop. 143. Phaedrus libr. IV. Fab. 5.

Hæsere in portis, suntque capti ab hostibus
Quos immolatos victor avidis dentibus
Capacis alvi mersit tartareo specu.

Dieſe Fabel iſt ungleich ſchöner. Wodurch iſt ſie es aber anders geworden, als dadurch, daß der Dichter die Moral beſtimmter und fruchtbarer angenommen hat? Er hat das Beſtreben nach einer eiteln Größe, und nicht die Größe überhaupt, zu ſeinem Gegenſtande gewählet; und nur durch dieſes Beſtreben, durch dieſe eitle Größe, iſt natürlicher Weiſe auch in ſeine Fabel das Leben gekommen, das uns ſo ſehr in ihr gefällt.

Ueberhaupt hat Batteux die Handlung der Aeſopiſchen Fabel, mit der Handlung der Epopee und des Drama viel zu ſehr verwirrt. Die Handlung der beyden letztern muß außer der Abſicht, welche der Dichter damit verbindet, auch eine innere, ihr ſelbſt zukommende Abſicht haben. Die Handlung der erſtern braucht dieſe innere Abſicht nicht, und ſie iſt vollkommen genug, wenn nur der Dichter ſeine Abſicht damit erreichet. Der heroiſche und dramatiſche Dichter machen die Erregung der Leidenſchaf-

ten zu ihrem vornehmsten Endzwecke. Er kann sie aber nicht anders erregen, als durch nachgeahmte Leidenschaften; und nachahmen kann er die Leidenschaften nicht anders, als wenn er ihnen gewisse Ziele setzet, welchen sie sich zu nähern, oder von welchen sie sich zu entfernen streben. Er muß also in die Handlung selbst Absichten legen, und diese Absichten unter eine Hauptabsicht so zu bringen wissen, daß verschiedene Leidenschaften neben einander bestehen können. Der Fabulist hingegen hat mit unsern Leidenschaften nichts zu thun, sondern allein mit unserer Erkenntniß. Er will uns von irgend einer einzeln moralischen Wahrheit lebendig überzeugen. Das ist seine Absicht, und diese sucht er, nach Maaßgebung der Wahrheit, durch die sinnliche Vorstellung einer Handlung bald mit, bald ohne Absichten, zu erhalten. So bald er sie erhalten hat, ist es ihm gleich viel, ob die von ihm erdichtete Handlung ihre innere Endschaft erreicht hat, oder nicht. Er läßt seine Personen oft mitten auf dem Wege stehen, und denket in geringsten nicht daran, unserer Neugierde ihretwegen ein Genüge zu thun. „Der Wolf be-

„schuldi-

„schuldiget den Fuchs eines Diebstahls. Der Fuchs „leugnet die That. Der Affe soll Richter seyn. Klä„ger und Beklagter bringen ihre Gründe und Gegen„gründe vor. Endlich schreitet der Affe zum Urtheil *:

Tu non videris perdidisse, quod petis;
Te credo surripuisse, quod pulchre negas.

Die Fabel ist aus; denn in dem Urtheil des Affen lieget die Moral, die der Fabulist zum Augenmerke gehabt hat. Ist aber das Unternehmen aus, das uns der Anfang derselben verspricht? Man bringe diese Geschichte in Gedanken auf die komische Bühne, und man wird sogleich sehen, daß sie durch einen sinnreichen Einfall abgeschnitten, aber nicht geendigt ist. Der Zuschauer ist nicht zufrieden, wenn er voraus siehet, daß die Streitigkeit hinter der Scene wieder von vorne angehen muß. — „Ein „armer geplagter Greis ward unwillig, warf seine „Last von dem Rücken, und rief den Tod. Der „Tod erscheinet. Der Greis erschrickt und fühlt be„troffen, daß elend leben doch besser als gar nicht „leben ist. Nun, was soll ich? fragt der Tod. Ach, „lieber

* Phædrus libr. I. Fab. 10.

„lieber Tod, mir meine Last wieder aufhelfen *. — Der Fabulist ist glücklich, und zu unserm Vergnügen an seinem Ziele. Aber auch die Geschichte? Wie ging es dem Greise? Ließ ihn der Tod leben, oder nahm er ihn mit? Um alle solche Fragen bekümmert sich der Fabulist nicht; der dramatische Dichter aber muß ihnen vorbauen.

Und so wird man hundert Beyspiele finden, daß wir uns zu einer Handlung für die Fabel mit weit wenigerm begnügen, als zu einer Handlung für das Heldengedichte oder das Drama. Will man daher eine allgemeine Erklärung von der Handlung geben, so kann man unmöglich die Erklärung des Batteux dafür brauchen, sondern muß sie nothwendig so weitläuftig machen, als ich es oben gethan habe. — Aber der Sprachgebrauch? wird man einwerffen. Ich gestehe es; dem Sprachgebrauche nach, heißt gemeiniglich das eine Handlung, was einem gewissen Vorsatze zu Folge unternommen wird; dem Sprachgebrauche nach, muß dieser Vorsatz ganz erreicht seyn, wenn man soll sagen können, daß

* Fab. Aesop. 29.

daß die Handlung zu Ende sey. Allein was folgt hieraus? Dieses: wem der Sprachgebrauch so gar heilig ist, daß er ihn auf keine Weise zu verletzen wagt, der enthalte sich des Wortes Handlung, insofern es eine wesentliche Eigenschaft der Fabel ausdrücken soll, ganz und gar. —

Und, alles wohl überlegt, dem Rathe werde ich selbst folgen. Ich will nicht sagen, die moralische Lehre werde in der Fabel durch eine Handlung ausgedrückt; sondern ich will lieber ein Wort von einem weitern Umfange suchen und sagen, der allgemeine Satz werde durch die Fabel auf einen einzeln Fall zurückgeführet. Dieser einzelne Fall wird allezeit das seyn, was ich oben unter dem Worte Handlung verstanden habe; das aber, was Batteux darunter verstehet, wird er nur dann und wann seyn. Er wird allezeit eine Folge von Veränderungen seyn, die durch die Absicht, die der Fabulist damit verbindet, zu einem Ganzen werden. Sind sie es auch ausser dieser Absicht; desto besser! Eine Folge von Veränderungen — daß es aber Veränderungen freyer, moralischer Wesen seyn müssen, verstehet

verſtehet ſich von ſelbſt. Denn ſie ſollen einen Fall ausmachen, der unter einem Allgemeinen, das ſich nur von moraliſchen Weſen ſagen läßt, mit begriffen iſt. Und darinn hat Batteux freylich Recht, daß das, was er die Handlung der Fabel nennet, bloß vernünftigen Weſen zukomme. Nur kömmt es ihnen nicht deswegen zu, weil es ein Unternehmen mit Abſicht iſt, ſondern weil es Freyheit vorausſetzt. Denn die Freyheit handelt zwar allezeit aus Gründen, aber nicht allezeit aus Abſichten. — —

Sind es meine Leſer nun bald müde, mich nichts als widerlegen zu hören? Ich wenigſtens bin es. De la Motte, Richer, Breitinger, Batteux, ſind Kunſtrichter von allerley Art; mittelmäßige, gute, vortreffliche. Man iſt in Gefahr ſich auf dem Wege zur Wahrheit zu verirren, wenn man ſich um gar keine Vorgänger bekümmert; und man verſäumet ſich ohne Noth, wenn man ſich um alle bekümmern will.

Wie weit bin ich? Huy, daß mir meine Leſer alles, was ich mir ſo mühſam erſtritten habe,

von

von selbst geschenkt hätten! — In der Fabel wird nicht eine jede Wahrheit, sondern ein allgemeiner moralischer Satz, nicht unter die Allegorie einer Handlung, sondern auf einen einzeln Fall, nicht versteckt oder verkleidet, sondern so zurückgeführet, daß ich, nicht bloß einige Aehnlichkeiten mit dem moralischen Satze in ihm entdecke, sondern diesen ganz anschauend darinn erkenne.

Und das ist das Wesen der Fabel? Das ist es, ganz erschöpft? — Ich wollte es gern meine Leser bereden, wenn ich es nur erst selbst glaubte. — Ich lese bey dem Aristoteles *: „Eine obrigkeitliche Person durch das Looß ernennen, ist eben als „wenn ein Schiffsherr, der einen Steuermann „braucht, es auf das Looß ankommen ließe, welcher von seinen Matrosen es seyn sollte, anstatt „daß er den allergeschicktesten dazu unter ihnen mit „Fleiß aussuchte.“ — Hier sind zwey besondere Fälle, die unter eine allgemeine moralische Wahrheit gehören. Der eine ist der sich eben itzt äussernde; der andere ist der erdichtete. Ist dieser erdichtete,

* Aristoteles Rhetor. libr. II. cap. 20.

tete, eine Fabel? Niemand wird ihn dafür gelten lassen. — Aber wenn es bey dem Aristoteles so hieße: „Ihr wollt euren Magistrat durch das Loos „ernennen? Ich sorge, es wird euch gehen wie „jenem Schiffsherrn, der, als es ihm an einem „Steuermanne fehlte ꝛc.“ Das verspricht doch eine Fabel? Und warum? Welche Veränderung ist damit vorgegangen? Man betrachte alles genau, und man wird keine finden als diese: Dort ward der Schiffsherr durch ein als wenn eingeführt, er ward bloß als möglich betrachtet; und hier hat er die Wirklichkeit erhalten; es ist hier ein gewisser, es ist jener Schiffsherr.

Das trift den Punct! Der einzelne Fall, aus welchem die Fabel bestehet, muß als wirklich vorgestellet werden. Begnüge ich mich an der Möglichkeit desselben, so ist es ein Beyspiel, eine Parabel. — Es verlohnt sich der Mühe diesen wichtigen Unterschied, aus welchem man allein so viel zweydeutigen Fabeln das Urtheil sprechen muß, an einigen Exempeln zu zeigen. — Unter den Aesopischen Fabeln des Planudes lieset man auch folgendes:

„Der

„Der Biber ist ein vierfüssiges Thier, das meistens „im Wasser wohnet, und dessen Geilen in der Me„dicin von grossem Nutzen sind. Wenn nun dieses „Thier von den Menschen verfolgt wird, und ihnen „nicht mehr entkommen kann; was thut es? Es „beißt sich selbst die Geilen ab, und wirft sie seinen „Verfolgern zu. Denn es weis gar wohl, daß „man ihm nur dieserwegen nachstellet, und es sein „Leben und seine Freyheit wohlfeiler nicht erkaufen „kann *." — Ist das eine Fabel? Es liegt wenigstens eine vortreffliche Moral darinn. Und dennoch wird sich niemand bedenken, ihr den Namen einer Fabel abzusprechen. Nur über die Ursache, warum er ihr abzusprechen sey, werden sich vielleicht die meisten bedenken, und uns doch endlich eine falsche angeben. Es ist nichts als eine Naturgeschichte: würde man vielleicht mit dem Verfasser der Critischen Briefe ** sagen. Aber gleichwohl, würde ich mit eben diesem Verfasser antworten, handelt hier der Biber nicht aus blossem Instinkt, er han-

 delt

* Fabul. Aesop. 33.

** Critische Briefe. Zürich 1746. S. 168.

delt aus freyer Wahl und nach reifer Ueberlegung; denn er weis es, warum er verfolgt wird (γινωσκον ὁ χαριν διωκεται). Dieſe Erhebung des Inſtinkts zur Vernunft, wenn ich ihm glauben ſoll, macht es ja eben, daß eine Begegniß aus dem Reiche der Thiere zu einer Fabel wird. Warum wird ſie es denn hier nicht? Ich ſage: ſie wird es deswegen nicht, weil ihr die Wirklichkeit fehlet. Die Wirklichkeit kömmt nur dem Einzeln, dem Individuo zu; und es läßt ſich keine Wirklichkeit ohne die Individualität gedenken. Was alſo hier von dem ganzen Geſchlechte der Biber geſagt wird, hätte müſſen nur von einem einzigen Biber geſagt werden; und alsdenn wäre es eine Fabel geworden. — Ein ander Exempel: „Die Affen, ſagt man, bringen „zwey Junge zur Welt, wovon ſie das eine ſehr „heftig lieben und mit aller möglichen Sorgfalt pfle„gen, das andere hingegen haſſen und verſäumen. „Durch ein ſonderbares Geſchick aber geſchieht es, „daß die Mutter das Geliebte unter häuffigen Lieb„koſungen erdrückt, indem das Verachtete glücklich „aufwächſet *.“ Auch dieſes iſt aus eben der Urſache,

* Fab. Aeſop. 268.

sache, weil das, was nur von einem Individuo gesagt werden sollte, von einer ganzen Art gesagt wird, keine Fabel. Als daher Lestrange eine Fabel daraus machen wollte, mußte er ihm diese Allgemeinheit nehmen, und die Individualität dafür ertheilen *. „Eine Aeffin, erzehlt er, hatte zwey Junge; „in das eine war sie närrisch verliebt, an dem andern „aber war ihr sehr wenig gelegen. Einsmals überfiel „sie ein plötzlicher Schrecken. Geschwind raft sie „ihren Liebling auf, nimmt ihn in die Arme, eilt „davon, stürzt aber, und schlägt mit ihm gegen einen „Stein, daß ihm das Gehirn aus dem zerschmetterten Schedel springt. Das andere Junge, um das „sie sich im geringsten nicht bekümmert hatte, war „ihr von selbst auf den Rücken gesprungen, hatte sich „an ihre Schultern angeklammert, und kam glücklich davon.“ — Hier ist alles bestimmt; und was dort nur eine Parabel war, ist hier zur Fabel geworden. — Das schon mehr als einmal angeführte Beyspiel von dem Fischer, hat den nehmlichen Feh-

* In seinen Fabeln, so wie sie Richardson adoptirt hat, die 187te.

ler; denn selten hat eine schlechte Fabel einen Fehler allein. Der Fall ereignet sich allezeit, so oft das Netz gezogen wird, daß die Fische welche kleiner sind, als die Gitter des Netzes, durchschlupfen und die grössern hangen bleiben. Vor sich selbst ist dieser Fall also kein individueller Fall, sondern hätte es durch andere mit ihm verbundene Nebenumstände erst werden müssen.

Die Sache hat also ihre Richtigkeit: der besondere Fall, aus welchem die Fabel bestehet, muß als wirklich vorgestellt werden; er muß das seyn, was wir in dem strengsten Verstande einen einzeln Fall nennen. Aber warum? Wie steht es um die philosophische Ursache? Warum begnügt sich das Exempel der practischen Sittenlehre, wie man die Fabel nennen kann, nicht mit der blossen Möglichkeit, mit der sich die Exempel andrer Wissenschaften begnügen? — Wie viel liesse sich hiervon plaudern, wenn ich bey meinen Lesern gar keine richtige psychologische Begriffe voraussetzen wollte. Ich habe mich oben schon geweigert, die Lehre von der anschauenden Erkenntniß aus unserm Weltweisen abzuschreiben.

ben. Und ich will auch hier nicht mehr davon beybringen, als unumgänglich nöthig ist, die Folge meiner Gedanken zu zeigen.

Die anschauende Erkenntniß ist vor sich selbst klar. Die symbolische entlehnet ihre Klarheit von der anschauenden.

Das Allgemeine existiret nur in dem Besondern, und kann nur in dem Besondern anschauend erkannt werden.

Einem allgemeinen symbolischen Schlusse folglich alle die Klarheit zu geben, deren er fähig ist, das ist, ihn so viel als möglich zu erläutern; müssen wir ihn auf das Besondere reduciren, um ihn in diesem anschauend zu erkennen.

Ein Besonderes, in so fern wir das Allgemeine in ihm anschauend erkennen, heißt ein Exempel.

Die allgemeinen symbolischen Schlüsse werden also durch Exempel erläutert. Alle Wissenschaften bestehen aus dergleichen symbolischen Schlüssen; alle Wissenschaften bedürfen daher der Exempel.

Doch die Sittenlehre muß mehr thun, als ihre allgemeinen Schlüsse bloß erläutern; und die Klar-

heit ist nicht der einzige Vorzug der anschauenden Erkenntniß.

Weil wir durch diese einen Satz geschwinder übersehen, und so in einer kürzern Zeit mehr Bewegungsgründe in ihm entdecken können, als wenn er symbolisch ausgedrückt ist: so hat die anschauende Erkenntniß auch einen weit grössern Einfluß in den Willen, als die symbolische.

Die Grade dieses Einflusses richten sich nach den Graden ihrer Lebhaftigkeit; und die Grade ihrer Lebhaftigkeit, nach den Graden der nähern und mehrern Bestimmungen, in die das Besondere gesetzt wird. Je näher das Besondere bestimmt wird, je mehr sich darinn unterscheiden läßt, desto grösser ist die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Die Möglichkeit ist eine Art des Allgemeinen; denn alles was möglich ist, ist auf verschiedene Art möglich.

Ein Besonderes also, bloß als möglich betrachtet, ist gewissermaaßen noch etwas Allgemeines, und hindert, als dieses, die Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß.

Folglich

Folglich muß es als wirklich betrachtet werden und die Individualität erhalten, unter der es allein wirklich seyn kann, wenn die anschauende Erkenntniß den höchsten Grad ihrer Lebhaftigkeit erreichen, und so mächtig, als möglich, auf den Willen wirken soll.

Das Mehrere aber, das die Sittenlehre, ausser der Erläuterung, ihren allgemeinen Schlüssen schuldig ist, bestehet eben in dieser ihnen zu ertheilenden Fähigkeit auf den Willen zu wirken, die sie durch die anschauende Erkenntniß in dem Wirklichen erhalten, da andere Wissenschaften, denen es um die bloße Erläuterung zu thun ist, sich mit einer geringern Lebhaftigkeit der anschauenden Erkenntniß, deren das Besondere, als bloß möglich betrachtet, fähig ist, begnügen.

Hier bin ich also! Die Fabel erfordert deswegen einen wirklichen Fall, weil man in einem wirklichen Falle mehr Bewegungsgründe und deutlicher unterscheiden kann, als in einem möglichen; weil das Wirkliche eine lebhaftere Ueberzeugung mit sich führet, als das bloß Mögliche.

Aristoteles scheinet diese Kraft des Wirklichen zwar gekannt zu haben; weil er sie aber aus einer unrechten Quelle herleitet, so konnte es nicht fehlen, er mußte eine falsche Anwendung davon machen. Es wird nicht undienlich seyn, seine ganze Lehre von dem Exempel (περὶ παραδειγματος) hier zu übersehen *. Erst von seiner Eintheilung des Exempels: Παραδειγματων δ' εἰδη δυο ἐστιν, sagt er, ἓν μεν γαρ ἐστι παραδειγματος εἰδος, το λεγειν πραγματα προγεγενημενα, ἓν δε, το αὐτα ποιειν. Τουτῳ δ' ἐν μεν παραβολη: ἐν δε λογοι: οἱον οἱ αἰσωπειοι και λιβυκοι. Die Eintheilung überhaupt ist richtig; von einem Commentator aber würde ich verlangen, daß er uns den Grund von der Unterabtheilung der erdichteten Exempel beybrächte, und uns lehrte, warum es deren nur zweyerley Arten gäbe, und mehrere nicht geben könne. Er würde diesen Grund, wie ich es oben gethan habe, leicht aus den Beyspielen selbst abstrahiren können, die Aristoteles davon giebt. Die Parabel nehmlich führt er durch ein ὡσπερ ἑι τις ein; und die Fabeln erzehlt er als

etwas

* Aristoteles Rhetor. lib. II. cap. 20.

etwas wirklich Geschehenes. Der Commentator müßte also diese Stelle so umschreiben: Die Exempel werden entweder aus der Geschichte genommen, oder in Ermangelung derselben erdichtet. Bey jedem geschehenen Dinge läßt sich die innere Möglichkeit von seiner Wirklichkeit unterscheiden, obgleich nicht trennen, wenn es ein geschehenes Ding bleiben soll. Die Kraft, die es als ein Exempel haben soll, liegt also entweder in seiner blossen Möglichkeit, oder zugleich in seiner Wirklichkeit. Soll sie bloß in jener liegen, so brauchen wir; in seiner Ermangelung, auch nur ein bloß mögliches Ding zu erdichten; soll sie aber in dieser liegen, so müssen wir auch unsere Erdichtung von der Möglichkeit zur Wirklichkeit erheben. In dem ersten Falle erdichten wir eine Parabel, und in dem andern eine Fabel. — (Was für eine weitere Eintheilung der Fabel hieraus folge, wird sich in der dritten Abhandlung zeigen).

Und so weit ist wider die Lehre des Griechen eigentlich nichts zu erinnern. Aber nunmehr kömmt er auf den Werth dieser verschiedenen Arten von Exempeln, und sagt: Εισι δ' οι λογοι δημηγορικοι: και

ἐχουσιν ἀγαθον τουτο, ὁτι πραγματα μεν ἐυρειν ὁμοια γεγενημενα, χαλεπον, λογους δι ἐικων. Ποιησαι γαρ δει ὡσπερ και παραβολας, ἀν τις δυνηται το ὁμοιον ὁρᾶν, ὁπερ ἐικον ἐστιν ἐκ φιλοσοφιας. Ταυτα μεν ἀν πορισασθαι τα δια των λογων: χρησιμωτερα δε προς τα βελευσασθαι, τα δια των πραγματων: ὁμοια γαρ, ὡς ἐπι το πολυ, τα μελλοντα τοις γεγονοσι. Ich will mich itzt nur an den letzten Ausspruch dieser Stelle halten. Aristoteles sagt, die historischen Exempel hätten deswegen eine größere Kraft zu überzeugen, als die Fabeln, weil das Vergangene gemeiniglich dem Zukünftigen ähnlich sey. Und hierinn, glaube ich, hat sich Aristoteles geirret. Von der Wirklichkeit eines Falles, den ich nicht selbst erfahren habe, kann ich nicht anders als aus Gründen der Wahrscheinlichkeit überzeugt werden. Ich glaube bloß deswegen, daß ein Ding geschehen, und daß es so und so geschehen ist, weil es höchst wahrscheinlich ist, und höchst unwahrscheinlich seyn würde, wenn es nicht, oder wenn es anders geschehen wäre. Da also einzig und allein die innere Wahrscheinlichkeit mich die ehemalige Wirklichkeit eines Falles

glauben

glauben macht, und diese innere Wahrscheinlichkeit sich eben so wohl in einem erdichteten Falle finden kann: was kann die Wirklichkeit des erstern für eine größere Kraft auf meine Ueberzeugung haben, als die Wirklichkeit des andern? Ja noch mehr. Da das historische Wahre nicht immer auch wahrscheinlich ist; da Aristoteles selbst die Sentenz des Agatho billiget:

Ταχ' ἀν τις εἰκος αυτο τοῦτ' εἰναι λεγοι:
Βροτοισι πολλα τυγχανειν ἀκ εἰκοτα:

da er hier selbst sagt, daß das Vergangene nur gemeiniglich (ἐπι το πολυ) dem Zukünftigen ähnlich sey; der Dichter aber die freye Gewalt hat, hierinn von der Natur abzugehen, und alles, was er für wahr ausgiebt, auch wahrscheinlich zu machen: so sollte ich meinen, wäre es wohl klar, daß den Fabeln, überhaupt zu reden, in Ansehung der Ueberzeugungskraft, der Vorzug vor den historischen Exempel gebühre ꝛc.

Und nunmehr glaube ich meine Meinung von dem Wesen der Fabel genugsam vorbereitet zu haben. Ich fasse daher alles zusammen und sage: Wenn

wir

wir einen allgemeinen moraliſchen Satz auf einen beſondern Fall zurückführen, dieſem beſondern Falle die Wirklichkeit ertheilen, und eine Geſchichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anſchauend erkennt: ſo heißt dieſe Erdichtung eine Fabel.

Das iſt meine Erklärung, und ich hoffe, daß man ſie, bey der Anwendung, eben ſo richtig als fruchtbar finden wird.

Digitized by Google

II.

Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel.

Der gröſste Theil der Fabeln hat Thiere, und wohl noch geringere Geſchöpfe, zu handelnden Perſonen. — Was iſt hiervon zu halten? Iſt es eine weſentliche Eigenſchaft der Fabel, daß die Thiere darinn zu moraliſchen Weſen erhoben werden? Iſt es ein Handgriff, der dem Dichter die Erreichung ſeiner Abſicht verkürzt und erleichtert? Iſt es ein Gebrauch, der eigentlich keinen ernſtlichen Nutzen hat, den man aber, zu Ehren des erſten Erfinders, beybehält, weil er wenigſtens ſchmackiſch iſt — quod riſum movet? Oder was iſt es?

Batteux hat dieſe Fragen entweder gar nicht vorausgeſehen, oder er war liſtig genug, daß er ihnen damit zu entkommen glaubte, wenn er den Gebrauch der Thiere ſeiner Erklärung ſogleich mit anflickte. Die Fabel, ſagt er, iſt die Erzehlung einer allegoriſchen

ſchen Handlung, die gemeiniglich den Thieren beygelegt wird. — Vollkommen à la Françoiſe! Oder, wie der Hahn über die Kohlen! — Warum, möchten wir gerne wiſſen, warum wird ſie gemeiniglich den Thieren beygelegt? O, was ein langſamer Deutſcher nicht alles fragt!

Ueberhaupt iſt unter allen Kunſtrichtern Breitinger der einzige, der dieſen Punkt berührt hat. Er verdient es alſo um ſo viel mehr, daß wir ihn hören. „Weil Aeſopus, ſagt er, die Fabel zum Unterrichte des gemeinen bürgerlichen Lebens angewendet, ſo waren ſeine Lehren meiſtens ganz bekannte „Sätze und Lebensregeln, und alſo mußte er auch „zu den allegoriſchen Vorſtellungen derſelben ganz „gewohnte Handlungen und Beyſpiele aus dem gemeinen Leben der Menſchen entlehnen: Da nun „aber die täglichen Geſchäfte und Handlungen der „Menſchen nichts ungemeines oder merkwürdig „reitzendes an ſich haben, ſo mußte man nothwendig „auf ein neues Mittel bedacht ſeyn, auch der allegoriſchen Erzehlung eine anzügliche Kraft und ein „reitzendes Anſehen mitzutheilen, um ihr alſo dadurch

„durch einen sichern Eingang in das menschliche „Herz aufzuschließen. Nachdem man nun wahrge„nommen, daß allein das Seltene, Neue und Wun„derbare, eine solche erweckende und angenehm ent„zückende Kraft auf das menschliche Gemüth mit „sich führet, so war man bedacht, die Erzehlung „durch die Neuheit und Seltsamkeit der Vorstellun„gen wunderbar zu machen, und also dem Körper „der Fabel eine ungemeine und reizende Schönheit „beyzulegen. Die Erzehlung bestehet aus zween „wesentlichen Hauptumständen, dem Umstande der „Person, und der Sache oder Handlung; ohne „diese kann keine Erzehlung Platz haben. Also muß „das Wunderbare, welches in der Erzehlung herr„schen soll, sich entweder auf die Handlung selbst, „oder auf die Personen, denen selbige zugeschrieben „wird, beziehen. Das Wunderbare, das in den „täglichen Geschäften und Handlungen der Men„schen vorkömmt, bestehet vornehmlich in dem Un„vermutheten, sowohl in Absicht auf die Vermessen„heit im Unterfangen, als die Boßheit oder Thor„heit im Ausführen, zuweilen auch in einem ganz

„uner-

„unerwarteten Ausgange einer Sache: Weil aber „dergleichen wunderbare Handlungen in dem ge„meinen Leben der Menschen etwas ungewohntes „und seltenes sind; da hingegen die meisten gewöhn„lichen Handlungen gar nichts ungemeines oder „merkwürdiges an sich haben; so sah man sich „gemüßiget, damit die Erzehlung als der Körper „der Fabel, nicht verächtlich würde, derselben „durch die Veränderung und Verwandlung der „Personen, einen angenehmen Schein des Wun„derbaren mitzutheilen. Da nun die Menschen, „bey aller ihrer Verschiedenheit, dennoch überhaupt „betrachtet in einer wesentlichen Gleichheit und Ver„wandtschaft stehen, so besann man sich, Wesen „von einer höhern Natur, die man wirklich zu seyn „glaubte, als Götter und Genios, oder solche die „man durch die Freyheit der Dichter zu Wesen er„schuf, als die Tugenden, die Kräfte der Seele, „das Glück, die Gelegenheit ꝛc. in die Erzehlung „einzuführen; vornehmlich aber nahm man sich die „Freyheit heraus, die Thiere, die Pflanzen, und „noch geringere Wesen, nehmlich die leblosen Ge„schöpfe,

„schöpfe, zu der höhern Natur der vernünftigen „Wesen zu erheben, indem man ihnen menschliche „Vernunft und Rede mittheilte, damit sie also fähig „würden, uns ihren Zustand und ihre Begegnisse „in einer uns vernehmlichen Sprache zu erklären, „und durch ihr Exempel von ähnlichen moralischen „Handlungen unsre Lehrer abzugeben ꝛc.“ —

Breitinger also behauptet, daß die Erreichung des Wunderbaren die Ursache sey, warum man in der Fabel die Thiere, und andere niedrigere Geschöpfe, reden und vernunftmäßig handeln lasse. Und eben weil er dieses für die Ursache hält, glaubt er, daß die Fabel überhaupt, in ihrem Wesen und Ursprunge betrachtet, nichts anders, als ein lehrreiches Wunderbare sey. Diese seine zweyte Erklärung ist es, welche ich hier, versprochnermaaßen, untersuchen muß.

Es wird aber bey dieser Untersuchung vornehmlich darauf ankommen, ob die Einführung der Thiere in der Fabel wirklich wunderbar ist. Ist sie es, so hat Breitinger viel gewonnen; ist sie es aber

nicht, so liegt auch sein ganzes Fabelsystem, mit einmal, über dem Haufen.

Wunderbar soll diese Einführung seyn? Das Wunderbare, sagt eben dieser Kunstrichter, legt den Schein der Wahrheit und Möglichkeit ab. Diese anscheinende Unmöglichkeit also gehöret zu dem Wesen des Wunderbaren; und wie soll ich nunmehr jenen Gebrauch der Alten, den sie selbst schon zu einer Regel gemacht hatten, damit vergleichen? Die Alten nehmlich fingen ihre Fabeln am liebsten mit dem Φασι, und dem darauf folgenden Klagefalle an. Die griechischen Rhetores nennen dieses kurz, die Fabel in dem Klagefalle (ταις αἰτιατικαις) vortragen; und Theon, wenn er in seinen Vorübungen * hierauf kömmt, führet eine Stelle des Aristoteles an, wo der Philosoph diesen Gebrauch billiget, und es zwar deswegen für rathsamer erkläret, sich bey Einführung einer Fabel lieber auf das Alterthum zu berufen, als in der eigenen Person zu sprechen, damit man den Anschein, als erzehle man etwas unmögliches, vermindere.

(ina

* Nach der Ausgabe des Camerarius S. 28.

(ἵνα παραμυθήσονται το δοκειν ἀδυνατα λεγειν). War also das der Alten ihre Denkungsart, wollten sie den Schein der Unmöglichkeit in der Fabel so viel als möglich vermindert wissen: so mußten sie nothwendig weit davon entfernt seyn, in der Fabel etwas Wunderbares zu suchen, oder zur Absicht zu haben; denn das Wunderbare muß sich auf diesen Schein der Unmöglichkeit gründen.

Weiter! Das Wunderbare, sagt Breitinger an mehr als einem Orte, sey der höchste Grad des Neuen. Diese Neuheit aber muß das Wunderbare, wenn es seine gehörige Wirkung auf uns thun soll, nicht allein bloß in Ansehung seiner selbst, sondern auch in Ansehung unsrer Vorstellungen haben. Nur das ist wunderbar, was sich sehr selten in der Reihe der natürlichen Dinge eräugnet. Und nur das Wunderbare behält seinen Eindruck auf uns, dessen Vorstellung in der Reihe unsrer Vorstellungen eben so selten vorkömmt. Auf einen fleißigen Bibelleser wird das größte Wunder, das in der Schrift aufgezeichnet ist, den Eindruck bey weitem nicht mehr machen, den es das erstemal auf ihn gemacht

hat. Er lieſet es endlich mit eben ſo wenigem Erſtaunen, daß die Sonne einmal ſtille geſtanden, als er ſie täglich auf und niedergehen ſieht. Das Wunder bleibt immer daſſelbe; aber nicht unſere Gemüthsverfaſſung, wenn wir es zu oft denken. — Folglich würde auch die Einführung der Thiere uns höchſtens nur in den erſten Fabeln wunderbar vorkommen; fänden wir aber, daß die Thiere faſt in allen Fabeln ſprächen und urtheilten, ſo würde dieſe Sonderbarkeit, ſo groß ſie auch an und vor ſich ſelbſt wäre, doch gar bald nichts Sonderbares mehr für uns haben.

Aber wozu alle dieſe Umſchweife? Was ſich auf einmal umreiſſen läßt, braucht man das erſt zu erſchüttern? — Darum kurz: daß die Thiere, und andere niedrigere Geſchöpfe, Sprache und Vernunft haben, wird in der Fabel vorausgeſetzt; es wird angenommen; und ſoll nichts weniger als wunderbar ſeyn. — Wenn ich in der Schrift leſe: * „Da „that der Herr der Eſelin den Mund auf und ſie „ſprach zu Bileam ꝛc.“ ſo leſe ich etwas wunderbares.

* 1 B. Moſ. XXII. 28.

res. Aber wenn ich bey dem Aesopus lese*: Φασιν, ὁτε φωνεντα ἡν τα ζωα, την ὁιν προς τον δεσποτην εἰπειν: „Damals, als die Thiere noch redeten, soll „das Schaf zu seinem Hirten gesagt haben:“ so ist es ja wohl offenbar, daß mir der Fabulist nichts wunderbares erzehlen will; sondern vielmehr etwas, das zu der Zeit, die er mit Erlaubniß seines Lesers annimmt, dem gemeinen Laufe der Natur vollkommen gemäß war.

Und das ist so begreiflich, sollte ich meinen, daß ich mich schämen muß, noch ein Wort hinzuzuthun. Ich komme vielmehr sogleich auf die wahre Ursache, — die ich wenigstens für die wahre halte, — warum der Fabulist die Thiere oft zu seiner Absicht bequemer findet, als die Menschen. — Ich setze sie in die allgemein bekannte Beständtheit der Charaktere. — Gesetzt auch, es wäre noch so leicht, in der Geschichte ein Exempel zu finden, in welchem sich diese oder jene moralische Wahrheit anschauend erkennen liesse. Wird sie sich deswegen von jedem, ohne Ausnahme, darinn erkennen lassen? Auch von

* Fab. Aesop. 316.

dem, der mit den Charakteren der dabey interessirten Personen nicht vertraut ist? Unmöglich! Und wie viel Personen sind wohl in der Geschichte so allgemein bekannt, daß man sie nur nennen dürfte, um sogleich bey einem jeden den Begriff von der ihnen zukommenden Denkungsart und andern Eigenschaften zu erwecken? Die umständliche Charakterisirung daher zu vermeiden, bey welcher es doch noch immer zweifelhaft ist, ob sie bey allen die nehmlichen Ideen hervorbringt, war man gezwungen, sich lieber in die kleine Sphäre derjenigen Wesen einzuschränken, von denen man es zuverläßig weis, daß auch bey den Unwissendsten ihren Benennungen diese und keine andere Idee entspricht. Und weil von diesen Wesen die wenigsten, ihrer Natur nach geschickt waren, die Rollen freyer Wesen über sich zu nehmen, so erweiterte man lieber die Schranken ihrer Natur, und machte sie, unter gewissen wahrscheinlichen Voraussetzungen, dazu geschickt.

Man hört: Britannicus und Nero. Wie viele wissen, was sie hören? Wer war dieser? Wer jener?

In

In welchem Verhältnisse stehen sie gegen einander? — Aber man hört: der Wolf und das Lamm; sogleich weis jeder, was er höret, und weis, wie sich das eine zu dem andern verhält. Diese Wörter, welche stracks ihre gewissen Bilder in uns erwecken, befördern die anschauende Erkenntniß, die durch jene Namen, bey welchen auch die, denen sie nicht unbekannt sind, gewiß nicht alle vollkommen eben dasselbe denken, verhindert wird. Wenn daher der Fabulist keine vernünftigen Individua auftreiben kann, die sich durch ihre bloße Benennungen in unsere Einbildungskraft schildern, so ist es ihm erlaubt, und er hat Fug und Recht, dergleichen unter den Thieren oder unter noch geringern Geschöpfen zu suchen. Man setze, in der Fabel von dem Wolfe und dem Lamme, anstatt des Wolfes den Nero, anstatt des Lammes den Britannicus, und die Fabel hat auf einmal alles verloren, was sie zu einer Fabel für das ganze menschliche Geschlecht macht. Aber man setze anstatt des Lammes und des Wolfes, den Riesen und den Zwerg, und sie verlieret schon weniger; denn auch der Riese und der Zwerg sind

Individua, deren Charakter, ohne weitere Hinzuthuung, ziemlich aus der Benennung erhellet. Oder man verwandle sie lieber gar in folgende menschliche Fabel: „Ein Priester kam zu dem armen Manne „des Propheten * und sagte: Bringe dein weisses „Lamm vor den Altar, denn die Götter fordern ein „Opfer. Der Arme erwiederte: mein Nachbar hat „eine zahlreiche Heerde, und ich habe nur das ein„zige Lamm. Du hast aber den Göttern ein Ge„lübde gethan, versetzte dieser, weil sie deine Fel„der gesegnet. — Ich habe kein Feld; war die Ant„wort. — Nun so war es damals, als sie deinen „Sohn von seiner Krankheit genesen liessen — O, „sagte der Arme, die Götter haben ihn selbst zum „Opfer hingenommen. Gottloser! zürnte der Prie„ster; du lästerst! und riß das Lamm aus seinem „Schooße ꝛc.“ — — Und wenn in dieser Verwandlung die Fabel noch weniger verloren hat, so kömmt es bloß daher, weil man mit dem Worte Priester den Charakter der Habsüchtigkeit, leider, noch weit geschwinder verbindet, als den Charakter der Blutdür-

* 2 B. Samuelis XII.

dürftigkeit mit dem Worte Riese; und durch den armen Mann des Propheten die Idee der unterdrückten Unschuld noch leichter erregt wird, als durch den Zwerg. — Der beste Abdruck dieser Fabel, in welchem sie ohne Zweifel am allerwenigsten verloren hat, ist die Fabel von der Katze und dem Hahne *. Doch weil man auch hier sich das Verhältniß der Katze gegen den Hahn nicht so geschwind denkt, als dort das Verhältniß des Wolfes zum Lamme, so sind diese noch immer die allerbequemsten Wesen, die der Fabulist zu seiner Absicht hat wehlen können.

Der Verfasser der oben angeführten Critischen Briefe ist mit Breitingern einerley Meinung, und sagt unter andern, in der erdichteten Person des Hermann Arels: ** „Die Fabel bekömmt „durch diese sonderbare Personen ein wunderliches „Ansehen. Es wäre keine ungeschickte Fabel, wenn „man dichtete: Ein Mensch sah auf einem hohen „Baume die schönsten Birnen hangen, die seine Lust „davon zu essen, mächtig reitzeten. Er bemühte

 „sich

* Fab. Aesop. 6.
** Seite 160.

„sich lange, auf denselben hinauf zu klimmen, aber „es war umsonst, er mußte es endlich aufgeben. In„dem er weggieng, sagte er: Es ist mir gesunder, „daß ich sie noch länger stehen lasse, sie sind doch „noch nicht zeitig genug. Aber dieses Geschichtchen „reitzet nicht stark genug; es ist zu platt ꝛc.“ — Ich gestehe es Hermann Axeln zu; das Geschichtchen ist sehr platt, und verdienet nichts weniger, als den Namen einer guten Fabel. Aber ist es bloß deswegen so platt geworden, weil kein Thier darinn redet und handelt? Gewiß nicht; sondern es ist es dadurch geworden, weil er das Individuum, den Fuchs, mit dessen blossem Namen wir einen gewissen Charakter verbinden, aus welchem sich der Grund von der ihm zugeschriebenen Handlung angeben läßt, in ein anders Individuum verwandelt hat, dessen Name keine Idee eines bestimmten Charakters in uns erwecket. „Ein Mensch“! Das ist ein viel zu allgemeiner Begriff für die Fabel. An was für eine Art von Menschen soll ich dabey denken? Es giebt deren so viele! Aber „ein Fuchs!“ Der Fabulist weis nur von Einem Fuchse, und sobald er mir das Wort

nennt,

nennt, fallen auch meine Gedanken sogleich nur auf Einen Charakter. Anstatt des Menschen überhaupt hätte Hermann Axel also wenigstens einen Gasconier setzen müssen. Und alsdenn würde er wohl gefunden haben, daß die Fabel, durch die blosse Weglassung des Thieres, so viel eben nicht verlöre, besonders wenn er in dem nehmlichen Verhältnisse auch die übrigen Umstände geändert, und den Gasconier nach etwas mehr, als nach Birnen, lüstern gemacht hätte.

Da also die allgemein bekannten und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Ursache sind, warum sie der Fabulist zu moralischen Wesen erhebt, so kömmt mir es sehr sonderbar vor, wenn man es Einem zum besondern Ruhme machen will, „daß der Schwan in seinen Fabeln nicht singe, noch „der Pelican sein Blut für seine Jungen vergieße*. — Als ob man in den Fabelbüchern die Naturgeschichte studieren sollte! Wenn dergleichen Eigenschaften allgemein bekannt sind, so sind sie werth gebraucht zu werden, der Naturalist mag sie bekräftigen oder nicht. Und derjenige, der sie uns, es sey durch seine Exem-

* Man sehe die critische Vorrede zu M. v. K. neuen Fabeln.

TAYLOR INST. OXFORD
Digitized by Google

Exempel oder durch seine Lehre, aus den Händen spielen will, der nenne uns erst andere Individua, von denen es bekannt ist, daß ihnen die nehmlichen Eigenschaften in der That zukommen.

Je tiefer wir auf der Leiter der Wesen herabsteigen, desto seltner kommen uns dergleichen allgemein bekannte Charaktere vor. Dieses ist denn auch die Ursache, warum sich der Fabulist so selten in dem Pflanzenreiche, noch seltener in dem Steinreiche und am allerseltensten vielleicht unter den Werken der Kunst finden läßt. Denn daß es deswegen geschehen sollte, weil es stuffenweise immer unwahrscheinlicher werde, daß diese geringern Werke der Natur und Kunst empfinden, denken und sprechen könnten; will mir nicht ein. Die Fabel von dem ehernen und dem irdenen Topfe ist nicht um ein Haar schlechter oder unwahrscheinlicher als die beste Fabel, z. E. von einem Affen, so nahe auch dieser dem Menschen verwandt ist, und so unendlich weit jene von ihm abstehen.

Indem ich aber die Charaktere der Thiere zur eigentlichen Ursache ihres vorzüglichen Gebrauchs

in

in der Fabel mache, will ich nicht ſagen, daß die Thiere dem Fabuliſten ſonſt zu weiter gar nichts nützten. Ich weis es ſehr wohl, daß ſie unter andern in der zuſammengeſetzten Fabel das Vergnügen der Vergleichung um ein großes vermehren, welches alsdenn kaum merklich iſt, wenn ſowohl der wahre als der erdichtete einzelne Fall beyde aus handelnden Perſonen von einerley Art, aus Menſchen, beſtehen. Da aber dieſer Nutzen, wie geſagt, nur in der zuſammengeſetzten Fabel Statt findet, ſo kann er die Urſache nicht ſeyn, warum die Thiere auch in der einfachen Fabel, und alſo in der Fabel überhaupt, dem Dichter ſich gemeiniglich mehr empfehlen, als die Menſchen.

Ja, ich will es wagen, den Thieren, und andern geringern Geſchöpfen in der Fabel noch einen Nutzen zuzuſchreiben, auf welchen ich vielleicht durch Schlüſſe nie gekommen wäre, wenn mich nicht mein Gefühl darauf gebracht hätte. Die Fabel hat unſere klare und lebendige Erkenntniß eines moraliſchen Satzes zur Abſicht. Nichts verdunkelt unſere Erkenntniß mehr als die Leidenſchaften. Folglich muß

der

der Fabulist die Erregung der Leidenschaften so viel als möglich vermeiden. Wie kann er aber anders, z. E. die Erregung des Mitleids vermeiden, als wenn er die Gegenstände desselben unvollkommener macht, und anstatt der Menschen Thiere, oder noch geringere Geschöpfe annimmt? Man erinnere sich noch einmal der Fabel von dem Wolfe und Lamme, wie sie oben in die Fabel von dem Priester und dem armen Manne des Propheten verwandelt worden. Wir haben Mitleiden mit dem Lamme; aber dieses Mitleiden ist so schwach, daß es unserer anschauenden Erkenntniß des moralischen Satzes keinen merklichen Eintrag thut. Hingegen wie ist es mit dem armen Manne? Kömmt es mir nur so vor, oder ist es wirklich wahr, daß wir mit diesem viel zu viel Mitleiden haben, und gegen den Priester viel zu viel Unwillen empfinden, als daß die anschauende Erkenntniß des moralischen Satzes hier eben so klar seyn könnte, als sie dort ist?

III. Von

III.

Von der Eintheilung der Fabeln.

Die Fabeln sind verschiedener Eintheilungen fähig. Von einer, die sich aus der verschiednen Anwendung derselben ergiebt, habe ich gleich Anfangs geredet. Die Fabeln nehmlich werden entweder bloß auf einen allgemeinen moralischen Satz angewendet, und heissen einfache Fabeln; oder sie werden auf einen wirklichen Fall angewendet, der mit der Fabel unter einem und eben demselben moralischen Satze enthalten ist, und heissen zusammengesetzte Fabeln. Der Nutzen dieser Eintheilung hat sich bereits an mehr als einer Stelle gezeiget.

Eine andere Eintheilung würde sich aus der verschiednen Beschaffenheit des moralischen Satzes herholen lassen. Es giebt nehmlich moralische Sätze, die sich besser in einem einzeln Falle ihres Gegentheils, als in einem einzeln Falle, der unmittelbar

unter

unter ihnen begriffen ist, anschauend erkennen lassen. Fabeln also, welche den moralischen Satz in einem einzeln Falle des Gegentheils zur Intuition bringen, würde man vielleicht indirecte Fabeln, so wie die andern directe Fabeln nennen können.

Doch von diesen Eintheilungen ist hier nicht die Frage; noch vielweniger von jener unphilosophischen Eintheilung nach den verschiedenen Erfindern oder Dichtern, die sich einen vorzüglichen Namen damit gemacht haben. Es hat den Kunstrichtern gefallen, ihre gewöhnliche Eintheilung der Fabel von einer Verschiedenheit herzunehmen, die mehr in die Augen fällt; von der Verschiedenheit nehmlich der darinn handelnden Personen. Und diese Eintheilung ist es, die ich hier näher betrachten will.

Aphthonius ist ohne Zweifel der älteste Scribent, der ihrer erwähnet. Τα δε μυθα, sagt er in seinen Vorübungen, το μεν ἐστι λογικον, το δε ἠθικον το δε μικτον. Και λογικον μεν ἐν ᾧ τισι ποιων ἀνθρωπος πεπλασται: ἠθικον δε το των ἀλογων ἠθος ἀπομιμουμενον: μικτον δε το ἐξ ἀμφοτερων ἀλογα και

καὶ λοδικὸς. Es giebt drey Gattungen von Fabeln; die vernünftige, in welcher der Mensch die handelnde Person ist; die sittliche, in welcher unvernünftige Wesen aufgeführet werden; die vermischte, in welcher so wohl unvernünftige als vernünftige Wesen vorkommen. — Der Hauptfehler dieser Eintheilung, welcher sogleich einem jeden in die Augen leuchtet, ist der, daß sie das nicht erschöpft, was sie erschöpfen sollte. Denn wo bleiben diejenigen Fabeln, die aus Gottheiten und allegorischen Personen bestehen? Aphthonius hat die vernünftige Gattung ausdrücklich auf den einzigen Menschen eingeschränkt. Doch wenn diesem Fehler auch abzuhelfen wäre; was kann dem ohngeachtet rohey und mehr von der obersten Fläche abgeschöpft seyn, als diese Eintheilung? Oeffnet sie uns nur auch die geringste freyere Einsicht in das Wesen der Fabel?

Batteux würde daher ohne Zweifel eben so wohl gethan haben, wenn er von der Eintheilung der Fabel gar geschwiegen hätte, als daß er uns mit jener kahlen aphthonianischen abspeisen will. Aber

was wird man vollends von ihm sagen, wenn ich zeige, daß er sich hier auf einer kleinen Tücke treffen läßt? Kurz zuvor sagt er unter andern von den Personen der Fabel: „Man hat hier nicht allein den „Wolf und das Lamm, die Eiche und das Schilf, „sondern auch den eisernen und den irdenen Topf „ihre Rollen spielen sehen. Nur der Herr Ver„stand und das Fräulein Einbildungskraft, und „alles, was ihnen ähnlich siehet, sind von diesem „Theater ausgeschlossen worden; weil es ohne Zwei„fel schwerer ist, diesen bloß geistigen Wesen einen „charaktermäßigen Körper zu geben; als Körpern, „die einige Analogie mit unsern Organen haben, „Geist und Seele zu geben *." — Merkt man wider wen dieses geht? Wider den de la Motte, der sich in seinen Fabeln der allegorischen Wesen sehr häufig bedienet. Da dieses nun nicht nach dem Geschmacke unsers oft mehr eckeln als feinen Kunstrichters war, so konnte ihm die aphthonianische mangelhafte Eintheilung der Fabel nicht anders als willkommen seyn, indem es durch sie stillschweigend gleich-

* Nach der Ramlerschen Uebersetzung, S. 244.

gleichsam zur Regel gemacht wird, daß die Gottheiten und allegorischen Wesen gar nicht in die Aesopische Fabel gehören. Und diese Regel eben möchte Batteux gar zu gern festsetzen, ob er sich gleich nicht getrauet, mit ausdrücklichen Worten darauf zu dringen. Sein System von der Fabel kann auch nicht wohl ohne sie bestehen. „Die äsopische Fabel, sagt „er, ist eigentlich zu reden, das Schauspiel der Kin„der; sie unterscheidet sich von den übrigen nur durch „die Geringfügigkeit und Naivität ihrer spielenden „Personen. Man sieht auf diesem Theater keinen „Cäsar, keinen Alexander: aber wohl die Fliege „und die Ameise ꝛc.“ — Freylich; diese Geringfügigkeit der spielenden Personen vorausgesetzt, konnte Batteux mit den höhern poetischen Wesen des de la Motte unmöglich zufrieden seyn. Er verwarf sie also, ob er schon einen guten Theil der besten Fabeln des Alterthums zugleich mit verwerfen mußte; und zog sich, um den kritischen Anfällen deswegen weniger ausgesetzt zu seyn, unter den Schutz der mangelhaften Eintheilung des Aphthonius. Gleich als ob Aphthonius der Mann wäre, der

alle Gattungen von Fabeln, die in seiner Eintheilung nicht Platz haben, eben dadurch verdammen könnte! Und diesen Mißbrauch einer erschlichenen Autorität, nenne ich eben die kleine Tücke, deren sich Batteux in Ansehung des de la Motte hier schuldig gemacht hat.

Wolf * hat die Eintheilung des Aphthonius gleichfalls beybehalten, aber einen weit edlern Gebrauch davon gemacht. Diese Eintheilung in vernünftige und sittliche Fabeln, meinet er, klinge zwar ein wenig sonderbar; denn man könnte sagen, daß eine jede Fabel sowohl eine vernünftige als eine sittliche Fabel wäre. Sittlich nehmlich sey eine jede Fabel in so fern, als sie einer sittlichen Wahrheit zum Besten erfunden worden; und vernünftig in so fern, als diese sittliche Wahrheit der Vernunft gemäß ist. Doch da es einmal gewöhnlich sey, diesen Worten hier eine andere Bedeutung zu geben, so wolle er keine Neuerung machen. Aphthonius habe übrigens bey seiner Eintheilung die Absicht gehabt, die Verschiedenheit der Fabeln ganz zu erschöpfen, und mehr nach dieser Absicht, als nach den Worten, deren

* Philosoph. practicæ universalis Pars post. §. 303.

deren er sich dabey bedient habe, müsse sie beurtheilet werden. Absit enim, sagt er — und o, wenn alle Liebhaber der Wahrheit so billig dächten! — absit, ut negemus accurate cogitasse, qui non satis accurate loquuntur. Puerile est, erroris redarguere eum, qui ab errore immunem possedit animum, propterea quod parum apta succurrerint verba, quibus mentem suam exprimere poterat. Er behält daher die Benennungen der aphthonianischen Eintheilung bey, und weis die Wahrheit, die er nicht darinn gefunden, so scharfsinnig hinein zu legen, daß sie das vollkommene Ansehen einer richtigen philosophischen Eintheilung bekömmt. „Wenn wir Begebenheiten erdichten, sagt er, so legen wir entweder den Subjecten solche Handlungen und Leidenschaften, überhaupt solche Prädicate bey, als ihnen zukommen; oder wir legen ihnen solche bey, die ihnen nicht zukommen. In dem ersten Falle heissen es vernünftige Fabeln; in dem andern sittliche Fabeln; und vermischte Fabeln heissen es, wenn sie etwas so wohl von der Eigenschaft der sittlichen als vernünftigen Fabel haben.“

Nach dieser Wolfischen Verbesserung also, beruhet die Verschiedenheit der Fabel nicht mehr, auf der blossen Verscheidenheit der Subjecte, sondern auf der Verschiedenheit der Prädicate, die von diesen Subjecten gesagt werden. Ihr zu Folge kann eine Fabel Menschen zu handelnden Personen haben, und dennoch keine vernünftige Fabel seyn; so wie sie eben nicht nothwendig eine sittliche Fabel seyn muß, weil Thiere in ihr aufgeführet werden. Die oben angeführte Fabel von den zwey kämpfenden Hähnen, würde nach den Worten des Aphthonius eine sittliche Fabel seyn, weil sie die Eigenschaften und das Betragen gewisser Thiere nachahmet; wie hingegen Wolf den Sinn des Aphthonius genauer bestimmt hat, ist sie eine vernünftige Fabel, weil nicht das geringste von den Hähnen darinn gesagt wird, was ihnen nicht eigentlich zukäme. So ist es mit mehrern: Z. E. der Vogelsteller und die Schlange *; der Hund und der Koch **; der Hund und der Gärtner ***; der Schäfer

* Fab. Aesop. 32.
** Fabul. Aesop. 34.
*** Fab. Aesop. 67.

fer und der Wolf *: lauter Fabeln, die nach der gemeinen Eintheilung unter die sittlichen und vermischten, nach der verbesserten aber unter die vernünftigen gehören.

Und nun? Werde ich es bey dieser Eintheilung unsers Weltweisen können bewenden lassen? Ich weis nicht. Wider ihre logicalische Richtigkeit habe ich nichts zu erinnern; sie erschöpft alles, was sie erschöpfen soll. Aber man kann ein guter Dialektiker seyn, ohne ein Mann von Geschmack zu seyn; und das letzte war Wolf, leider, wohl nicht. Wie, wenn es auch ihm hier so gegangen wäre, als er es von dem Aphthonius vermuthet, daß er zwar richtig gedacht, aber sich nicht so vollkommen gut ausgedrückt hätte, als es besonders die Kunstrichter wohl verlangen dürften? Er redet von Fabeln, in welchen den Subjecten Leidenschaften und Handlungen, überhaupt Prädicate, beygelegt werden, deren sie nicht fähig sind, die ihnen nicht zukommen. Dieses nicht zukommen, kann einen übeln Verstand machen. Der Dichter, kann man daraus schlies-

* Fab. Aesop. 71.

sen, ist also nicht gehalten, auf die Naturen der Geschöpfe zu sehen, die er in seinen Fabeln aufführet? Er kann das Schaf verwegen, den Wolf sanftmüthig, den Esel feurig vorstellen; er kann die Tauben als Falken brauchen und die Hunde von den Hasen jagen lassen. Alles dieses kömmt ihnen nicht zu; aber der Dichter macht eine sittliche Fabel, und er darf es ihnen beylegen. — Wie nöthig ist es dieser gefährlichen Auslegung, diesen mit einer Ueberschwemmung der abgeschmacktesten Mährchen drohenden Folgerungen, vorzubauen!

Man erlaube mir also, mich auf meinen eigenen Weg wieder zurückzuwenden. Ich will den Weltweisen so wenig als möglich aus dem Gesichte verlieren; und vielleicht kommen wir, am Ende der Bahn, zusammen. — Ich habe gesagt, und glaube es erwiesen zu haben, daß auf der Erhebung des einzeln Falles zur Wirklichkeit, der wesentliche Unterschied der Parabel, oder des Exempels überhaupt, und der Fabel beruhet. Diese Wirklichkeit ist der Fabel so unentbehrlich, daß sie sich eher von ihrer Möglichkeit, als von jener etwas abbre-

chen

chen läßt. Es ſtreitet minder mit ihrem Weſen, daß ihr einzelner Fall nicht ſchlechterdings möglich iſt, daß er nur nach gewiſſen Vorausſetzungen, unter gewiſſen Bedingungen möglich iſt, als daß er nicht als wirklich vorgeſtellt werde. In Anſehung dieſer Wirklichkeit folglich, iſt die Fabel keiner Verſchiedenheit fähig; wohl aber in Anſehung ihrer Möglichkeit, welche ſie veränderlich zu ſeyn erlaubt. Nun iſt, wie geſagt, dieſe Möglichkeit entweder eine unbedingte oder bedingte Möglichkeit; der einzelne Fall der Fabel iſt entweder ſchlechterdings möglich, oder er iſt es nur nach gewiſſen Vorausſetzungen, unter gewiſſen Bedingungen. Die Fabeln alſo, deren einzelner Fall ſchlechterdings möglich iſt, will ich (um gleichfalls bey den alten Benennungen zu bleiben) vernünftige Fabeln nennen; Fabeln hingegen, wo er es nur nach gewiſſen Vorausſetzungen iſt, mögen ſittliche heißen. Die vernünftigen Fabeln leiden keine fernere Unterabtheilung; die ſittlichen aber leiden ſie. Denn die Vorausſetzungen betreffen entweder die Subjecte der Fabel, oder die Prädicate dieſer Subjecte: der Fall der Fabel iſt

entweder möglich, vorausgesetzt, daß diese und jene Wesen existiren; oder er ist es, vorausgesetzt, daß diese und jene wirklich existirende Wesen (nicht andere Eigenschaften, als ihnen zukommen; denn sonst würden sie zu anderen Wesen werden, sondern) die ihnen wirklich zukommenden Eigenschaften in einem höhern Grade, in einem weitern Umfange besitzen. Jene Fabeln, worinn die Subjecte vorausgesetzt werden, wollte ich mythische Fabeln nennen; und diese, worinn nur erhöhtere Eigenschaften wirklicher Subjecte angenommen werden, würde ich, wenn ich das Wort anders wagen darf, hyperphysische Fabeln nennen. —

Ich will diese meine Eintheilung noch durch einige Beyspiele erläutern. Die Fabel, der Blinde und der Lahme; die zwey kämpfenden Hähne; der Vogelsteller und die Schlange; der Hund und der Gärtner, sind lauter vernünftige Fabeln, ob schon bald lauter Thiere, bald Menschen und Thiere darinn vorkommen; denn der darinn enthaltene Fall ist schlechterdings möglich, oder mit Wolfen zu reden, es wird den Subjecten nichts darinn beygelegt,

gelegt, was ihnen nicht zukomme. — Die Fabeln, Apollo und Jupiter *; Herkules und Plutus **; die verschiedene Bäume in ihren besondern Schutz nehmende Götter ***; kurz alle Fabeln, die aus Gottheiten, aus allegorischen Personen, aus Geistern und Gespenstern, aus andern erdichteten Wesen, dem Phoenix z. E. bestehen, sind sittliche Fabeln, und zwar mythisch sittliche; denn es wird darinn vorausgesetzt, daß alle diese Wesen existiren oder existiret haben, und der Fall, den sie enthalten, ist nur unter dieser Voraussetzung möglich. — Der Wolf und das Lamm †; der Fuchs und der Storch ††; die Natter und die Feile †††; die Bäume und der Dornstrauch *†; der Oelbaum und das Rohr ꝛc. **† sind gleichfalls sittliche, aber hyperphysisch sittliche Fabeln; denn die Natur dieser wirklichen Wesen

* Fab. Aesop. 287.
** Phædrus libr. IV. Fab. 11.
*** Phædrus libr. III. Fab. 15.
† Phædrus libr. I. Fab. I.
†† Phædrus libr. I. Fab. 25.
††† Phædrus libr. IV. Fab. 7.
*† Fab. Aesop. 313.
**† Fabul. Aesop. 143.

sen wird erhöhet, die Schranken ihrer Fähigkeiten werden erweitert. Eines muß ich hierbey erinnern! Man bilde sich nicht ein, daß diese Gattung von Fabeln sich bloß auf die Thiere, und anderer geringere Geschöpfe einschränke; der Dichter kann auch die Natur des Menschen erhöhen, und die Schranken seiner Fähigkeiten erweitern. Eine Fabel z. E. von einem Propheten würde eine hyperphysisch sittliche Fabel seyn; denn die Gabe zu prophezeyen, kann dem Menschen bloß nach einer erhöhtern Natur zukommen. Oder, wenn man die Erzählung von den himmelstürmenden Riesen, als eine äsopische Fabel behandeln und sie dahin verändern wollte, daß ihr unsinniger Bau von Bergen auf Bergen, endlich von selbst zusammen stürzte und sie unter den Ruinen begrübe: so würde keine andere als eine hyperphysisch sittliche Fabel daraus werden können.

Aus den zwey Hauptgattungen, der vernünftigen und sittlichen Fabel, entstehet auch bey mir eine vermischte Gattung, wo nehmlich der Fall zum Theil schlechterdings, zum Theil nur unter gewissen Voraussetzungen möglich ist. Und zwar können

nen

nen dieſer vermiſchten Fabeln dreyerley ſeyn; die vernünftig mythiſche Fabel, als Herkules und der Kärner *, der arme Mann und der Tod **; die vernünftig hyperphyſiſche Fabel, als der Holzſchläger und der Fuchs ***, der Jäger und der Löwe †; und endlich die hyperphyſiſch mythiſche Fabel, als Jupiter und das Kameel ††, Jupiter und die Schlange ꝛc. †††.

Und dieſe Eintheilung erſchöpft die Mannigfaltigkeit der Fabeln ganz gewiß, ja man wird, hoffe ich, keine anführen können, deren Stelle, ihr zu Folge, zweifelhaft bleibe, welches bey allen andern Eintheilungen geſchehen muß, die ſich bloß auf die Verſchiedenheit der handelnden Perſonen beziehen. Die Breitingerſche Eintheilung iſt davon nicht ausgeſchloſſen, ob Er ſchon dabey die Grade des Wunderbaren zum Grunde gelegt hat. Denn da bey ihm die Grade des Wunderbaren, wie wir geſehen haben,

* Fabul. Aeſop. 336.
** Fabul. Aeſop. 20.
*** Fabul. Aeſop. 127.
† Fabul. Aeſop. 280.
†† Fabul. Aeſop. 197.
††† Fabul. Aeſop. 189.

Digitized by Google

haben, größten Theils, auf die Beschaffenheit der handelnden Personen ankommen, so klingen seine Worte nur gründlicher, und er ist in der That in die Sache nichts tiefer eingedrungen. „Das Wun„derbare der Fabel, sagt er, hat seine verschiedene „Grade. — Der niedrigste Grad des Wunderbaren „findet sich in derjenigen Gattung der Fabeln, in „welchen ordentliche Menschen aufgeführet werden — „Weil in denselben das Wahrscheinliche über das „Wunderbare weit die Oberhand hat, so können „sie mit Fug wahrscheinliche, oder in Absicht auf „die Personen menschliche Fabeln benennet werden. „Ein mehrerer Grad des Wunderbaren äussert sich „in derjenigen Classe der Fabeln, in welchen ganz „andere als menschliche Personen aufgeführet wer„den. — Diese sind entweder von einer vortrefflichern und höhern Natur, als die menschliche ist, „z. E. die heidnischen Gottheiten; — oder sie sind in „Ansehung ihres Ursprungs und ihrer natürlichen „Geschicklichkeit von einem geringern Rang als die „Menschen, als z. E. die Thiere, Pflanzen ꝛc. — „Weil in diesen Fabeln das Wunderbare über das

„Wahr-

„Wahrscheinliche nach verschiedenen Graden herr„schet, werden sie deswegen nicht unfüglich wun„derbare, und in Absicht auf die Personen entwe„der göttliche oder thierische Fabeln genennt — Und die Fabel von den zwey Töpfen; die Fabel von den Bäumen und dem Dornstrauche? Sollen die auch thierische Fabeln heißen? Oder sollen sie, und ihres gleichen, eigne Benennungen erhalten? Wie sehr wird diese Namenrolle anwachsen, besonders wenn man auch alle Arten der vermischten Gattung benennen sollte! Aber ein Exempel zu geben, daß man, nach dieser Breitingerschen Eintheilung, oft zweifelhaft seyn kann, zu welcher Classe man diese oder jene Fabel rechnen soll, so betrachte man die schon angeführte Fabel, von dem Gärtner und seinem Hunde, oder die noch bekanntere, von dem Ackersmanne und der Schlange; aber nicht so wie sie Phädrus erzehlet, sondern wie sie unter den griechischen Fabeln vorkömmt. Beyde haben einen so geringen Grad des Wunderbaren, daß man sie nothwendig zu den wahrscheinlichen, das ist menschlichen Fabeln, rechnen müßte. In beyden aber

kommen

kommen auch Thiere vor; und in Betrachtung dieser würden sie zu den vermischten Fabeln gehören, in welchen das Wunderbare weit mehr über das Wahrscheinliche herrscht, als in jenen. Folglich würde man erst ausmachen müssen, ob die Schlange und der Hund hier als handelnde Personen der Fabel anzusehen wären oder nicht, ehe man der Fabel selbst ihre Classe anweisen könnte.

Ich will mich bey diesen Kleinigkeiten nicht länger aufhalten, sondern mit einer Anmerkung schliessen, die sich überhaupt auf die hyperphysischen Fabeln beziehet, und ich, zur richtigern Beurtheilung einiger von meinen eigenen Versuchen, nicht gern anzubringen vergessen möchte. — Es ist bey dieser Gattung von Fabeln die Frage, wie weit der Fabulist die Natur der Thiere und andrer niedrigern Geschöpfe erhöhen, und wie nahe er sie der menschlichen Natur bringen dürfe? Ich antworte kurz: so weit, und so nahe er immer will. Nur mit der einzigen Bedingung, daß aus allen, was er sie denken, reden, und handeln läßt, der Charakter hervorscheine, um dessen willen er sie seiner

ner Absicht bequemer fand, als alle andere Individua. Ist dieses; denken, reden und thun sie durchaus nichts, was ein ander Individuum von einem andern, oder gar ohne Charakter, eben so gut denken, reden und thun könnte: so wird uns ihr Betragen im geringsten nicht befremden, wenn es auch noch so viel Witz, Scharfsinnigkeit und Vernunft voraussetzt. Und wie könnte es auch? Haben wir ihnen einmal Freyheit und Sprache zugestanden, so müssen wir ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntnisse zugestehen, die aus jenen Eigenschaften folgen können, auf welchen unser Vorzug vor ihnen einzig und allein beruhet. Nur ihren Charakter, wie gesagt, müssen wir durch die ganze Fabel finden; und finden wir diesen, so erfolgt die Illusion, daß es wirkliche Thiere sind, ob wir sie gleich reden hören, und ob sie gleich noch so feine Anmerkungen, noch so scharfsinnige Schlüsse machen. Es ist unbeschreiblich, wie viel Sophismata non causæ ut causæ die Kunstrichter in dieser Materie gemacht haben. Unter andern der Verfasser der Critischen Briefe, wenn er

von seinem Hermann Apel sagt: „Daher schreibt „er auch den unvernünftigen Thieren, die er auf„führt, niemals eine Reihe von Anschlägen zu, die „in einem System, in einer Verknüpfung stehen, „und zu einem Endzwecke von weitem her angeord„net sind. Denn dazu gehöret eine Stärke der Ver„nunft, welche über den Instinkt ist. Ihr Instinkt „giebt nur flüchtige und dunkle Strahlen einer Ver„nunft von sich, die sich nicht lange empor halten „kann. Aus dieser Ursache werden diese Fabeln mit „Thierpersonen ganz kurz, und bestehen nur aus „einem sehr einfachen Anschlage, oder Anliegen. „Sie reichen nicht zu, einen menschlichen Charakter „in mehr als einem Lichte vorzustellen; ja der Fabu„list muß zufrieden seyn, wenn er nur einen Zug „eines Charakters vorstellen kann. Es ist eine aus„schweifende Idee des Pater Bossue, daß die „aesopische Fabel sich in dieselbe Länge, wie die epi„sche Fabel ausdehnen lasse. Denn das kann nicht „geschehen, es sey denn, daß man die Thiere nichts „von den Thieren behalten lasse, sondern sie in Men„schen verwandle, welches nur in possirlichen Ge„dichten

„dichten angehet, wo man die Thiere mit gewiſſem „Vorſatz in Masken aufführet, und die Verrich„tungen der Menſchen nachäffen läßt ꝛc.“ — Wie ſonderbar iſt hier das aus dem Weſen der Thiere hergeleitet, was der Kunſtrichter aus dem Weſen der anſchauenden Erkenntniß, und aus der Einheit des moraliſchen Lehrſatzes in der Fabel, hätte herleiten ſollen! Ich gebe es zu, daß der Einfall des Pater Boſſue nichts taugt. Die aeſopiſche Fabel, in die Länge einer epiſchen Fabel ausgedehnet, höret auf eine aeſopiſche Fabel zu ſeyn; aber nicht deswegen, weil man den Thieren, nachdem man ihnen Freyheit und Sprache ertheilt hat, nicht auch eine Folge von Gedanken, dergleichen die Folge von Handlungen in der Epopee erfordern würde, ertheilen dürfte; nicht deswegen, weil die Thiere alsdenn zu viel menſchliches haben würden: ſondern deswegen, weil die Einheit des moraliſchen Lehrſatzes verlohren gehen würde; weil man dieſen Lehrſatz in der Fabel, deren Theile ſo gewaltſam auseinander gedehnet und mit fremden Theilen vermiſcht worden, nicht länger anſchauend erkennen würde. Denn

die anschauende Erkenntniß erfordert unumgänglich, daß wir den einzeln Fall auf einmal übersehen können; können wir es nicht, weil er entweder allzuviel Theile hat, oder seine Theile allzuweit auseinander liegen, so kann auch die Intuition des Allgemeinen nicht erfolgen. Und nur dieses, wenn ich nicht sehr irre, ist der wahre Grund, warum man es dem dramatischen Dichter, noch williger aber dem Epopeendichter, erlassen hat, in ihre Werke eine einzige Hauptlehre zu legen. Denn was hilft es, wenn sie auch eine hineinlegen? Wir können sie doch nicht darinn erkennen, weil ihre Werke viel zu weitläuftig sind, als daß wir sie auf einmal zu übersehen vermöchten. In dem Squelette derselben müßte sie sich wohl endlich zeigen; aber das Squelett gehöret für den kalten Kunstrichter, und wenn dieser einmal glaubt, daß eine solche Hauptlehre darinn liegen müsse, so wird er sie gewiß herausgrübeln, wenn sie der Dichter auch gleich nicht hinein gelegt hat. Daß übrigens das eingeschränkte Wesen der Thiere von dieser nicht zu erlaubenden Ausdehnung der aesopischen Fabel, die wahre Ursach

sach nicht sey, hätte der kritische Briefsteller gleich daher abnehmen können, weil nicht bloß die thierische Fabel, sondern auch jede andere aesopische Fabel, wenn sie schon aus vernünftigen Wesen bestehet, derselben unfähig ist. Die Fabel von dem Lahmen und Blinden, oder von dem armen Mann und dem Tode, läßt sich eben so wenig zur Länge des epischen Gedichts erstrecken, als die Fabel von dem Lamme und dem Wolfe, oder von dem Fuchse und dem Raben. Kann es also an der Natur der Thiere liegen? Und wenn man mit Beyspielen streiten wollte, wie viel sehr gute Fabeln ließen sich ihm nicht entgegen setzen, in welchen den Thieren weit mehr, als flüchtige und dunkle Strahlen einer Vernunft beygelegt wird, und man sie ihre Anschläge ziemlich von weitem her zu einem Endzwecke anwenden siehet. Z. E. der Adler und der Käfer *; der Adler, die Katze und das Schwein ꝛc. **.

Unterdessen, dachte ich einsmals bey mir selbst, wenn man dem ohngeachtet eine aesopische Fabel von einer ungewöhnlichen Länge machen wollte, wie

 müßte

* Fab. Aesop. 2.
** Phædrus libr. II. Fab. 4.

müßte man es anfangen, daß die itztberührten Unbequemlichkeiten dieser Länge wegfielen? Wie müßte unser Reinicke Fuchs aussehen, wenn ihm der Name eines aesopischen Heldengedichts zukommen sollte? Mein Einfall war dieser: vors erste müßte nur ein einziger moralischer Satz in dem Ganzen zum Grunde liegen; vors zweyte müßten die vielen und mannigfaltigen Theile dieses Ganzen, unter gewisse Haupttheile gebracht werden, damit man sie wenigstens in diesen Haupttheilen auf einmal übersehen könnte; vors dritte müßte jeder dieser Haupttheile ein besonders Ganze, eine für sich bestehende Fabel seyn können, damit das große Ganze aus gleichartigen Theilen bestünde. Es müßte, um alles zusammenzunehmen, der allgemeine moralische Satz in seine einzelne Begriffe aufgelöset werden; jeder von diesen einzelnen Begriffen müßte in einer besondern Fabel zur Intuition gebracht werden, und alle diese besondern Fabeln müßten zusammen nur eine einzige Fabel ausmachen. Wie wenig hat der Reinicke Fuchs von diesen Requisitis! Am besten also, ich mache selbst die Probe, ob sich mein Einfall auch wirklich

wirklich ausführen läßt. — Und nun urtheile man, wie diese Probe ausgefallen ist! Es ist die sechzehnte Fabel meines dritten Buchs, und heißt die Geschichte des alten Wolfs, in sieben Fabeln. Die Lehre welche in allen sieben Fabeln zusammengenommen liegt, ist diese: „Man muß einen alten „Bösewicht nicht auf das äußerste bringen, und ihm „alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen „sie auch seyn mag, benehmen. Dieses Aeusserste, diese Benehmung aller Mittel zerstückte ich; machte verschiedene mißlungene Versuche des Wolfs daraus, des gefährlichen Raubens künftig müßig gehen zu können; und bearbeitete jeden dieser Versuche als eine besondere Fabel, die ihre eigene und mit der Hauptmoral in keiner Verbindung stehende Lehre hat. — Was ich hier bis auf sieben, und mit dem Rangstreite der Thiere auf vier Fabeln, gebracht habe, wird ein andrer mit einer andern noch fruchtbarern Moral leicht auf mehrere bringen können. Ich begnüge mich, die Möglichkeit gezeigt zu haben.

VI.

Von dem Vortrage der Fabeln.

Wie soll die Fabel vorgetragen werden? Ist hierinn Aesopus, oder ist Phädrus, oder ist la Fontaine das wahre Muster?

Es ist nicht ausgemacht, ob Aesopus seine Fabeln selbst aufgeschrieben, und in ein Buch zusammengetragen hat. Aber das ist so gut als ausgemacht, daß, wenn er es auch gethan hat, doch keine einzige davon durchaus mit seinen eigenen Worten auf uns gekommen ist. Ich verstehe also hier die allerschönsten Fabeln in den verschiedenen griechisch n Sammlungen, welchen man seinen Namen vorgesetzt hat. Nach diesen zu urtheilen, war sein Vortrag von der äußersten Präcision; er hielt sich nirgends bey Beschreibungen auf; er kam sogleich zur Sache und eilte mit jedem Worte näher zum Ende; er kannte kein Mittel zwischen dem Nothwendigen

wendigen und Unnützen. So charakterisirt ihn de la Motte; und richtig. Diese Präcision und Kürze, worinn er ein so großes Muster war, fanden die Alten der Natur der Fabel auch so angemessen, daß sie eine allgemeine Regel daraus machten. Theon unter andern dringet mit den ausdrücklichsten Worten darauf.

Auch Phädrus, der sich vornahm die Erfindungen des Aesopus in Versen auszubilden, hat offenbar den festen Vorsatz gehabt, sich an diese Regel zu halten; und wo er davon abgekommen ist, scheinet ihn das Sylbenmaaß und der poetischere Styl, in welchen uns auch das allerstimpelste Sylbenmaaß wie unvermeidlich verstrickt, gleichsam wider seinen Willen davon abgebracht zu haben.

Aber la Fontaine?. Dieses sonderbare Genie! La Fontaine! Nein wider ihn selbst habe ich nichts; aber wider seine Nachahmer; wider seine blinden Verehrer! La Fontaine kannte die Alten zu gut, als daß er nicht hätte wissen sollen, was ihre Muster und die Natur zu einer vollkommenen Fabel erforderten. Er wußte es, daß die Kürze die Seele der

Fabel sey; er gestand es zu, daß es ihr vornehmster Schmuck sey, ganz und gar keinen Schmuck zu haben. Er bekannte * mit der liebenswürdigsten Aufrichtigkeit, „daß man die zierliche Präcision und „die ausserordentliche Kürze, durch die sich Phädrus so sehr empfehle, in seinen Fabeln nicht finden werde. Es wären dieses Eigenschaften, die zu „erreichen, ihn seine Sprache zum Theil verhindert „hätte; und bloß deswegen, weil er den Phädrus „darinn nicht nachahmen können, habe er geglaubt, „qu'il falloit en recompense egayer l'ouvrage plus qu'il „n'a fait. Alle die Lustigkeit, sagt er, durch die ich meine Fabeln aufgestützt habe, soll weiter nichts als eine etwanige Schadloshaltung für wesentlichere Schönheiten seyn, die ich ihnen zu ertheilen zu unvermögend gewesen bin. — Welch Bekenntniß! In meinen Augen macht ihm dieses Bekenntniß mehr Ehre, als ihm alle seine Fabeln machen! Aber wie wunderbar ward es von dem französischen Publico aufgenommen! Es glaubte, la Fontaine wolle ein bloßes Compliment machen, und hielt die Schadloshal-

* In der Vorrede zu seinen Fabeln.

loshaltung unendlich höher, als das, wofür sie geleistet war. Kaum konnte es auch anders seyn; denn die Schadloshaltung hatte allzuviel reitzendes für Franzosen, bey welchen nichts über die Lustigkeit gehet. Ein witziger Kopf unter ihnen, der hernach das Unglück hatte, hundert Jahr witzig zu bleiben *, meinte so gar, la Fontaine habe sich aus bloßer Albernheit (par betise) dem Phädrus nachgesetzt; und de la Motte schrie über diesen Einfall: mot plaisant, mais solide!

Unterdessen, da la Fontaine seine lustige Schwazhaftigkeit, durch ein so großes Muster, als ihm Phädrus schien, verdammt glaubte, wollte er doch nicht ganz ohne Bedeckung von Seiten des Alterthums bleiben. Er setzte also hinzu: „Und meinen „Fabeln diese Lustigkeit zu ertheilen, habe ich um so „viel eher wagen dürfen, da Quintilian lehret, „man könne die Erzehlungen nicht lustig genug ma„chen (egayer). Ich brauche keine Ursache hiervon „anzugeben; genug, daß es Quintilian sagt. — Ich habe wider diese Autorität zweyerley zu erinnern. Es

* Fontenelle.

Es ist wahr Quintilian sagt: Ego vero narrationem, ut si ullam partem orationis, omni, qua potest, gratia & venere exornandam puto *; und dieses muß die Stelle seyn, worauf sich la Fontaine stützet. Aber ist diese Grazie, diese Venus, die er der Erzehlung so viel als möglich, obgleich nach Maaßgebung der Sache **, zu ertheilen befiehlet, ist dieses Lustigkeit? Ich sollte meinen, daß gerade die Lustigkeit dadurch ausgeschlossen werde. Doch der Hauptpunkt ist hier dieser: Quintilian redet von der Erzehlung des Facti in einer gerichtlichen Rede, und was er von dieser sagt, ziehet la Fontaine, wider die ausdrückliche Regel der Alten, auf die Fabel. Er hätte diese Regel unter andern bey dem Theon finden können. Der Grieche redet von dem Vortrage der Erzehlung in der Chrie, — wie plan, wie kurz muß die Erzehlung in einer Chrie seyn! — und setzt hinzu: ἐν δε τοις μυθοις ἁπλουστερον την ἑρμηνειαν εἰναι δει και προσφυη· και ὡς δυνατον ἀκατασκευον τε και σαφη: Die Erzehlung der Fabel soll noch

* Quinctilianus Inst. Orat. lib. IV. cap. 2.

** Sed plurimum refert, quæ sit natura ejus rei, quam exponimus. *Idem, ibidem.*

noch planer seyn, sie soll zusammengepreßt, so viel als möglich ohne alle Zierrathen und Figuren, mit der einzigen Deutlichkeit zufrieden seyn.

Dem la Fontaine vergebe ich den Mißbrauch dieser Autorität des Quintilians gar gern. Man weis ja, wie die Franzosen überhaupt die Alten lesen! Lesen sie doch ihre eigene Autores mit der unverzeihlichsten Flatterhaftigkeit. Hier ist gleich ein Exempel! De la Motte sagt von dem la Fontaine: Tout Original qu'il est dans les manieres, il etoit Admirateur des Anciens jusqu'a la prevention, comme s'ils eussent été ses modeles. *La brieveté* dit-il, *est l'ame de la Fable, & il est inutile d'en apporter des raisons, c'est assez que Quintilien l'ait dit* *. Man kann nicht verstümmelter anführen, als de la Motte hier den la Fontaine anführet! La Fontaine legt es einem ganz andern Kunstrichter in den Mund, daß die Kürze die Seele der Fabel sey, oder spricht es vielmehr in seiner eigenen Person; er beruft sich nicht wegen der Kürze, sondern wegen der Munterkeit, die in den Erzehlungen herrschen solle, auf das Zeug-

* Discours sur la Fable p. 17.

Zeugniß des Quintilians, und würde sich wegen jener sehr schlecht auf ihn berufen haben, weil man jenen Ausspruch nirgend bey ihm findet.

Ich komme auf die Sache selbst zurück. Der allgemeine Beyfall, den la Fontaine mit seiner muntern Art zu erzehlen erhielt, machte, daß man nach und nach die aesopische Fabel von einer ganz andern Seite betrachtete, als sie die Alten betrachtet hatten. Bey den Alten gehörte die Fabel zu dem Gebiethe der Philosophie, und aus diesem hohlten sie die Lehrer der Redekunst in das ihrige herüber. Aristoteles hat nicht in seiner Dichtkunst, sondern in seiner Rhetorik davon gehandelt; und was Aphthonius und Theon davon sagen, das sagen sie gleichfalls in Vorübungen der Rhetorik. Auch bey den Neuern muß man das, was man von der aesopischen Fabel wissen will, durchaus in Rhetoriken suchen; bis auf die Zeiten des la Fontaine. Ihm gelang es die Fabel zu einem anmuthigen poetischen Spielwerke zu machen; er bezauberte; er bekam eine Menge Nachahmer, die den Namen eines Dichters nicht wohlfeiler erhalten zu können

glaub-

glaubten, als durch solche in lustigen Versen ausgedehnte und gewässerte Fabeln; die Lehrer der Dichtkunst griffen zu; die Lehrer der Redekunst ließen den Eingriff geschehen; diese hörten auf, die Fabel als ein sicheres Mittel zur lebendigen Ueberzeugung anzupreisen; und jene fingen dafür an, sie als ein Kinderspiel zu betrachten, das sie so viel als möglich auszuputzen, uns lehren müßten. — So stehen wir noch! —

Ein Mann, der aus der Schule der Alten kömmt, wo ihm jene ἑρμηνεια ἀκατασκευος der Fabel so oft empfohlen worden, kann der wissen, woran er ist, wenn er z. E. bey dem Batteux ein langes Verzeichniß von Zierrathen lieset, deren die Erzehlung der Fabel fähig seyn soll? Er muß voller Verwunderung fragen: so hat sich denn bey den Neuern ganz das Wesen der Dinge verändert? Denn alle diese Zierrathen streiten mit dem wirklichen Wesen der Fabel. Ich will es beweisen.

Wenn ich mir einer moralischen Wahrheit durch die Fabel bewußt werden soll, so muß ich die Fabel auf einmal übersehen können; und um sie auf einmal über-

übersehen zu können, muß sie so kurz seyn, als möglich. Alle Zierathen aber sind dieser Kürze entgegen; denn ohne sie würde sie noch kürzer seyn können: folglich streiten alle Zierathen, in so fern sie leere Verlängerungen sind, mit der Absicht der Fabel.

Z. E. Eben mit zur Erreichung dieser Kürze, braucht die Fabel gern die allerbekanntesten Thiere; damit sie weiter nichts als ihren einzigen Namen nennen darf, um einen ganzen Charakter zu schildern, um Eigenschaften zu bemerken, die ihr ohne diese Namen allzuviel Worte kosten würden. Nun höre man den Batteux: „Diese Zierathen bestehen Erstlich in Gemählden, Beschreibungen, „Zeichnungen der Oerter, der Personen, der Stellungen.“ — Das heißt: Man muß nicht schlechtweg z. E. ein Fuchs sagen, sondern man muß fein sagen:

Un vieux Renard, mais de plus fins,
Grand croqueur de poulets, grand preneur de lapins,
Sentant son Renard d'une lieue &c.

Der Fabulist brauchte Fuchs, um mit einer einzigen Sylbe ein individuelles Bild eines witzigen Schalks zu entwerfen; und der Poet will lieber

von

von dieser Bequemlichkeit nichts wissen, will ihr entsagen, ehe man ihm die Gelegenheit nehmen soll, eine lustige Beschreibung von einem Dinge zu machen, dessen ganzer Vorzug hier eben dieser ist, daß es keine Beschreibung bedarf.

Der Fabulist will in Einer Fabel nur eine Moral zur Intuition bringen. Er wird es also sorgfältig vermeiden, die Theile derselben so einzurichten, daß sie uns Anlaß geben, irgend eine andere Wahrheit in ihnen zu erkennen, als wir in allen Theilen zusammen genommen erkennen sollen. Vielweniger wird er eine solche fremde Wahrheit mit ausdrücklichen Worten einfließen lassen, damit er unsere Aufmerksamkeit nicht von seinem Zwecke abbringe, oder wenigstens schwäche, indem er sie unter mehrere allgemeine moralische Sätze theilet. — Aber Batteux, was sagt der? „Die zweyte Zierath, sagt er, be„stehet in den Gedanken; nehmlich in solchen Gedan„ken, die hervorstechen, und sich von den übrigen „auf eine besondere Art unterscheiden.

Nicht minder widersinnig ist seine dritte Zierath, die Allusion — Doch wer streitet denn mit mir?

Batteux selbst gesteht es ja mit ausdrücklichen Worten, „daß dieses nur Zierathen solcher Erzehlungen „sind, die vornehmlich zur Belustigung gemacht „werden.“ Und für eine solche Erzehlung hält er die Fabel? Warum bin ich so eigensinnig, sie auch nicht dafür zu halten? Warum habe ich nur ihren Nutzen im Sinne? Warum glaube ich, daß dieser Nutzen seinem Wesen nach schon anmuthig genug ist, um aller fremden Annehmlichkeiten entbehren zu können? Freylich geht es dem la Fontaine und allen seinen Nahahmern, wie meinem Manne mit dem Bogen *; der Mann wollte, daß sein Bogen mehr als glatt sey; er ließ Zierathen darauf schnitzen; und der Künstler verstand sehr wohl, was für Zierathen auf einen Bogen gehörten; er schnitzte eine Jagd darauf: nun will der Mann den Bogen versuchen, und er zerbricht. Aber war das die Schuld des Künstlers? Wer hieß den Mann, so wie zuvor, damit zu schießen? Er hätte den geschnitzten Bogen nunmehr fein in seiner Rüstkammer aufhängen, und seine Augen daran weiden sollen! Mit einem solchen Bogen

* S. die erste Fabel des dritten Buchs.

Bogen schießen zu wollen! — Freylich würde nun auch Plato, der die Dichter alle mit samt ihrem Homer, aus seiner Republick verbannte, dem Aesopus aber einen rühmlichen Platz darinn vergönnte, freylich würde auch Er nunmehr zu dem Aesopus, so wie ihn la Fontaine verkleidet hat, sagen: Freund, wir kennen einander nicht mehr! Geh auch du deinen Gang! Aber, was geht es uns an, was so ein alter Grillenfänger, wie Plato, sagen würde? —

Vollkommen richtig! Unterdessen, da ich so sehr billig bin, hoffe ich, daß man es auch einigermaaßen gegen mich seyn wird. Ich habe die erhabene Absicht, die Welt mit meinen Fabeln zu belustigen, leider nicht gehabt; ich hatte mein Augenmerk nur immer auf diese oder jene Sittenlehre, die ich, meistens zu meiner eigenen Erbauung, gern in besondern Fällen übersehen wollte; und zu diesem Gebrauche glaubte ich meine Erdichtungen nicht kurz, nicht trocken genug aufschreiben zu können. Wenn ich aber itzt die Welt gleich nicht belustige; so könnte sie doch mit der Zeit vielleicht durch mich belustiget

werden. Man erzehlt ja die neuen Fabeln des Abstemius, eben sowohl als die alten Fabeln des Aesopus in Versen; wer weis was meinen Fabeln aufbehalten ist, und ob man auch sie nicht einmal mit aller möglichen Lustigkeit erzehlet, wenn sie sich anders durch ihren innern Werth eine Zeitlang in dem Andenken der Welt erhalten? In dieser Betrachtung also, bitte ich voritzo mit meiner Prosa —

Aber ich bilde mir ein, daß man mich meine Bitte nicht einmal aussagen läßt. Wenn ich mit der allzumuntern, und leicht auf Umwege führenden Erzehlungsart des la Fontaine nicht zufrieden war, mußte ich darum auf das andere Extremum verfallen? Warum wandte ich mich nicht auf die Mittelstrasse des Phädrus, und erzehlte in der zierlichen Kürze des Römers, aber doch in Versen? Denn prosaische Fabeln; wer wird die lesen wollen! — Diesen Vorwurf werde ich ohnfehlbar zu hören bekommen. Was will ich im voraus darauf antworten? Zweyerley. Erstlich; was man mir am leichtesten glauben wird: ich fühlte mich zu unfähig, jene zierliche Kürze in Versen zu erreichen. La Fontaine

taine der eben das bey sich fühlte, schob die Schuld auf seine Sprache. Ich habe von der meinigen eine zu gute Meinung, und glaube überhaupt, daß ein Genie seiner angebohrnen Sprache, sie mag seyn welche es will, eine Form ertheilen kann, welche er will. Für ein Genie sind die Sprachen alle von einer Natur; und die Schuld ist also einzig und allein meine. Ich habe die Versification nie so in meiner Gewalt gehabt, daß ich auf keine Weise besorgen dürfen, das Sylbenmaaß und der Reim werde hier und da den Meister über mich spielen. Geschähe das, so wäre es ja um die Kürze gethan, und vielleicht noch um mehr wesentliche Eigenschaften der guten Fabel. Denn zweytens — Ich muß es nur gestehen; ich bin mit dem Phädrus nicht so recht zu frieden. De la Motte hatte ihm weiter nichts vorzuwerfen, als „daß er seine Moral oft zu Anfange „der Fabeln setze, und daß er uns manchmal eine „allzu unbestimmte Moral gebe, die nicht deutlich „genug aus der Allegorie entspringe. Der erste „Vorwurf betrifft eine wahre Kleinigkeit; der zweyte ist unendlich wichtiger, und leider gegründet. Doch

ich will nicht fremde Beschuldigungen rechtfertigen; sondern meine eigne vorbringen. Sie läuft dahin aus, daß Phädrus so oft er sich von der Einfalt der griechischen Fabeln auch nur einen Schritt entfernt, einen plumpen Fehler begehet. Wie viel Beweise will man? z. E.

Fab. 4. Libri I.

Canis per flumen, carnem dum ferret natans,
Lympharum in speculo vidit simulacrum suum &c.

Es ist unmöglich; wenn der Hund durch den Fluß geschwommen ist, so hat er das Wasser um sich her nothwendig so getrübt, daß er sein Bildniß unmöglich darinn sehen können. Die griechischen Fabeln sagen: Κυων κρεας ἐχουσα ποταμον διεβαινε; das braucht weiter nichts zu heißen, als: er ging über den Fluß; auf einem niedrigen Steige, muß man sich vorstellen. Aphthonius bestimmt diesen Umstand noch behutsamer: Κρεας ἁρπασα τις κυων παρ' αὐτην διηει την ὀχθην; der Hund ging an dem Ufer des Flusses.

Fab. 5. Lib. I.

Vacca & capella, & patiens ovis injuriæ,
Socii fuere cum leone in saltibus.

Welch

Welch eine Gesellschaft! Wie war es möglich, daß sich diese viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und zwar zur Jagd! Diese Ungereimtheit haben die Kunstrichters schon öfters angemerkt; aber noch keiner hat zugleich anmerken wollen, daß sie von des Phädrus eigener Erfindung ist. Im Griechischen ist diese Fabel zwischen dem Löwen und dem wilden Esel (Οναγρος). Von dem wilden Esel ist es bekannt, daß er ludert; und folglich konnte er an der Beute Theil nehmen. Wie elend ist ferner die Theilung bey dem Phädrus:

Ego primam tollo, nominor quia leo,
Secundam, quia sum fortis, tribuetis mihi;
Tum quia plus valeo, me sequetur tertia;
Male afficietur, si quis quartam tetigerit.

Wie vortrefflich hingegen ist sie im Griechischen! Der Löwe macht so gleich drey Theile; denn von jeder Beute ward bey den Alten ein Theil für den König oder für die Schatzkammer des Staats, bey Seite gelegt. Und dieses Theil, sagt der Löwe, gehöret mir, βασιλευς γαρ ειμι; das zweyte Theil gehört mir auch, ως εξ ισα κοινωνων, nach dem Rechte

der gleichen Theilung; und das dritte Theil κακον μεγα σοι ποιησει, ει μη ἐθελης φυγειν.

Fab. II. Lib. I.

Venari asello comite cum vellet leo,
Contexit illum frutice, & admonuit simul,
Ut insueta voce terreret feras &c.

— — — —

Quæ dum paventes exitus notos petunt,
Leonis affliguntur horrendo impetu.

Der Löwe verbirgt den Esel in das Gesträuche; der Esel schreyet; die Thiere erschrecken in ihren Lagern, und da sie durch die bekannten Ausgänge davon fliehen wollen, fallen sie dem Löwen in die Klauen. Wie ging das zu? Konnte jedes nur durch Einen Ausgang davon kommen? Warum mußte es gleich den wählen, an welchem der Löwe lauerte? Oder konnte der Löwe überall seyn? — Wie vortrefflich fallen in der griechischen Fabel alle diese Schwierigkeiten weg! Der Löwe und der Esel kommen da vor eine Höhle, in der sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe schickt den Esel hinein; der Esel scheucht mit seiner fürchterlichen Stimme die wilden Ziegen heraus, und so können sie dem Löwen, der ihrer an dem Eingange wartet, nicht entgehen.

Fab.

Fab. 9 Lib. IV.

Peras imposuit Jupiter nobis duas,
Propriis repletam vitiis post tergum dedit,
Alienis ante pectus suspendit gravem.

Jupiter hat uns dieſe zwey Säcke aufgelegt? Er iſt alſo ſelbſt Schuld, daß wir unſere eigene Fehler nicht ſehen, und nur ſcharfſichtige Tadler der Fehler unſers Nächſten ſind? Wie viel fehlt dieſer Ungereimtheit zu einer förmlichen Gotteslästerung? Die beſſern Griechen laſſen durchgäng'g den Jupiter hier aus dem Spiele; ſie ſagen ſchlecht weg: Ανθρωπος δυο πηρας ἑκαστος φερει; oder: δυο πηρας ἐξημμεθα τε τραχηλε u. ſ. w.

Genug für eine Probe! Ich behalte mir vor, meine Beſchuldigung an einem andern Orte umſtändlicher zu erweiſen; und vielleicht durch eine eigene Ausgabe des Phädrus.

V.

Von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen.

Ich will hier nicht von dem moralischen Nutzen der Fabeln reden; er gehöret in die allgemeine praktische Philosophie: und würde ich mehr davon sagen können, als Wolf gesagt hat? Noch weniger will ich von dem geringern Nutzen itzt sprechen, den die alten Rhetores in ihren Vorübungen von den Fabeln zogen; indem sie ihren Schülern aufgaben, bald eine Fabel durch alle casus obliquos zu verändern, bald sie zu erweitern, bald sie kürzer zusammenzuziehen ꝛc. Diese Uebung kann nicht anders als zum Nachtheil der Fabel selbst vorgenommen werden; und da jede kleine Geschichte eben so geschickt dazu ist, so weis ich nicht, warum man eben die Fabel dazu mißbrauchen muß, die sich, als Fabel, ganz gewiß nur auf eine einzige Art gut erzehlen läßt.

Der

Den Nutzen, den ich itzt mehr berühren als umständlich erörtern will, würde man den hevristischen Nutzen der Fabeln nennen können. — Warum fehlt es in allen Wissenschaften und Künsten so sehr an Erfindern und selbstdenkenden Köpfen? Diese Frage wird am besten durch eine andre Frage beantwortet: Warum werden wir nicht besser erzogen? Gott giebt uns die Seele; aber das Genie müssen wir durch die Erziehung bekommen. Ein Knabe, dessen gesammte Seelenkräfte man, so viel als möglich, beständig in einerley Verhältnissen ausbildet und erweitert; den man angewöhnet, alles, was er täglich zu seinem kleinen Wissen hinzulernt, mit dem, was er gestern bereits wußte, in der Geschwindigkeit zu vergleichen, und Acht zu haben, ob er durch diese Vergleichung nicht von selbst auf Dinge kömmt, die ihm noch nicht gesagt worden; den man beständig aus einer Scienz in die andere hinüber sehen läßt; den man lehret sich eben so leicht von dem Besondern zu dem Allgemeinen zu erheben, als von dem Allgemeinen zu dem Besondern sich wieder herabzulassen:

laſſen: Der Knabe wird ein Genie werden, oder man kann nichts in der Welt werden.

Unter den Uebungen nun, die dieſem allgemeinen Plane zu Folge angeſtellet werden müßten, glaube ich, würde die Erfindung aeſopiſcher Fabeln eine von denen ſeyn, die dem Alter eines Schülers am aller angemeſſenſten wären: nicht, daß ich damit ſuchte, alle Schüler zu Dichtern zu machen; ſondern weil es unleugbar iſt, daß das Mittel, wodurch die Fabeln erfunden worden, gleich dasjenige iſt, das allen Erfindern überhaupt das allergeläufigſte ſeyn muß. Dieſes Mittel iſt das Principium der Reduction, und es iſt am beſten, den Philoſophen ſelbſt davon zu hören: Videmus adeo, quo artificio utantur fabularum inventores, *principio* nimirum *reductionis*: quod quemadmodum ad inveniendum in genere utiliſſimum, ita ad fabulas inveniendas abſolute neceſſarium eſt. Quoniam in arte inveniendi principium reductionis ampliſſimum ſibi locum vindicat, absque hoc principio autem nulla effingitur fabula; nemo in dubium revocare poterit, fabularum inventores inter inventores locum habere.

Neque

Neque eſt quod inventores abjecte de fabularum inventoribus ſentiant: quod ſi enim fabula nomen ſuum tueri, nec quicquam in eadem. deſiderari debet, haud exiguæ ſaepe artis eſt eam invenire, ita ut in aliis veritatibus inveniendis excellentes hic vires ſuas deficere agnoſcant, ubi in rem praeſentem veniunt. Fabulae aniles nugae ſunt, quae nihil veritatis continent, & earum autores in nugatarum non inventorum veritatis numero ſunt. Abſit autem ut hiſce aequipares inventores fabularum vel fabellarum, cum quibus in praeſente nobis negotium eſt, & quas vel inviti in Philoſophiam practicam admittere tenemur, niſi praxi officere velimus *.

Doch dieſes Principium der Reduction hat ſeine groſſen Schwierigkeiten. Es erfordert eine weitläuftige Kenntniß des Beſondern und aller individuellen Dingen, auf welche die Reduction geſchehen kann. Wie iſt dieſe von jungen Leuten zu verlangen? Man müßte dem Rathe eines neuern Schriftſtellers folgen, den erſten Anfang ihres Unterrichts mit der Geſchichte der Natur zu machen, und dieſe in

* Philoſophiæ practicæ univerſalis pars poſterior §. 310.

in der niedrigsten Classe allen Vorlesungen zum Grunde zu legen *. Sie enthält, sagt er, den Saamen aller übrigen Wissenschaften, sogar die moralischen nicht ausgenommen. Und es ist kein Zweifel, er wird mit diesem Saamen der Moral, den er in der Geschichte der Natur gefunden zu haben glaubet, nicht auf die bloßen Eigenschaften der Thiere, und anderer geringern Geschöpfe, sondern auf die Aesopischen Fabeln, welche auf diese Eigenschaften gebauet werden, gesehen haben.

Aber auch alsdenn noch, wenn es dem Schüler an dieser weitläuftigen Kenntniß nicht mehr fehlte, würde man ihn die Fabeln Anfangs müssen mehr finden, als erfinden lassen; und die allmäligen Stuffen von diesem Finden zum Erfinden, die sind es eigentlich, was ich durch verschiedene Versuche meines zweyten Buchs habe zeigen wollen. Ein gewisser Kunstrichter sagt: „Man darf nur im „Holz und im Feld, insonderheit aber auf der Jagd, „auf alles Betragen der zahmen und der wilden „Thiere aufmerksam seyn, und so oft etwas sonder-

„bares

* Briefe die neueste Litteratur betreffend 1 Theil S. 58.

„bares und merkwürdiges zum Vorschein kömmt, „sich selber in den Gedanken fragen, ob es nicht „eine Aehnlichkeit mit einem gewissen Charakter der „menschlichen Sitten habe, und in diesem Falle in „eine symbolische Fabel ausgebildet werden könne *. Die Mühe mit seinem Schüler auf die Jagd zu gehen, kann sich der Lehrer ersparen, wenn er in die alten Fabeln selbst eine Art von Jagd zu legen weiß; indem er die Geschichte derselben bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald diesen oder jenen Umstand derselben so verändert, daß sich eine andere Moral darinn erkennen läßt.

Z. E. Die bekannte Fabel von dem Löwen und Esel fängt sich an: Λεων και ονος, κοινωνιαν ϑεμενοι, εξηλϑον επι ϑηραν — Hier bleibt der Lehrer stehen. Der Esel in Gesellschaft des Löwen? Wie stolz wird der Esel auf diese Gesellschaft gewesen seyn! (Man sehe die achte Fabel meines zweyten Buchs) Der Löwe in Gesellschaft des Esels? Und hatte sich denn der Löwe dieser Gesellschaft nicht zu schämen? (Man sehe die siebende) Und so sind zwey Fabeln ent-

* Critische Vorrede zu M. v. K. neuen Fabeln.

entstanden, indem man mit der Geschichte der alten Fabel einen kleinen Ausweg genommen, der auch zu einem Ziele, aber zu einem andern Ziele führet, als Aesopus sich dabey gesteckt hatte.

Oder man verfolgt die Geschichte einen Schritt weiter: Die Fabel von der Krähe, die sich mit den ausgefallenen Federn andrer Vögel geschmückt hatte, schließt sich; και ὁ κολοιος ἠν παλιν κολοιος. Vielleicht war sie nun auch etwas schlechters, als sie vorher gewesen war. Vielleicht hatte man ihr auch ihre eigene glänzenden Schwingfedern mit ausgerissen, weil man sie gleichfalls für fremde Federn gehalten? So geht es dem Plagiarius. Man ertappt ihn hier, man ertappt ihn da; und endlich glaubt man, daß er auch das, was wirklich sein eigen ist, gestohlen habe. (S. die sechste Fabel meines zweyten Buchs.

Oder man verändert einzelne Umstände in der Fabel. Wie wenn das Stücke Fleisch, welches der Fuchs dem Raben aus dem Schnabel schmeichelte, vergiftet gewesen wär? (S. die funfzehnte) Wie wenn der Mann die erfrorne Schlange nicht aus

Barm-

Barmherzigkeit, sondern aus Begierde ihre schöne Haut zu haben, aufgehoben und in den Busen gesteckt hätte? Hätte sich der Mann auch alsdenn noch über den Undank der Schlange beklagen können? (S. die dritte Fabel.)

Oder man nimmt auch den merkwürdigsten Umstand aus der Fabel heraus, und bauet auf denselben eine ganz neue Fabel. Dem Wolfe ist ein Bein in dem Schlunde stecken geblieben. In der kurzen Zeit, da er sich daran würgte, hatten die Schafe also vor ihm Friede. Aber durfte sich der Wolf die gezwungene Enthaltung als eine gute That anrechnen? (S. die vierte Fabel). Herkules wird in den Himmel aufgenommen, und unterläßt dem Plutus seine Verehrung zu bezeigen. Sollte er sie wohl auch seiner Todfeindin, der Juno, zu bezeigen unterlassen haben? Oder würde es dem Herkules anständiger gewesen seyn, ihr für ihre Verfolgungen zu danken? (S. die zweyte Fabel).

Oder man sucht eine edlere Moral in die Fabel zu legen; denn es giebt unter den griechischen

Fabeln verschiedene, die eine sehr nichtswürdige haben. Die Esel bitten den Jupiter, ihr Leben minder elend seyn zu lassen. Jupiter antwortet: τοτε αὐτους ἀπαλλαγησεσθαι της κακοπαθειας, ὁταν θεωντες ποιησωσι ποταμον. Welch eine unanständige Antwort für eine Gottheit! Ich schmeichle mir, daß ich den Jupiter würdiger antworten lassen, und überhaupt eine schönere Fabel daraus gemacht habe. (S. die zehnte Fabel.)

— Ich breche ab! Denn ich kann mich unmöglich zwingen, einen Commentar über meine eigene Versuche zu schreiben.

Inhalt.

Inhalt.

Fabeln, erstes Buch.

1. Die Erscheinung — S. 3
2. Der Hamster und die Ameise — 5
3. Der Löwe und der Hase — — 6

Aelianus de natura animalium libr. I. cap. 38. Ὀῤῥωδει ὁ ἐλεφας κεραστην κριον και χοιρȣ βοην. Idem lib. III. cap. 31. Αλεκτρυονα φοβειται ὁ λεων.

4. Der Esel und das Jagdpferd — 7
5. Zevs und das Pferd — — 8

Καμηλον ὡς δεδοικεν ἱππος. ἐγνω Κυρος τε και Κροισος. Aelianus de nat. an. lib. III. cap. 7.

6. Der Affe und der Fuchs — 10
7. Die Nachtigall und der Pfau — 11
8. Der Wolf und der Schäfer — 12
9. Das Roß und der Stier — 13

Digitized by Google

10. Die Grille und die Nachtigall — S. 14
11. Die Nachtigall und der Habicht — 15
12. Der kriegerische Wolf — — 16
13. Der Phoenix — — — 17
14. Die Gans — — — 18
15. Die Eiche und das Schwein — 19
16. Die Wespen — — — 20

Ἱππος ἐρρίμμενος σφηκων γενεσις ἐστιν. Aelianus de nat. animal. lib. I. cap. 28.

17. Die Sperlinge — — — 21
18. Der Strauß — — — 22

Ἡ στρουθος ἡ μεγαλη λασιοις μεν τοις πτεροις ἐπτερωται, ἀρθηναι δε και εις βαθυν ἀερα μετεωρισθηναι φυσιν οὐκ ἐχει· θει δε ὠκιστα, και τας πλευρας την πλευραν ἑκατεραν πτερυγας ἁπλοι, και ἐμπιπτον το πνευμα κολποι δικην ἱστιων αὐτας· πτησιν δε οὐκ οἰδεν. Aelianus lib. II. c. 26.

19. Der Sperling und der Strauß — 23
20. Die Hunde — — — 24

Λεοντι ὁμοσε χωρει κυων Ινδικος — και πολλα αὐτον λυπησας και κατατρωσας, τελευτων ἡττηται ὁ κυων. Aelianus lib. IV. cap. 19.

21. Der

Digitized by Google

21. Der Fuchs und der Storch — S. 25
22. Die Eule und der Schatzgräber — 26
23. Die junge Schwalbe — — 27
24. Merops — — — 28
Ο Μερὸψ το ὀρνεον ἐμπαλιν, φασι, τοις ἀλλοις ἁπασι πετεται· τα μεν γαρ εἰς τυμπροσθεν ἱεται και κατ' οφθαλμους, το δε εἰς τυπεσω.
25. Der Pelekan — — — 29
Aelianus de nat. animal. libr. III. cap. 30.
26. Der Löwe und der Tieger — 30
Aelianus de natura animal. libr. II. cap. 2.
27. Der Stier und der Hirsch — 31
28. Der Esel und der Wolf — 32
29. Der Springer im Schache — 33
30. Aesopus und der Esel — — 34

Zweytes Buch.

1. Die eherne Bildsäule — — 37
2. Herkules — — — 38
Fab. Aesop. 192. edit. Hauptmannianæ. Phædrus lib. IV. Fab. 11.

3. Der Knabe und die Schlange — S. 39
Fab. Aesop. 170. Phædrus lib. IV. Fab. 18.
4. Der Wolf auf dem Todbette — 41
Fab. Aesop. 144. Phædrus lib. I. Fab. 8.
5. Der Stier und das Kalb — — 42
Phædrus lib. V. Fab. 9.
6. Die Pfauen und die Krähe — 43
Fab. Aesop. 188. Phædrus lib. I. Fab. 3.
7. Der Löwe mit dem Esel — — 44
Phædrus lib. I. Fab. 11.
8. Der Esel mit dem Löwen — 45
Phædrus lib. I. Fab. 11.
9. Die blinde Henne — — 46
Phædrus lib. III. Fab. 12.
10. Die Esel — — — 47
Fabul. Aesop. 112.
11. Das beschützte Lamm — — 49
Fabul. Aesop. 157.
12. Jupiter und Apollo — — 50
Fab. Aesop. 187.
13. Die Wasserschlange — — 51
Fab. Aesop. 167. Phædrus lib. I. Fab. 2.

14. Der Fuchs und die Larve — S. 52
Fab. Aesop. 11. Phædrus lib. I. Fab. 7.
15. Der Rabe und der Fuchs — 53
Fab. Aesop. 205. Phædrus lib. I. Fab. 13.
16. Der Geitzige — — — 55
Fab. Aesop. 59.
17. Der Rabe — — — 56
Fab. Aesop. 132.
18. Zevs und das Schaf — — 57
Fab. Aesop. 119.
19. Der Fuchs und der Tieger — 59
Fab. Aesop. 159.
20. Der Mann und der Hund — 60
Fab. Aesop. 25. Phædrus lib. II. Fab. 3.
21. Die Traube — — — 61
Fab. Aesop. 156. Phædrus lib. IV. Fab. 2.
22. Der Fuchs — — — 62
Fab. Aesop. 8.
23. Das Schaf — — — 63
Fab. Aesop. 189.
24. Die Ziegen — — — 65
Phædrus lib. IV. Fab. 15.

Digitized by Google

25. Der wilde Apfelbaum — — S. 66
Fab. Aesop. 173.
26. Der Hirsch und der Fuchs — 67
Fab. Aesop. 226. Phædrus lib. I. Fab. 11. & lib. I. Fab. 5.
27. Der Dornenstrauch — — 68
Fab. Aesop. 42.
28. Die Furien — — — 69
Suidas in Αειπαρθενος.
29. Tiresias — — — 71
Antonius Liberalis c. 16.
30. Minerva — — — 72

Drittes Buch.

1. Der Besitzer des Bogens — 75
2. Die Nachtigall und die Lerche — 76
3. Der Geist des Salomo — — 77
4. Das Geschenk der Feyen — — 79
5. Das Schaf und die Schwalbe — 81
Η Χελιδων — ἐπι τα νωτα των προβατων ἱζανει, και ἀποσπᾳ τȣ μαλλȣ, και ἐντευθεν τοις

ἑαυτης

ἑαυτης βρεφεσι το λεχος μαλακον ἐστρωσεν. Aelianus lib. III. c. 24.

6. Der Rabe — — — S. 82
7 — 10. Der Rangſtreit der Thiere 83 — 87
11. Der Bär und der Elephant — 88
Aelianus de nat. animal. lib. II. cap. 11.
12. Der Strauß — — — 89
13. 14. Die Wohlthaten — — 90
15. Die Eiche — — — 91
16—22. Die Geſchichte des alten Wolfs 92 — 102
Aelianus libr. IV. cap. 15.
23. Die Maus — — — 103
24. Die Schwalbe — — — 104
25. Der Adler — — — 105
26. Der junge und der alte Hirſch — 106
27. Der Pfau und der Hahn — 107
28. Der Hirſch — — — 108
29. Der Adler und der Fuchs — 109
30. Der Schäfer und die Nachtigall — 110

Abhandlungen.

I. Von dem Wesen der Fabel. S. 113. Fabel, was es überhaupt heiße. Eintheilung der Fabel in einfache und zusammengesetzte S. 114 u. f. Die Erklärung des de la Motte wird untersucht S. 117. Die Fabel ist nicht bloß eine allegorische Handlung, sondern die Erzehlung einer solchen Handlung, 118. 119. Allegorie was sie ist, 120. Die einfache Fabel ist nicht allegorisch, 124. Blos die zusammengesetzte Fabel ist es, 125 u. f. Warum das Wort Allegorie gänzlich aus der Erklärung der Fabel zu lassen, 127 u. f. Die Lehre der Fabel muß eine moralische Lehre seyn, 131. Untersuchung der Erklärung des Richer, 132 u. f. Wie fern die Fabel ein Gedicht zu nennen, 132. Die moralische Lehre der Fabel ist nicht immer eine eigentliche Vorschrift, 133. Ein blosses Bild macht keine Fabel aus, 134 u. f. Was eine Handlung sey? 136 u. f. Worinn die Einheit einer aesopischen Handlung bestehe, 138 u. f. Breitingers Erklärung

wird

wird geprüft, 140 u. f. Er hat die Erklärung des de la Motte überſetzt und gewäſſert, 141 Die Lehre muß in die Fabel weder verſteckt noch verkleidet ſeyn, 142 u. f. Von der Erklärung des Batteux, 144 u. f. Seine Erklärung der Handlung iſt für die aeſopiſche Fabel zu eingeſchränkt, 145 u. f. Er hat ſie mit der Handlung der Epopee verwirrt, 153 u. f. Worinn die Fabel von der Parabel unterſchieden, 159. Der einzelne Fall der Fabel muß nothwendig als wirklich vorgeſtellt werden, 160. Exempel von Fabeln, die wider dieſe Regel verſtoßen, 161 u. f. Philoſophiſche Gründe dieſer Regeln, 163 u. f. Die Lehre des Ariſtoteles von dem Exempel, 168. Worauf ſich ſeine Eintheilung des erdichteten Exempels gründet, 169. Er ſchreibt der hiſtoriſchen Wahrheit zuviel zu, 170 u. f. Genetiſche Erklärung der Fabel, 171.

II. Von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel, S. 173 u. f. Liſt des Batteux, keine Urſache davon angeben zu dürfen, 173. 174 Brei-

Breitinger nimmt die Erreichung des Wunderbaren dafür an, 174 u. f. Die Einführung der Thiere in der Fabel ist nicht wunderbar, 177 u. f. Die wahre Ursache derselben ist die allgemein bekannte Bestandtheit der thierischen Charaktere, 181 u. f. Wider den Verfasser der critischen Briefe, 185 u. f. Warum der Fabulist seine Personen weit seltner aus dem Pflanzenreiche und Steinreiche, und aus den Werken der Kunst nimmt, 188. Nutzen des Gebrauchs der Thiere in der zusammengesetzten Fabel, 189. Nutzen desselben in Ansehung der nicht zu erregenden Leidenschaften, 189. 190.

III. Von der Eintheilung der Fabel, S. 191 In einfache und zusammengesetzte, 191. In directe und indirecte, 191. 192. Von der Eintheilung des Aphthonius, 192 u. f. Warum Batteux diese Eintheilung angenommen, 193 u. f. Wolfs Verbesserung der Aphthonianischen Eintheilung, 196 u. f. Was wider diese Verbesserung zu erinnern, 199. Die Eintheilung der Fabel

Fabel wird aus der verschiednen Möglichkeit des einzeln Falles in der Fabel hergeholt, 200 u. f. Fernere Eintheilung der sittlichen Fabeln in mythische und hyperphysische, 201. 202. Besondere Arten der vermischten Fabel, 204. Beurtheilung der Breitingerschen Eintheilung, 205 u. f. Wie weit in den hyperphysischen Fabeln die Natur der Thiere zu erhöhen, 208. 209 Von der Ausdehnung der aesopischen Fabel zu der Länge des epischen Gedichts, wider den Verfasser der critischen Briefe, 209 u. f. Idee von einem aesopischen Heldengedichte, 213 u. f.

IV. Von dem Vortrage der Fabeln, S. 216. Von dem Vortrage des Aesopus, 216. Des Phädrus, 217. Des La Fontaine, 217. 218 La Fontaine mißbraucht eine Autorität des Quintilians, 219. De la Motte führet den la Fontaine verstümmelt an, 221. Die Alten handeln von den Fabeln in ihren Rhetoriken, wir in der Dichtkunst, 222. Wodurch diese Veränderung veranlaßt worden, 223. Die Zierathen,

then, welche Batteux den Fabeln ertheilt wissen will, streiten mit dem Wesen der Fabel 223 u. f. Warum der Verfasser den prosaischen Vortrag gewehlet, 226 u. f. Fehler des Phädrus, so oft er von den griechischen Fabeln abweicht, 229 u. f.

V. Von einem besondern Nutzen der Fabel in den Schulen 234 u. f. Die rhetorischen Uebungen mit der Fabel werden gemißbilliget, 234 Von dem heuristischen Nutzen der Fabel, *in* Absicht auf die Bildung des Genies, 235. 236 Wie die Fabel erfunden werde, 238. Wie der Jugend die Erfindung zu erleichtern, 238 u. f. Exempel an verschiednen eignen Fabeln des Verfassers, 239 u. f.

63641122

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google